HEIMATKUNDLICHES

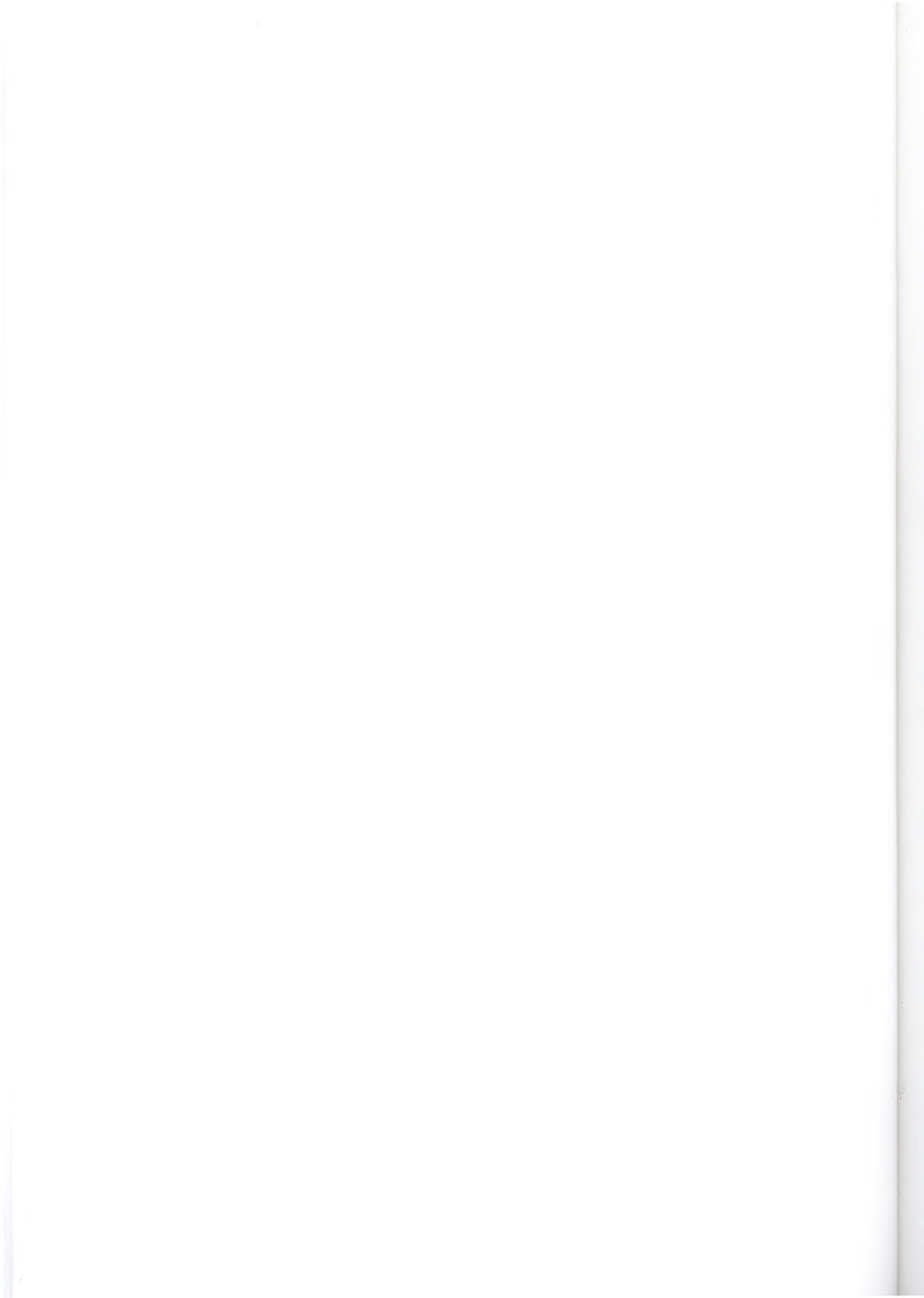
JAHRBUCH

FÜR DEN KREIS SEGEBERG

1996







HEIMATKUNDLICHES

JAHRBUCH

FÜR DEN KREIS SEGEBERG

Herausgegeben vom

Heimatverein des Kreises Segeberg e. V.

Kreisgruppe des Schleswig-Holsteinischen
Heimatbundes e. V.

1996

ZWEIUNDVIERZIGSTER JAHRGANG

VERLAG C. H. WÄSER, BAD SEGEBERG

Außenumschlag:
Rotwild im Wildpark Eekholt
Foto: E. Falk

*

Zusendungen für die Redaktion des Jahrbuches
sind erbeten an Ulrich Bärwald,
An der Bahn 34, 23867 Sülfeld.
Die Mitarbeiter werden höflichst gebeten,
Manuskripte vollständig druckreif und
nur auf einseitig beschriebenen Blättern sowie möglichst in
Maschinenschrift vorzulegen.
Einsendungen sind jederzeit willkommen
und an keinen Termin gebunden.

*

Heimatverein des Kreises Segeberg e. V.
Anschrift: Struvenhüttener Straße 13
24641 Sievershütten

Konten:
Kreissparkasse Segeberg 25 062, Segeberger Volksbank 1 267 050
Postbank Hamburg 68014-209

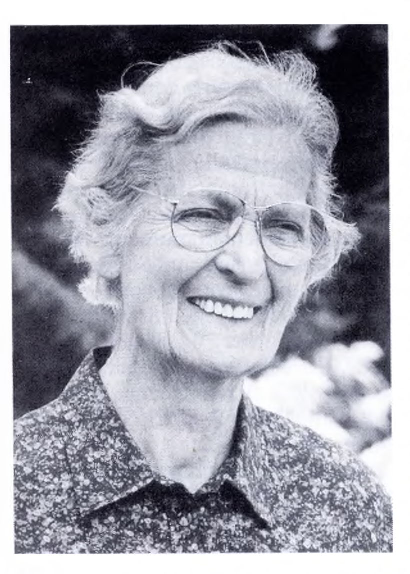
Verlag und Druck: C. H. Wäser, Hamburger Straße 26, 23795 Bad Segeberg

ISBN 3-87883-060-2

Inhaltsverzeichnis

Sigrid Arnold, Bad Segeberg

Lotte Fritsch, dem ehemaligen Vorstandsmitglied zum Gedenken



Im Alter von 81 Jahren starb im April diesen Jahres Lotte Fritsch, langjährige Lokalchefin der Segeberger Zeitung und ehemaliges Vorstandsmitglied des Heimatvereins. Ihr Kürzel „alf" – Anna Lotte Fritsch – stand über 17 Jahre für guten Journalismus und für engagiertes berufliches Arbeiten. Frau Fritsch hat nicht nur den Werdegang vieler junger Redakteure entscheidend mitgeprägt, sondern darüber hinaus auch den Heimatverein tatkräftig durch ehrenamtliche Arbeit unterstützt.

Lotte Fritsch ging mit 60 Jahren in den Ruhestand. Sie hatte ihre Kraft aufgebraucht und wollte nach eigenen Worten „nicht auf dem Feld der journalistischen Ehre zusammenbrechen". So blieb ihr Zeit für den Posten der stellvertretenden Schriftführerin im Heimatverein, den sie von 1975 bis 1984 innehatte. Daneben bearbeitete sie das erste Register zum Heimatkundlichen Jahrbuch für die Zeit von 1955 bis 1974, erschienen im Jahre 1978 – eine wahre Sisyphosarbeit. Die Broschüre wurde nach Autoren, Sach- Orts- und Personenregistern manuell sortiert, ohne die heutzutage so hilfreiche Datenverarbeitung. Einmal wöchentlich hielt Frau Fritsch Sprechstunden im Haus Segeberg ab, betreute die Bücherei und verwaltete gestiftete Buchexemplare.

Lotte Fritsch wurde als Tochter eines Dorfschullehrers in Kukehnen (Ostpreußen) geboren. Beim Königsberger Tageblatt begann ihre journalistische Karriere, nachdem sie ihr Studium abgebrochen hatte. Nach der Vertreibung aus ihrer Heimat begann sie Ende der 50er Jahre ihre Tätigkeit bei der Segeberger Zeitung, die sie 1974 aufgab.

Neben dem Interesse für Kunst und Kultur nutzte sie ihre Ruhestandszeit für das Reisen: China, Südafrika und die Vereinigten Staaten, Seereisen, aber auch kurze Trips in die unmittelbare Umgebung gaben ihr das Gefühl von Freiheit und Unabhängigkeit. „Einen Wunsch", so meinte sie anläßlich ihres 80. Geburtstages, „sollte man sich immer offenlassen. Ich würde gern mit den Segelschiff von Cannes durch das Mittelmeer kreuzen". Diesen Wunsch konnte sich Lotte Fritsch nicht mehr erfüllen.

Dr. Jürgen Hagel, Nürtingen

Frühere Kanalprojekte im heutigen Kreis Segeberg

Die zwischen dem Nordsee- und dem Ostseeraum bestehende Verkehrsspannung hat immer wieder, insbesondere in den Zeiten wirtschaftlicher Blüte und starken Wachstums, dazu angeregt, Möglichkeiten zur Querung der cimbrischen Halbinsel zu suchen. Man wollte den Schiffen den langen und gefährlichen Weg um Kap Skagen möglichst ersparen; denn nicht umsonst trägt die „Jammerbucht" an der Nordküste Dänemarks ihren Namen. Immerhin sind allein zwischen 1858 und 1895 auf der Route um Kap Skagen 6316 Schiffe verunglückt[1]. Die Natur des Landes mit den weit nach Osten zurückgreifenden Zuflüssen der Nordsee und den tief ins Land zurückspringenden Förden und Buchten mußte zu derartigen Überlegungen geradezu herausfordern, sind doch Husum und Schleswig an der schmalsten Stelle der Halbinsel nur etwa 33 Kilometer voneinander entfernt. Im Verlauf der Jahrhunderte wurden immer wieder neue Pläne entworfen, von denen etliche auch das Gebiet des heutigen Kreises Segeberg berührten.

Die erste Querung der Halbinsel erfolgte im 9.–10. Jahrhundert auf dem Landweg zwischen Haithabu an der Schlei und Hollingstedt an der Treene. Kriegerische Auseinandersetzungen machten der Stadt Haithabu und dem Verkehr dann ein Ende.

Schon der nächste Plan berührte das Gebiet des heutigen Kreises Segeberg. Etwa um 1260 bemühten sich nämlich die Hansestädte Lübeck und Hamburg, die Alster durch einen Kanal mit der Beste und über sie mit der Trave zu verbinden. Die benachbarten Adelsherren machten jedoch Schwierigkeiten, die eine Ausführung des Plans verhinderten. Eine neuer Versuch in der Mitte des 14. Jahrhunderts erlitt das gleiche Schicksal[2].

Während der Blütezeit Lübecks dachten die Hanseaten vor allem an einen Wasserweg parallel zur Salzstraße, spielte doch das Lüneburger Salz im Lübecker Handel eine herausragende Rolle. Deshalb griffen die Lübecker 1390 einen wahrscheinlich schon bestehenden Plan auf und ließen ab 1391 den Stecknitz-Kanal graben, der 1398 eröffnet werden konnte. Damit hatte sich Lübeck eine wichtige Voraussetzung für die Vorherrschaft im Salzhandel an der Ostsee geschaffen. Der Stecknitzkanal war der erste Kanal in Norddeutschland. An ihn erinnert noch heute die 1724 aus Stein erbaute Palmschleuse bei Lauenburg, die eine hölzerne Kastenschleuse ersetzte und als die älteste noch erhaltene Schleuse gilt.

Das nächste Projekt betraf wieder das heutige Kreisgebiet; denn es ging abermals um die Verbindung zwischen Alster und Trave. Am 19. März 1448 schlossen Adolf VIII., Graf von Holstein-Stormarn und Herzog von Schleswig, und die Hansestadt Hamburg einen Vertrag, die beiden Flüsse über die Beste durch einen Kanal miteinander zu verbinden, damit man, wie es in dem Vertrag hieß, mit Kaufmannsschiffen Güter von Oldesloe über die Trave bis nach Hamburg an die Elbe und wieder von der Elbe über die Trave bis nach Lübeck befördern könnte. Hier konnte der Herzog von Sachsen-Lauenburg die Fahrt nicht wie am Steck-

nitz-Kanal durch Zölle verteuern. Die Hansestadt Lübeck trat dem Abkommen erst später bei. Der acht Kilometer lange Graben sollte bei Stegen von der Alster abzweigen, an Nienwohld vorbei nach Sülfeld führen und dort in die Beste münden, über die man die Trave und damit Lübeck erreichen konnte. Das Projekt wurde auch begonnen, aber schon 1452 eingestellt; der ungünstige Untergrund, der die Ufer abrutschen ließ, und die notwendigen Schleusenanlagen erforderten doch zu hohe Summen[3]. Immerhin war die Alster jetzt ab Stegen für die damaligen Kähne befahrbar und konnte u. a. für den Transport von Segeberger Kalk benutzt werden.

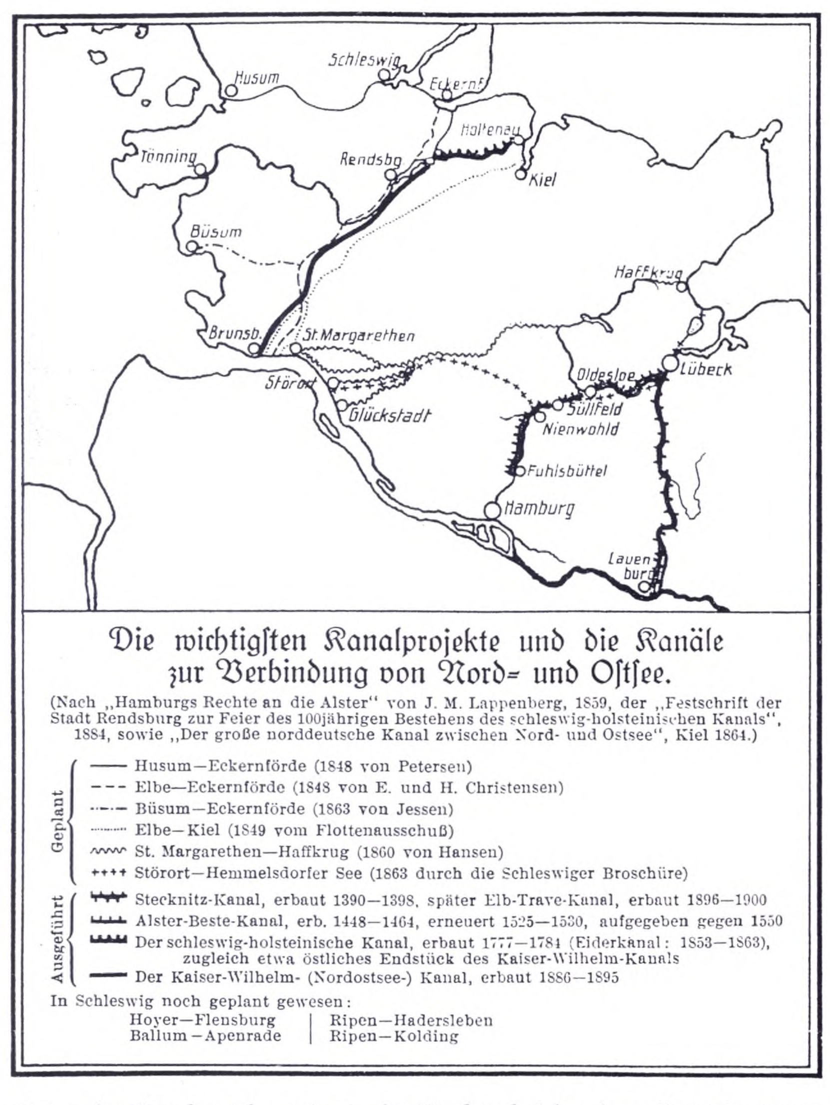
Die Hamburger behielten das Projekt jedoch weiterhin im Auge und konnten auch die Lübecker dafür interessieren, zogen doch die Niederländer, mit schnelleren Schiffen durch den Sund und um Skagen fahrend, im 15. Jahrhundert den Verkehr mehr und mehr an sich, so daß der Konkurrenzdruck stieg. Bei der Krönung der Herzogs Friedrich von Schleswig-Holstein-Gottorf zum König von Dänemark im Jahre 1524 nutzten die Abgesandten der Hansestädte die Gelegenheit, das Thema anzusprechen[4]. Das politische Klima war insofern günstig, als die Hansestädte seine Wahl zum König unterstützt hatten. Am 14. März 1525 trafen sich daraufhin Vertreter beider Hansestädte mit dem König in Segeberg, um auf der Basis des Vertrages von 1448 ein neues Abkommen zu schließen. Nähere Einzelheiten darüber enthalten die Veröffentlichungen von Bärwald und – mit einer Beschreibung der Bauarbeiten und der bei ihnen auftretenden Probleme – Stolz, so daß hier auf Details verzichtet werden kann[5]. Als dann Herzog Magnus II. von Sachsen-Lauenburg 1526 beim Reichskammergericht Einspruch gegen den Bau erhob, weil er eine Schmälerung seiner Einnahmen aus dem Stecknitz-Kanal befürchtete, bestätigte Hamburg 1528 mit einer Kartenskizze, die als die älteste kartographische Darstellung aus Schleswig-Holstein gilt, daß der Kanal außerhalb seines Territoriums lag und der Herzog keine Rechte geltend machen konnte[6].

Ab August 1529 war der „Neue Graben" durchgehend befahrbar; die Hamburger begrüßten freudig das erste Schiff aus Lübeck, und die Lübecker schossen sogar Salut. Doch schon 1550 hörte der Verkehr auf ihm wegen Querelen mit angrenzenden Adligen wieder auf. Überdies bereitete die Wasserhaltung auf der Scheitelstrecke große Schwierigkeiten, weil das Einzugsgebiet dieses Bereichs sogar für die relativ geringen Abmessungen von 6–8 Meter Breite und 1,20, maximal vielleicht zwei Meter Tiefe zu klein war[7]. Zudem erwies sich die Instandhaltung als sehr teuer. Aufwand und Ertrag standen wohl in einem zu starken Mißverhältnis. Jessen-Klingenberg meint, daß er mit dem internationalen Verkehr um die Jütische Halbinsel nicht konkurrieren konnte und bereits veraltet war, als er gebaut wurde[8].

Obwohl die Probleme der Wasserversorgung bekannt sein mußten, griffen mehrmals namhafte Persönlichkeiten den Plan einer Verbindung über die Beste wieder auf, nämlich

- 1609/10 die Hansestadt Hamburg,
- 1618 der Lübecker Bürgermeister Heinrich Brockes,
- 1679 König Christian V. von Dänemark,
- 1810/11 eine von Napoleon eingesetzte Kanalbaukommission und
- 1873 Baurat K. Michaelis im Auftrag des Altonaer Industrievereins mit dem Vorschlag für einen Kanal von der Teufelsbrücke nach Lübeck.

Alle diese Vorschläge scheiterten an politischen oder an technischen und finanziellen Problemen.



Einige der Kanalprojekte, wie sie der Nordmark-Atlas darstellt (siehe Anmerkung 13)

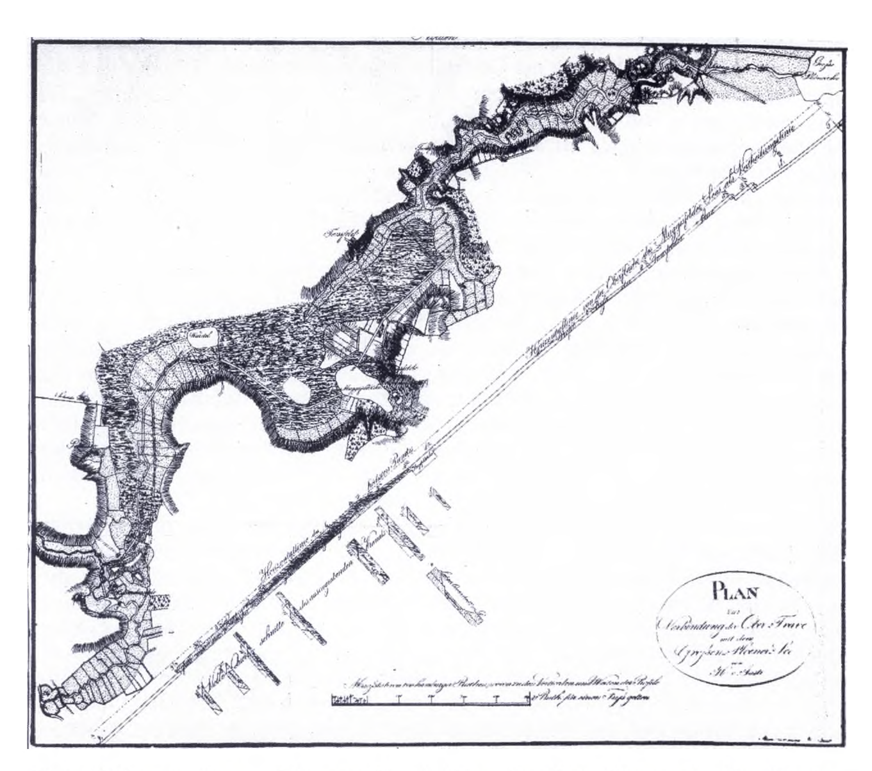
Mehrfach kam eine Verbindung von Alster und Trave auch im Zusammenhang mit Plänen für weitere Kanäle ins Gespräch. Das war erstmals 1770 der Fall, als ein holsteinischer Großgrundbesitzer der dänischen Regierung vorschlug, das Wasserstraßennetz von der Trave weiter über den Warder See, den Großen Plöner See und die Schwentine zu verlängern[9]. Er wollte die nötigen Kanäle und Schleusen auf eigene Kosten bauen, 50 Jahre lang auf seine Rechnung betreiben und dann zum halben Baupreis an die Regierung verkaufen. Der Plan endete jedoch bei den Akten. Einen ähnlichen Kanalbauplan legte 1798 Leutnant von Wimpfen vor, doch wurde auch dieser nicht weiter verfolgt[10].

Nicht nur einen einzelnen Kanal, sondern ein Netz von Kanälen schlugen im Jahre 1820 der Oldesloer Obersalineninspektor Friedrich August Lorentzen und der dänische Artillerie-Kapitän Friedrich Gerhard Ludolph Heinrich von Justi aus Ahrensburg vor. Die Hamburgische Gesellschaft zur Beförderung der Künste und nützlichen Gewerbe hatte 1818 mit einem Preisgeld von 50 Dukaten die Preisaufgabe gestellt, Pläne darüber vorzulegen, ob, wie, in welcher Zeit und mit welchen Kosten eine Kanalverbindung von der Alster nach Oldesloe hergestellt werden könnte. Die Arbeit von Lorentzen und Justi war die einzige, die bei der Gesellschaft einging, und erhielt, da sie als „gut, ordentlich, bestimmt, deutlich und vollständig abgefaßte Schrift" beurteilt wurde, den Preis[11].

Lorentzen und Justi planten nicht nur eine Verbindung der Alster mit der Trave – allerdings auf einer neuen, nördlich des früheren Kanals gelegenen Trasse –, sondern wollten außerdem bei Stegen einen Kanal zur Stör abzweigen lassen, die Trave mit der Schwentine (und das heißt mit Kiel) verbinden und vom Plöner See einen Kanal nach Eutin und Oldenburg herstellen. Zu den Wirtschaftlichkeitsberechnungen führten sie aus, „die Erzeugnisse des Gypsberges bey Segeberg und der Oldesloer Saline können dann leichter im Lande verarbeitet werden und den Einwohnern viel größeren Nutzen wie jetzt gewähren". Auch Oldesloer Salinensalz, Holz, Torf und Ziegelsteine, Massengüter also, hofften die Autoren billig über lange Strecken befördern zu können.

Die Verbindung zur Schwentine wollten Lorentzen und Justi über die Brandsau und den Muggesfelder See, der das Speisewasser für den dort zu bauenden Kanal liefern sollte, weiter über die Tensfelder Au und den Plöner See führen. Das war nicht die kürzeste, aber aufgrund der Geländeverhältnisse die günstigste Verbindung. Die Brandsmühle sollte einer Schleuse weichen. Insgesamt waren auf der Strecke von der Trave zur Schwentine sechs Schleusen vorgesehen. Einen Teil des Baukosten gedachten sie durch den Verkauf des Torfs, der beim Bau des Kanals im Moorgebiet von Petluis, Muggesfelde und Tensfeld abzugraben wäre, wieder hereinzuholen. Daß auch dieser Plan nicht ausgeführt wurde, könnte in den Schwierigkeiten, die Scheitelstrecken mit Wasser zu versorgen, gelegen haben. Überdies hielt Landinspektor A. C. Gudme 1821 aus wirtschaftlichen und politischen Gründen eine Kanalverbindung von Kiel zur Stör für sinnvoller[12].

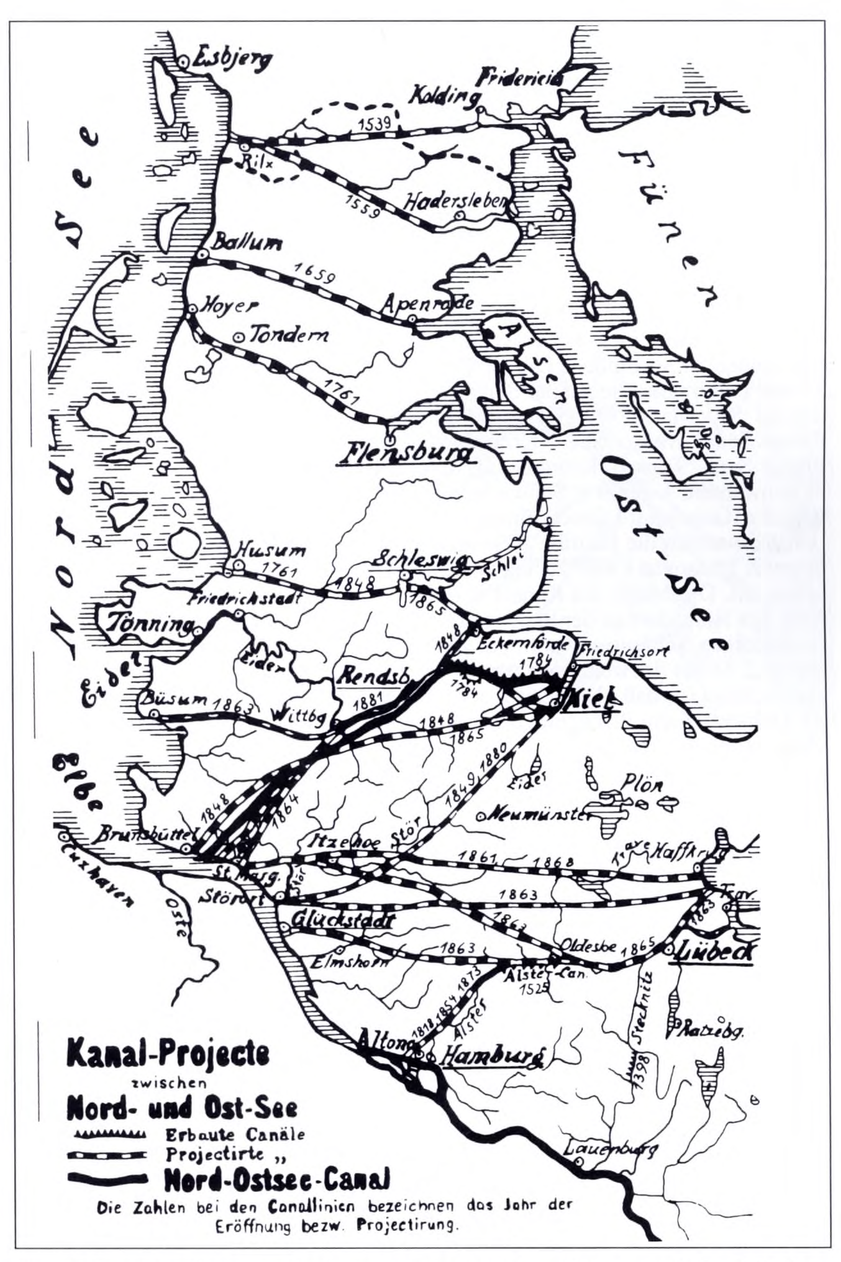
In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts häuften sich geradezu die Vorschläge für eine Kanalverbindung zwischen Unterelbe bzw. Elbmündungsgebiet und Ostsee. Wirtschaftspolitische Überlegungen spielten dabei die wichtigste Rolle, vor allem der Gedanke, den Verkehr durch Umgehung der Hansestädte allein über das dänische Staatsgebiet zu führen, doch waren auch flottenpolitische Überlegungen von Bedeutung[13]. Wären die bislang genannten Kanäle nur für kleinere Binnenschiffe befahrbar gewesen, so ging es bei diesen Projekten um Kanäle für Hochseeschiffe, für die damit ein Umladen der Fracht nicht mehr erforderlich wäre. Genannt seien die zwei folgenden:



Der 1820 vorgelegte „Plan zur Verbindung der Ober-Trave mit dem Großen-Plöner-See von H. Justi". Links nicht ganz unten die Brandsmühle, etwa in der Mitte der Muggesfelder See und oben rechts der Plöner See. Die schräge Linie zeigt ein Längenprofil des geplanten Kanals; darunter sind Querprofile dargestellt. Aus Lorentzen & Justi 1820 (siehe Anmerkung 11). Aufnahme Staatsarchiv Hamburg

- 1858 Vorschlag Carl Hansen: Kanal zwischen St. Margareten oder Störort über die Stör, die Osterau, dann von Bramstedt nach Schackendorf und über den Warder See nach Haffkrug. Hansen wollte eine Aktiengesellschaft gründen und erhielt sogar 1862 seitens der dänischen Regierung die Genehmigung, mit der Planung zu beginnen, doch wurde diese schon bald widerrufen.
- 1864 Vorschlag J. J. Sturz: Verbindung von Brunsbüttel zur Lübecker Bucht in drei Varianten: 1. über Bramstedt–Warder See–nach Haffkrug, 2. über Kaltenkirchen–Seth–Niendorf–Seefeld und den Hemmelsdorfer See, 3. über Barmstedt zum alten Alster-Trave-Kanal–Oldesloe–Hemmelsdorfer See. Sturz stützte sich auf eine bereits 1863 mit einem gleichen Vorschlag in Schleswig erschienene Schrift.

Es mochten noch einzelne weitere Vorschläge folgen, grundsätzlich neue Ideen waren es nicht mehr, eher Variationen. Die Entscheidung fiel dann in der



Vorschläge für Kanalverbindungen zwischen der Ostsee und der Nordsee. Aus: Nord-Ostsee-Kanal 1895–1995, S. 97 (siehe Anmerkung 13)

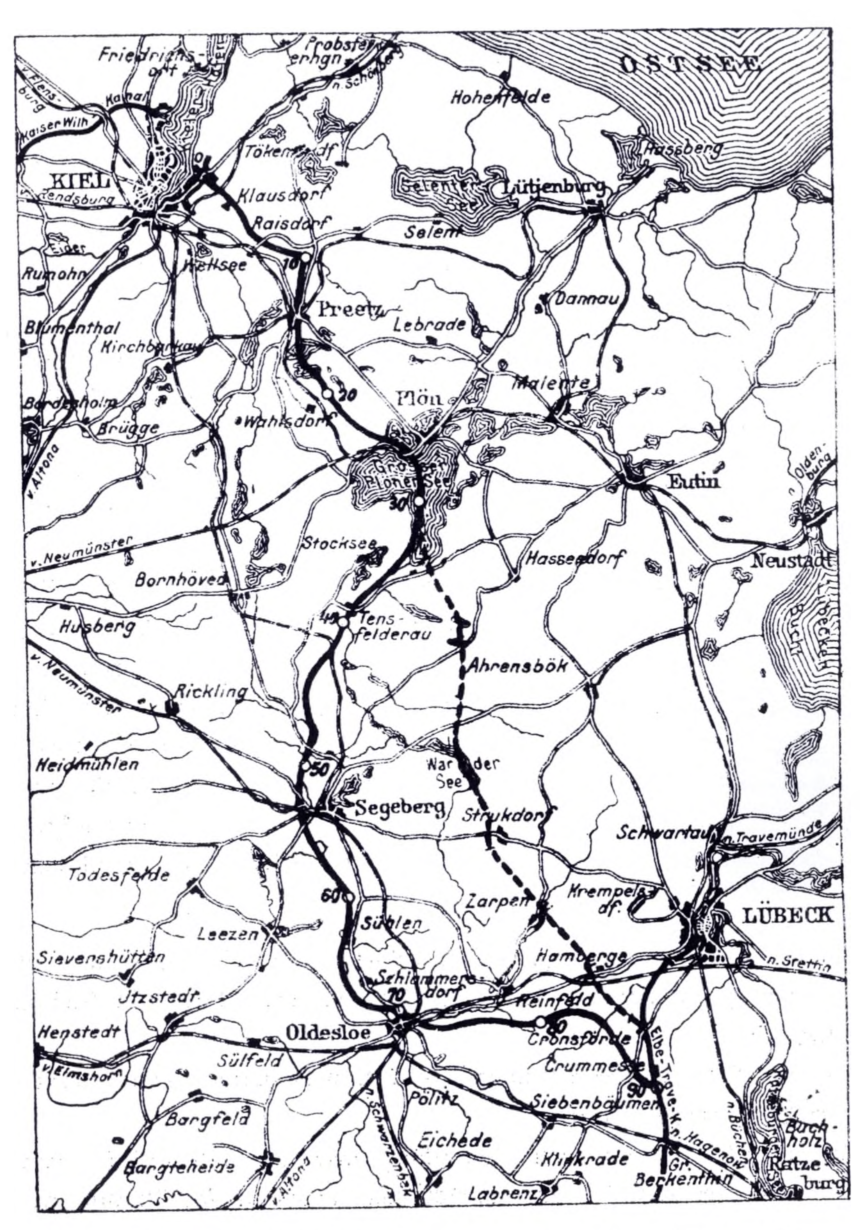
preußischen Zeit für den Nord-Ostsee-Kanal, dessen Bau mit dem Kanalgesetz von 1886 eingeleitet und 1895 mit der Eröffnung abgeschlossen wurde. Seiner Projektierung lagen vor allem seestrategische Überlegungen zugrunde. Überdies war der 1777–1784 gebaute Eider-Kanal (Schleswig-Holsteinischer Kanal) inzwischen zu eng und wegen der vielen starken Windungen der Eider mit fast 180 Kilometer zu lang, war seine Benutzung zu zeitaufwendig geworden.

Mit dem industriellen Wachstum des Deutschen Reiches war es für die Seehäfen sehr wichtig, einen guten Anschluß an das Hinterland zu haben. Der alte Stecknitz-Kanal reichte nicht mehr aus, so daß sich Lübeck entschloß, auf eigene Kosten den Elbe-Lübeck-Kanal (für Binnenschiffe) zu bauen, der im Jahre 1900 eröffnet werden konnte. Das rief auch die Kieler Reeder auf den Plan, so daß der Geheime Kommerzienrat A. Sartori 1898 anregte, Kiel über die Schwentine, die Trave und die Stecknitz-Furche mit der Elbe bei Lauenburg zu verbinden. Die Stadt Kiel bewilligte 1902 für die Vorplanung 31 000 Goldmark, die Städte Segeberg und Oldesloe beteiligten sich 1903 mit jeweils 500 Mark[14]. Drei Trassen standen zur Diskussion: 1. Schwentine – Plöner See – Warder See – Krummesse (bei Lübeck, 75 km), 2. Schwentine – Plöner See – Trave – Krummesse, d. h. über Segeberg und Oldesloe (91 km), 3. Schwentine – Eutin – Schwartautal. Jede Trasse würde also in den Wasserweg der Hansestadt Lübeck führen.

1905 wurden die Bauräte Havestadt und Contag beauftragt, die Pläne für die unter 2. genannte Linie zu entwerfen; 1909 waren die Projektarbeiten abgeschlossen. Die Maße des Kanals wurden denen des Elbe-Lübeck-Kanals angepaßt. Bei Klausdorf an der Schwentine war ein Schiffshebewerk vorgesehen. Die notwendigen Schleusen waren auf 80 Meter Länge, 2,5 Meter Mindest-Tauchtiefe, 12 Meter Torweite und mit einer seitlichen Nische von 57,5 m x 5,1 m veranschlagt, so daß gleichzeitig ein Elbkahn mit Schlepper und (in der Nische) ein kleinerer Kahn Platz finden könnten. Die Schleuse bei Nehmten war auf 2,5 Meter Hubhöhe geplant, die Staustufen bei Segeberg, bei der Herrenmühle und bei Kupfermühle sollten fünf, eine weitere unterhalb Oldesloe 3,25 Meter Höhenunterschied aufweisen. 39 Brücken, darunter eine Klappbrücke, wären notwendig gewesen. Man hoffte, die Sand- und Kieslager bei Tensfeld erschließen und das Tensfelder Moor kultivieren zu können. Die Baukosten schätzte man auf 37,5 Millionen Goldmark.

Nach dem Ersten Weltkrieg, im Jahre 1919, griff der Arbeitsausschuß für Handel, Industrie und Handwerk den Plan für den „Elbe-Kiel-Kanal" wieder auf, und 1920 wurde der Verein für Binnenschiffahrt in Schleswig-Holstein mit Sitz in Kiel gegründet. Zu dessen Vorstand gehörten auch Bürgermeister Kuhr von Segeberg und Bürgermeister Block von Oldesloe. Von der Stadt Segeberg wurde als weiteres Mitglied neben dem Bürgermeister der Stadtverordnetenvorsteher Vogt entsandt. Als dann 1924 ein Gutachten zu dem Ergebnis kam, daß der Kanal wegen zu vieler Schleusen nicht rentabel sein würde, verschwand auch dieser Vorschlag in den Archiven. Die Akte der Stadt Segeberg endet 1927.

Der Geograph Martin Schwand sprach einmal von der „geographischen Umwelt als Herausforderung an den Staat", anders ausgedrückt: von der Herausforderung des Menschen durch die natürlichen Gegebenheiten des Raumes[15]. Die vielen Kanalprojekte, die nicht nur in unserem Gebiet, sondern in ganz Schleswig-Holstein, ja sogar bis nach Tondern in Dänemark und bis zur Linie Wismar–Schwerin in Mecklenburg verfolgt wurden, sind ein schönes Beispiel dafür, wie die eingangs geschilderten Naturverhältnisse der cimbrischen Halbinsel die Menschen immer wieder zu neuer Aktivität veranlaßt haben.



Der Plan für den Elbe-Kiel-Kanal, wie er in der Werbeschrift von 1921 vorgestellt wurde. Stark ausgezogen ist die ausgewählte Variante 2, gestrichelt Variante 1. Vorlage Stadtarchiv Bad Segeberg

Anmerkungen

1 J. Staisch: Der Zug nach Norden. 150 Jahre Eisenbahn-Verkehr in Schleswig-Holstein. Hamburg 1994, S. 17.

2 G. Stolz: Kleine Kanalgeschichte. Heide 1995, S. 58.

3 U. Bärwald: Der Alster-Trave-Kanal in der Ortslage Sülfeld. Heimatkdl. Jb. Krs. Segeberg 34, 1988, S. 22-42. Dort weitere Literaturangaben. – F. H. Knöllner: Zwei alte Kanäle zwischen Elbe und Ostsee. Schriften Naturwiss. Ver. Schl.-H. 88, 1934, S. 387–398. – G. Stolz: Kleine Kanalgeschichte. Heide 1995. Dort weitere Literaturangaben.

4 Junghans: Zur Geschichte der Kanalverbindungen zwischen Ostsee und Nordsee im 14., 15., 16. Jahrhundert. Schleswig-Holsteinische Geschichte 7, 1864, S. 335–340.

5 Siehe Anmerkung 3.

6 K. Hector: Eine Karte über den Alster-Trave-Kanal aus dem Jahre 1528. Heimatkdl. Jb. Krs. Segeberg 7, 1961, S. 32–34.

7 Siehe hierzu auch J. Steenbock: Das Wasserproblem des Alster-Trave-Kanals. Heimatkdl. Jb. Krs. Segeberg 23, 1977, S. 7–14.

8 M. Jessen-Klingenberg: Erste Vorläufer und Projekte für eine künstliche Wasserverbindung zwischen Nord- und Ostsee ... Nord-Ostsee-Kanal 1895–1995, hrg. v. P. Lagoni u. a., Neumünster 1995, S. 15ff

9 F. H. Knöllner (s. Anm. 3), S. 396.

10 G. Stolz (s. Anm. 3), S. 71.

11 F. A. Lorentzen u. H. Justi: Ueber eine Verbindung zwischen der Elbe und Ostsee vermittelts der Alster und der Trave, Hamburg 1820. Auch im Staatsbürgerlichen Magazin, Schleswig 1821, S. 129–162, und 1822, S. 288–308 und 558–578. – H. Pöhls: Zur Geschichte des heimischen Verkehrswesens. Heimatkdl. Jb. Krs. Segeberg 21, 1975, S. 57–66 (hier S. 64–66). – F. H. Knöllner (s. Anm. 3), S. 396f.

12 Stolz (s. Amn. 3), S. 71.

13 Siehe den Beitrag von H. -J. Teuteburg und M. Oelke in: Nord-Ostsee-Kanal 1895–1995, hrg. von R. Lagoni u. a., Neumünster 1995, S. 51ff. – Nordmark-Atlas, hrg. von Brandt und K. Wölffle, Altona (um 1930), Karte S. 102.

14 Zum Elbe-Kiel-Kanal: Stadtarchiv Bad Segeberg, Fach 41 Nr. 8.

15 M. Schwind: Allgemeine Staatengeographie. Berlin 1972, S. 2.

Dr. Jürgen Hagel, Nürtingen

Neue Veröffentlichungen zur Verkehrsgeschichte

In den letzten Jahren sind mehrere Veröffentlichungen zur Verkehrsgeschichte Schleswig-Holsteins erschienen, die als übergreifende Darstellungen auch den Kreis Segeberg mehr oder weniger ausführlich berücksichtigen. Für mehrere waren zwei Jubiläen die Anlässe der Herausgabe, nämlich zum einen das 150jährige Bestehen der Eisenbahn in Schleswig-Holstein, zum anderen die Hundertjahrfeier zur Eröffnung des Nord-Ostsee-Kanals.

In guter Ausstattung erschien 1994, herausgegeben von Erich Staisch, die Jubiläumsschrift „Der Zug nach Norden. 150 Jahre Eisenbahn-Verkehr in Schleswig-Holstein. Von der Christian-Bahn bis zur Elektrifizierung", das mit seinen zahlreichen historischen Abbildungen und aktuellen Luftbildern für jeden Heimatfreund eine Augenweide bietet (Ernst Kabel Verlag, Hamburg, ISBN 3-8225-0298-7, 176 S.). Einem kurzen Rückblick in die Zeit vor dem Eisenbahnbau folgt eine Beschreibung der Anfänge des Schienenverkehrs in diesem Bundesland. Nach zögernder Behandlung der Planung setzte König Frederik VI. 1834 eine Kommission ein, die eine Bahnverbindung von Altona zur Ostsee vorbereiten sollte. Sie empfahl, die Bahn bis nach Segeberg zu führen und dort in zwei Linien zu teilen: eine nach Neustadt und eine nach Kiel. Kurz vor dem Beginn der Vermessungen widerrief der König jedoch diesen Plan, weil er, mehr auf staatliche Grenzen als in die Zukunft schauend, die vorgeschlagene Verbindung Tönning–Husum–Flensburg für sinnvoller hielt. Eine Trasse über Segeberg könnte der (politisch selbständigen) Hansestadt Lübeck ungewünschte Vorteile bringen. 1840 vereinigten sich in Bramstedt die inzwischen gegründeten Interessengemeinschaften aus Kiel und Altona und begannen mit der Planung einer Linie von Altona über Neumünster nach Kiel. Der Kieler Professor Dr. Georg Hanssen stellte damals umfangreiche Rentabilitätsberechnungen an, die zeigten, daß die Linie über Heidkrug–Leezen–Segeberg–Bornhöved–Stolpe–Preetz weniger ertragreich sein würde als die über Barmstedt–Neumünster. Einzelheiten hierüber nennt das Buch allerdings nicht. Am 9. September 1844 konnte der Verkehr auf der Altona-Kieler Bahn auf der Strecke über Neumünster eröffnet werden.

In den 1860er Jahren wollte Sir Samuel Peto eine Privatbahn von Neumünster über Segeberg nach Oldesloe bauen, doch kam es dazu nicht. Die weitere Entwicklung dieser Strecke kommt in dem Buch nicht zur Sprache. Man kann Einzelheiten dazu nachlesen in dem Aufsatz von Hedwig Seebacher über „Die Eisenbahnverbindungen Bad Segebergs" in diesem Jahrbuch, 21. Jg., 1975, S. 123–132. Frau Seebacher äußerte darin die Meinung, die erwarteten Salztransporte vom Kalkberg hätten die Wirtschaftlichkeitsberechnungen für diese Strecke verbessert und damit den Bau der Bahn bewirkt. Demgegenüber belegen jedoch die von Jürgen Hagel herangezogenen und in diesem Jahrbuch, 3. Jg., 1957, S. 146f. zitierten Akten und Presseberichte, daß das preußische Ministerium des Innern nach der Entdeckung des Segeberger Salzvorkommens

sehr auf den Bau der Bahn gedrängt hat. Man sollte diesen Aspekt der Verkehrspolitik nicht übergehen.

Selbstverständlich werden in der angesprochenen Festschrift auch die sogenannten Nebenbahnen vorgestellt, doch sind die Ausführungen äußerst kurz. Der näher interessierte Leser mag bezüglich der AKN-Bahn beispielsweise auf die Beiträge von Werner Wandschneider und Hans Claußen in unserem Jahrbuch, 20. Jg., 1974, und bezüglich der Lübeck-Segeberger Bahn auf den von Günter Barmwater im 32. Jg., 1986, zurückgreifen. Immerhin bietet die ausführliche Tabelle am Schluß der Festschrift die wichtigsten Informationen. Zu erwähnen sind auch die für Eisenbahnfreunde interessanten Kapitel über die technische Entwicklung der Bahn.

Als weitere Neuerscheinung ist der „Atlas zur Verkehrsgeschichte Schleswig-Holsteins im 19. Jahrhundert", herausgegeben und bearbeitet von Walter Asmus, Andreas Kunz und Ingwer E. Momsen, zu erwähnen (Wachholtz Verlag, Neumünster 1995, ISBN 3-529-02925-4, 92 S.). Von den 39 Karten sind in unserem Zusammenhang die Karten 4 und 20 zu nennen, die – mit Angabe der Jahreszahlen – über die Eröffnungen der wichtigsten Staatsstraßen (für die auch die Einnahmestellen für das Chausseegeld zwar eingezeichnet, aber nicht benannt sind) und der Bahnlinien informieren. Die beigefügten Erläuterungen sind allerdings sehr kurz.

Ergänzt werden dürfte dieser Atlas durch die von Walter Asmus als Band 26 derselben Reihe geplante Schrift über „Die Entwicklung des Verkehrs in Schleswig-Holstein von 1750–1919" (Wachholtz Verlag, Neumünster 1996, ISBN 3-529-02926-2, 288 S.). Sie lag bei Redaktionsschluß dieses Bandes noch nicht vor und kann deshalb nicht besprochen werden.

Zum Jubiläum des Nord-Ostsee-Kanals sind zwei sehr unterschiedliche Bücher erschienen: zum einen die gut ausgestattete und reich bebilderte, ausführliche Festschrift „Nord-Ostsee-Kanal 1895–1995", herausgegeben von R. Lagoni, H. St. Seidenfus und H.-J. Teuteburg (Wachholtz Verlag, Neumünster 1995, ISBN 3-529-05319-8, 424 S.), zum anderen die gleichfalls gut bebilderte „Kleine Kanalgeschichte. Vom Stecknitzkanal zum Nord-Ostsee-Kanal" von Gerd Stolz (Westdeutsche Verlagsanstalt Boyens & Co, Heide 1995, ISBN 3-8042-0672-7, 96 S.). Da beide auch auf frühere Kanalprojekte eingehen, die auf eine Verbindung zwischen Nordsee und Ostsee abzielten, sind sie auch für uns interessant. Beide enthalten zum Beispiel die Skizze von 1528 zur Lage des Alster-Trave-Kanals, die bereits von Kurt Hector in unserem Jahrbuch, 7. Jg., 1961, S. 32–34 vorgestellt worden ist. In der Festschrift werden einleitend die vielen Pläne aus der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts vorgestellt, von denen einige auch den Kreis Segeberg betrafen. Näheres hierüber enthält der Beitrag von Jürgen Hagel über die früheren Kanalprojekte im heutigen Kreis Segeberg in diesem Band.

So interessant und fundiert alle vorgestellten Bücher auch sind, für den Segeberger Heimatfreund lassen sie viele auf die hiesigen Verhältnisse bezogene Fragen offen. Das ist angesichts ihrer Themenstellung gar nicht anders möglich, wenn sie nicht ausufern sollen, und kann deshalb kein Vorwurf sein. Aber sie werfen eben doch die Frage auf: Wann erhält der Kreis Segeberg seine eigene Geschichte des Verkehrswesens? Dieses von Heinrich Pöhls in unserem Jahrbuch, 21. Jg., 1975, S. 57–66 angesprochene Thema verdient eine ausführliche Darstellung.

Hans Claußen, Großenaspe

Historische Bauwerke in Großenaspe

1. Die Katharinen-Kirche

Das bedeutendste historische Bauwerk der Gemeinde Großenaspe ist zweifellos die 1772 fertiggestellte oktogone Kirche in der Dorfmitte. Sie trägt den Namen der russischen Zarin Katharina II. (1729–1796) – der Prinzessin Sophie Friederike von Anhalt-Zerbst, Gattin des 1762 ermordeten Zaren Peter III. –, die wesentlich zum Bau des Gotteshauses beigetragen hat. 1760 entwarf Johann Gottfried Rosenberg, Königlicher Landbaumeister in Kiel, ein Oktogon mit Zeltdach, mit eingestellter umlaufender Empore und flacher Decke sowie einem vorgestellten Turm, ebenfalls mit Zeltdach. Dieser Entwurf wurde wegen Geldmangels zunächst zurückgestellt. Er lag dann dem 1770 von Johann Adam Richter (1732–1813), Landbaumeister des Herzogtums Holstein-Gottorf in Kiel seit 1766, vorgelegten Ausführungsentwurf zugrunde. Die Sitzzahl wurde von 500 auf 400 verringert. Die neuen Zeichnungen wurden am 5. Februar 1771 von der Zarin Katharina II. genehmigt. Richtfest feierte man bereits am 6. Januar 1771, die Einweihung am 27. September 1772. Aus der Geschichte der Kirche ist seit 1963 mehrfach ausführlich in den „Heimatkundlichen Jahrbüchern für den Kreis Segeberg“ berichtet worden.[1]

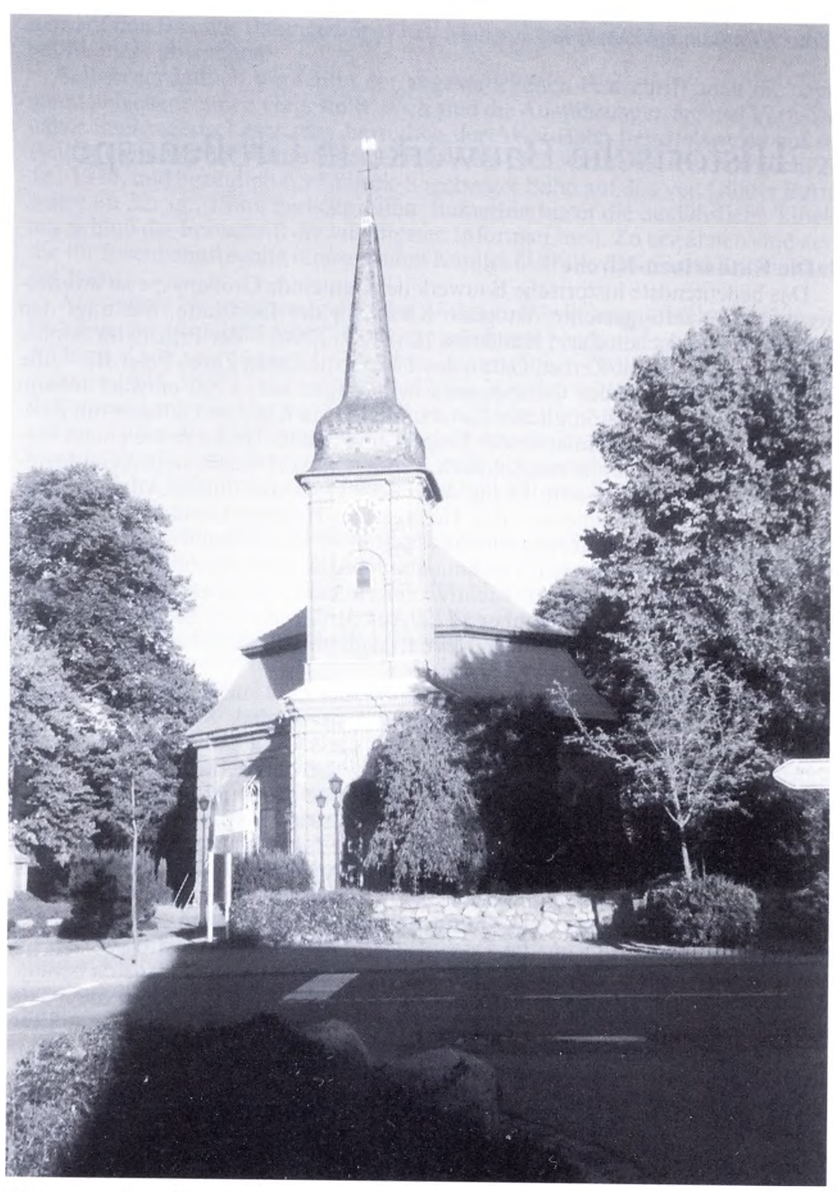
Im Laufe der Jahrhunderte sind immer wieder notwendige Ausbesserungen am Kircheninneren und -äußeren vorgenommen worden. Nach dem Zweiten Weltkrieg konnte mit den 60 000,– DM, die der aus Latendorf stammende, in Kalifornien verstorbene Johann Wittorf der Kirche vermachte, der Farbanstrich in der Kirche erneuert werden. 1980 erfolgte eine gründliche Überholung der wertvollen, aus dem Jahre 1881 stammenden Marcussen-Orgel.

Daß nach 200 Jahren zu Anfang der neunziger Jahre nach gründlichen Untersuchungen des unter Denkmalsschutz stehenden Gebäudes erhebliche Mängel festgestellt wurden, darf kaum verwundern. Eine kostenaufwendige Renovierung wurde unvermeidlich. Der Schwamm wucherte im Altar und in Teilen des Fußbodens, der Holzwurm hatte das Dachgebälk in hohem Maße zerfressen. Als im Herbst 1994 mit den Renovierungsarbeiten begonnen wurde, stellte sich heraus, daß die Schäden im Kircheninnern und im Dachstuhl erheblich größer waren, als man anfangs vermutet hatte und daß die vorerst bereitgestellten Geldmittel für die Bauausführung keineswegs ausreichen würden.

Die Arbeiten wurden zügig fortgesetzt. Im September 1995 konnte die umfangreiche Sanierung von Dachstuhl und Dach abgeschlossen werden. Ein Spezialkran setzte schließlich das sechs Meter hohe, zehn Zentner schwere Gestänge mit der runderneuerten Bekrönung – ein schmiedeeisernes, schwarzes Kreuz mit dem vergoldeten Strahlenkranz in der Mitte auf einem ovalgeformten aufrechtstehenden, hohlen Metallkörper – auf das achteckige Kirchendach.

Im Spätherbst 1995 wurden auch die Renovierung des Kircheninnern und der Farbanstrich von Altar, Empore und Mauerwerk abgeschlossen.

Um vor allem in den kalten Monaten den großen Unterschied zwischen der Innen- und Außentemperatur ausgleichen zu können, erhielt die Kirche außer-



Die Katharinenkirche



Die restaurierte Bekrönung des Kirchendaches 1995

dem eine moderne Gaswasserheizung. In einem dritten Bauabschnitt soll schließlich der Kirchturm renoviert werden.

Laut Gutachten wurden die gesamten Sanierungskosten auf gut zwei Millionen Deutsche Mark veranschlagt, die nur mit Unterstützung der Nordelbischen Kirche und des Kirchenkreises Neumünster aufgebracht werden können.

2. Die Wallenstein- oder Russenbrücke

Wesentlich älter als die Kirche ist die Russen- oder Wallensteinbrücke nördlich von Brokenlande, wenig westlich der Bundesstraße 4 gelegen. Über sie führte in früheren Jahrhunderten der Weg von der bedeutsamen Wegekreuzung in Brokenlande[2] in Richtung Wittorf[3]. Die Brücke bildete den Übergang über die „Grenzau". Der aus der Boostedter Gemarkung kommende Bach bildete in früherer Zeit die Grenze des Meierhofes Brokenlande, später der Gemeinde Brokenlande zu Padenstedt und Wittorf und erhielt deshalb vermutlich die Bezeichnung „Grenzau".

Nach der Gründung des ehemaligen Amtes Großenaspe im Jahre 1889 begrenzte der Bach das Amt nach Norden hin und hieß fortan „Amtsgraben".

Durch den Bau der Altona-Kieler-Straße im Jahre 1832 erfuhr das Wegenetz im Raume Brokenlande ganz erhebliche Veränderungen. Der einst so bedeutsame Weg von Brokenlande nach Wittorf und damit auch die Russen- oder Wallenstein-Brücke verloren jede Bedeutung. Mit der Auflösung und der Parzellierung des Meierhofes Brokenlande im Jahre 1767 wird auch der Weg nach Wittorf aufgehoben und in die Parzellierung einbezogen worden sein. Ein Reststück dieses



Die Brücke um 1960



Der Stein mit der Aufschrift um 1960

Weges unmittelbar an der Brücke in Richtung Wittorf wurde erst nach dem Zweiten Weltkrieg im Tausch zwischen der Gemeinde Großenaspe und dem Besitzer des Ackers aufgelöst.

Die bedeutungslos gewordene Brücke diente dann über viele Jahrzehnte lediglich als Einfahrt auf den angrenzenden Acker.

Als der 1957 gegründete Wasser- und Bodenverband Großenaspe-Wiemersdorf um 1960 mit dem Ausbau des Grabensystems und der damit verbundenen Vertiefung der Gräben begann, mußte der Lauf des Amtsgrabens um die Brücke herumgeleitet werden, da eine Vertiefung des Wasserlaufes unter der Brücke diese auf Dauer zerstört hätte.

Da die Brücke als Einfahrt zum angrenzenden Acker benutzt werden mußte, litt sie zusehends unter der Belastung durch die immer schwerer werdenden landwirtschaftlichen Maschinen. Um den Erhalt der Brücke zu sichern, sperrte die Gemeinde im Jahre 1990 diese und schuf neben der Brücke eine neue Überfahrt über den Bach.

Das einbogige Gewölbe der Brücke besteht aus behauenen Granitblöcken. Sie ist reichlich vier Meter breit und hatte noch in den dreißiger Jahren zu beiden Seiten ein Eisengeländer, das von je zwei Pfosten aus Naturstein gehalten wurde.

Bisher konnte nicht geklärt werden, woher dieses Bauwerk den Namen „Wallenstein- oder Russenbrücke" hat. Denn während des 30jährigen Krieges (1618–1648) waren wohl Tillysche Truppen in Großenaspe; daß sich im Raume Großenaspe-Brokenlande in jenen Jahren Wallensteinische Soldaten aufhielten, ist bisher nicht nachgewiesen worden. Russische Kosaken zogen 1813/14 in unserer Gegend plündernd umher.

Am Rande der Brücke steht ein aufrechter Stein mit der Inschrift „C R 1726" (Christian Rex 1726), der weitere Rätsel aufgibt. Denn um 1726 regierte in Dänemark König Friedrich IV. (1699–1730), jedoch kein Christian.

Im Jahre 1984, zur Zeit der Dorferneuerung in Großenaspe, wurde eine Renovierung der alten Brücke in Brokenlande erwogen. Das Landesamt für Denkmalspflege und der Kreis Segeberg waren bereit, einen Zuschuß in Höhe von je 10 000,– DM zu leisten. Als dann der Kostenvoranschlag in Höhe von 160 000,– DM einging, sah sich die Gemeinde überfordert, mußte sie ihr Vorhaben aufgeben.

Nunmehr ist für den Sommer 1996 eine Sanierung der Brücke geplant. Sie soll als historisches Bauwerk erhalten bleiben. Ihre Funktion als Brücke wird es jedoch nicht wieder erlangen.

Ergänzende Arbeiten zum Thema „Historische Bauwerke in Großenaspe" aus den Heimatkundlichen Jahrbüchern (Jb) für den Kreis Segeberg:

Anmerkungen

1. Ernst Bulbeck: Die Katharinenkirche in Großenaspe, Jb. 1963
   Hans Claußen: Zur Großenasper Kirchengeschichte:
   Die Großenasper Pastorate Jb. 1983
   Steine für den Bau der Großenasper Katharinenkirche in Jahre 1772 veruntreut? Jb. 1983
   Raumeinteilung und Sitzordnung in der Katharinenkirche zu Großenaspe. Jb. 1983
   Zur Geschichte der Katharinenkirche: Über die Glocken, die Orgeln, die Uhren und das Kruzifix. Jb. 1992
2. Hans Claußen: Straßen und Wege im Raume Großenaspe-Brokenlande. Jb. 1988
3. Flurkarte von Brokenlande aus dem Jahr 1766. Landesarchiv Schleswig, Kopie im Archiv der Gemeinde Großenaspe.

Hans Claußen, Großenaspe

Schulhausbau auf dem Lande in den letzten drei Jahrhunderten – dargestellt am Beispiel Großenaspe

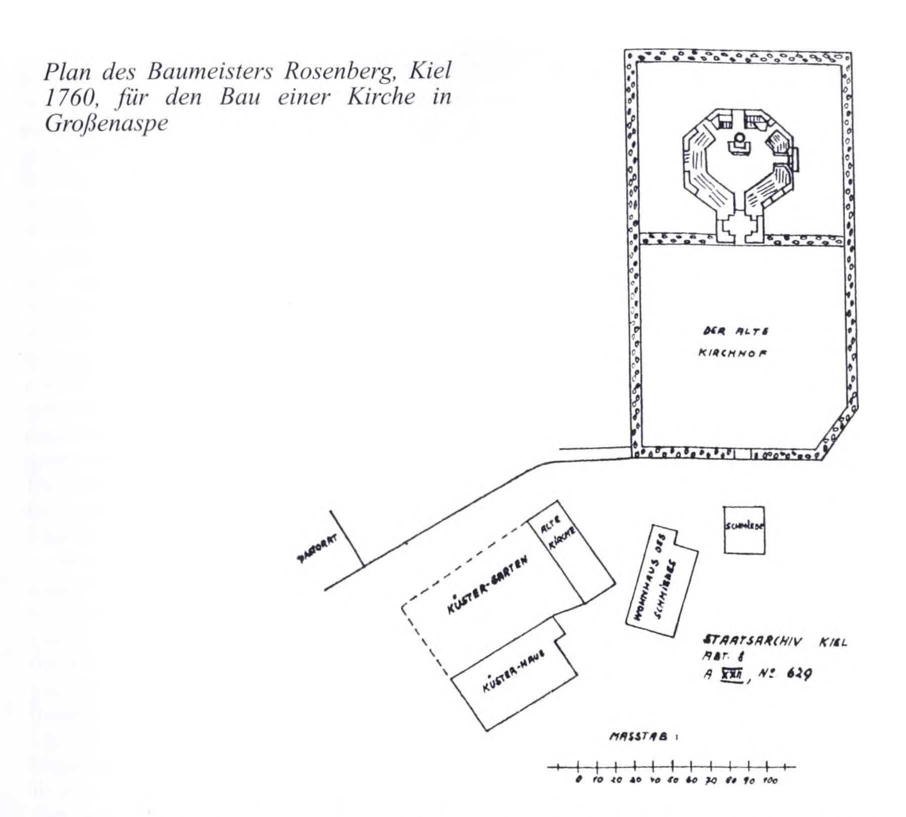
Die älteste Nachricht über ein Schulhaus in Großenaspe liefert das Erdbuch des Amtes Neumünster aus dem Jahre 1709. Da heißt es: „Des Lehrers Won Haus von 5 Fach, 48 Fuß lang und 31 breit (14,4 mal 9,3 m) mit Strohdach gedeckt. Wird sowohl als die Capelle von der Dorfschaft in Baulichem Stande unterhalten."[1] Über den Standort des Gebäudes liegen keine Angaben vor.

Die Ansprüche, die in früheren Jahrhunderten an Aussehen, Geräumigkeit und Einrichtung für ein Schulhaus gestellt oder gefordert wurden, waren mehr als bescheiden. In der Schulordnung von 1747 heißt es: „Das Schulhaus soll zum wenigsten, außer der Diele, eine nach Anzahl der Kinder räumliche Schulstube, nebst einer Wohnstube, Küche und Kammer und nöthigen Hof-, Stall- und Bodenräume, auch einem bezäunten Kohlhofe, in sich fassen."[2]

1765 besitzt das Dorf ein Küsterhaus, von dem in den Kirchenakten eine genaue Beschreibung vorliegt. Es unterschied sich äußerlich keineswegs von den anderen Häusern des Dorfes; es hatte 5 Fach, war 57 Fuß lang und 32$^{1}/_{2}$ Fuß breit. An der linken Seite der großen Diele lagen Kuh- und Schafstall. Der übrige Raum wurde von der Schulstube, der Wohnstube, einer kleinen Stube, einer Kammer und der Küche eingenommen. Die Schulstube hatte zwei Türen und 12 Fenster. An Schulinventar war vorhanden: ein Tisch (3 mal 2,3 m groß), vier Bänke von der gleichen Länge, sieben kleine Bänke, sechs kleine Riege (Borde), ein töpfener Ofen, eine Tafel aus Holz und ein Backofen. In der Schulbücherei standen folgende Bücher: Rachwitz „Schul- und Hausandachten", Harms „Morgen- und Abendandachten", Rambach „Katechetisches Handbuch" und „Der Gesundheits-Katechismus".[3] Das Küsterhaus lag gegenüber der Katharinenkirche neben der alten Kapelle und dem Haus des Schmiedes. (s. Zeichng. 1)

In der von dem Generalsuperintendenten Adler 1814 ausgearbeiteten, nach jahrelangen Beratungen und Überarbeitungen schließlich für alle Schulen der Herzogtümer verbindlichen Schulordnung wird gefordert, daß „jeder Districtschullehrer ein freies, mit Garten und Stallraum, so wie mit allem, was zur Wohnung des Schullehrers und zur Führung seiner Haushaltung erforderlich ist, wenigstens nothdürftig versehenes Schulhaus und eine hinlänglich geräumige und helle Schulstube, mit den nöthigen Tischen und Bänken, wie auch einer schwarzen Wandtafel, versehen, hat. Die Fußböden, sowohl in der Schulstube als in dem Wohnzimmer, sollen von Brettern seyn."[4]

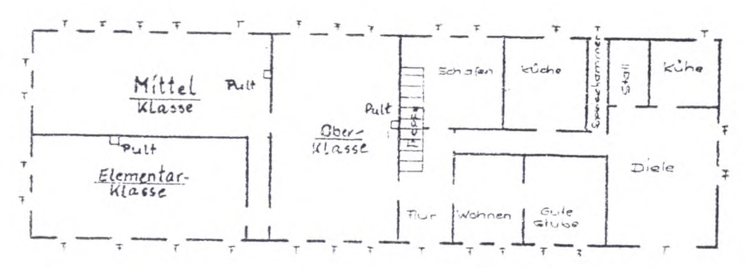
Seit Inkrafttreten des Adlerschen Schulregulativs bemüht sich der Pastor in seiner Eigenschaft als Ortsschulinspektor um den Bau eines 2. Klassenraumes und die Anstellung eines 2. Lehrers, da die Schülerzahl zwischenzeitlich erheblich angestiegen ist. Aber die Großenasper Kirchenjuraten bitten im Juni 1814 „mit dem Bau behuf der 2. Classe und eines Zimmers für den 2. Lehrer verschont zu bleiben". Auf Vorschlag des Oberkonsistoriums wird dann „ein anderes Local



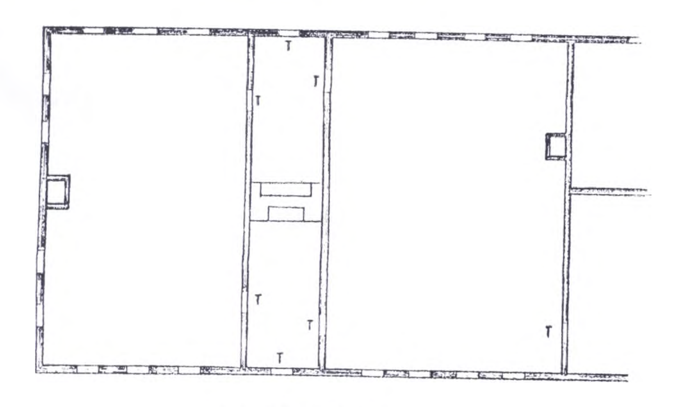
Plan des Baumeisters Rosenberg, Kiel 1760, für den Bau einer Kirche in Großenaspe

für die untere Schulclasse angeschafft". Genannt wird das Möllersche Haus, aber der Standort ist nicht bekannt. Seit 1815 ist die Großenasper Volksschule zweiklassig, der Unterricht wird von zwei Lehrern in zwei verschiedenen „Schullocalen" durchgeführt.

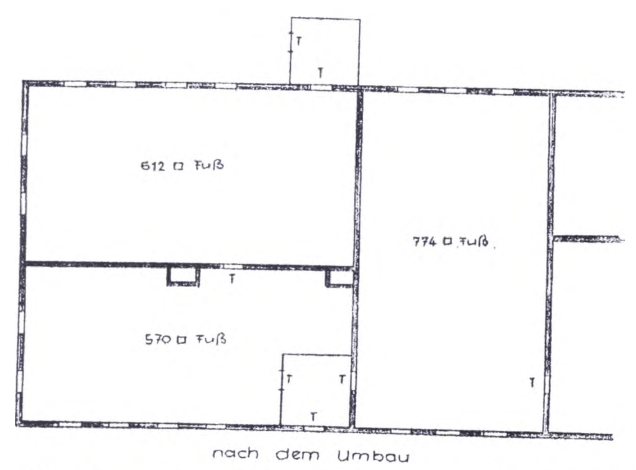
Die baulichen Voraussetzungen für die Schule im Ort konnten nur als Notlösung betrachtet werden. Daher beschlossen Pastor Friedrich Carsten Groth und Lehrer und Organist Eggerling 1827, bei der Regierung den Neubau eines Schulhauses zu beantragen. Sie begründeten ihren Antrag mit den baulichen Mängeln der beiden Gebäude und der ständig wachsenden Schülerzahl. Sie werde 1827/28 auf 162, bis 1831/32 sogar auf 213 steigen. Die Regierung jedoch verwarf den Antrag. Um die größte Raumnot wenigstens fürs erste zu beheben und die beiden Klassen unter ein Dach zu bringen, beschlossen die Schulinteressenten zu Anfang des Jahres 1828, eine Klasse an das Küsterhaus, der Schule also, gegenüber der Katharinenkirche anzubauen. So entstanden Unkosten „an den Zimmermeister Hans Greve für den Anbau einer neuen Schulstube und sonstige Veränderungen im Organistenhause laut gerichtlich approbirten Contracts vom 16. Juli 1828 375 Reichstaler. Noch an denselben für den Anbau einer Schlafstube und an Fuhrlohn für das Anfahren des Föhrenholzes, für Ziegelsteine 62 Mark 43 Schilling. Dafür wurden bei den Interessenten einkassiert 7 Schilling für die Steuertonne, so daß die Ausgaben gedeckt sind." (Kirchenakten)



Das alte Schulhaus in Großenaspe 1844–1907



vor dem Umbau



nach dem Umbau

Grundrißzeichnung der Schule zu Großenaspe als Anlage zum Kostenanschlag vom 16.8.1869

Schon sehr bald mußte man jedoch erkennen, daß alle Erweiterungen am Küsterhause letztlich nur ein Ausweichen vor der Notwendigkeit eines Neubaues waren. 1841 klagte Pastor Alberts in einem Revisionsbericht:„Das Schulgebäude ist übrigens in einem traurigen Zustande, so daß an eine Reparatur gar nicht gedacht werden kann. Wünschenswert wäre es gewiß, wenn die betreffenden Behörden einen Neubau veranstalten wollten, wozu auch die Schulinteressenten, wenn sie anders eine billige Unterstützung aus der Staatskasse erhielten, gar nicht ihren Beitrag verweigern würden."

Pastor Alberts und Lehrer Wischmann unternahmen nun alle Anstrengungen, um zunächst die Schulinteressenten, also die Elternschaft, und dann auch die Visitatoren von der Dringlichkeit eines Neubaues zu überzeugen. Er wurde schließlich genehmigt, und im Jahre 1844 konnte man mit dem Neubau des Schulhauses und eines Stalles beginnen. Die Regierung fand sich zur Zahlung eines Zuschusses nicht bereit, ein Geldinstitut, das man hätte beleihen können, gab es zu der Zeit nicht am Ort. Weil man sich zum Bau entschlossen hatte, lieh man sich die erforderliche Bausumme zu einem sehr günstigen Zinssatz von Bürgern der Gemeinde, vor allem von Hufnern und Kätnern. Bereits 1845 war der Bau vollendet, stand unweit vom bisherigen alten Schulhaus. Es ist das Gebäude, in dem seit Jahrzehnten u. a. die Gemeindeverwaltung untergebracht ist. (s. Zeichnung 2)

Ende der 60er Jahre des vorigen Jahrhunderts war die Schülerzahl auf 196 angestiegen, so daß eine Aufteilung in 3 Klassen dringend erforderlich wurde. Auch die Schulinteressenten waren von der Dringlichkeit der Neueinrichtung einer weiteren Klasse überzeugt, machten sich natürlich ernsthafte Sorgen über die Finanzierung eines Bauvorhabens und die Besoldung einer 3. Lehrkraft. Vorgeschlagen wurde 1869 der Umbau des Schulhauses und die Neuaufteilung der beiden Klassenräume in 3 Klassenräume unter Einbeziehung der beiden Flure. Die Regierung stimmte dem Plan zwar grundsätzlich zu, forderte jedoch die Berücksichtigung einiger Änderungsvorschläge. Der Umbau erfolgte dann Mitte der 70er Jahre. (s. Zeichnung 3) Aus Kostengründen hatte man zunächst auf die Schaffung einer weiteren Lehrerwohnung verzichtet. Diese schuf man schließlich im Jahre 1896, indem man Tenne, Kuh- und Schafstall, die nicht mehr benötigt wurden, zu einer Wohnung umbaute. Für die Durchführung dieses Bauvorhabens hatte man das alte Backhaus bei der Schule abgebrochen, um die Steine bei dem Umbau mit zu verwenden.

Die bisherigen Lösungen der Schulhausprobleme konnten auf Dauer nicht befriedigen, da sie in keinem Fall zukunftsorientiert waren. So erwog die Gemeinde bereits Ende 1899 den Neubau einer Schule und stellte einen entsprechenden Antrag bei der Regierung. Wie nicht anders zu erwarten, wurde der Antrag nach Prüfung der eingeforderten Unterlagen abgelehnt und der Anbau einer Klasse an die Westseite des Gebäudes empfohlen. Gänzlich verschließen konnte die Regierung sich nicht, da ein Anstieg der Schülerzahl auf über 200 im Jahre 1907 nachgewiesen werden konnte.

Im Jahre 1904 setzten Verhandlungen mit der Schulaufsichtsbehörde über einen geplanten Schulneubau ein. Die Zahl der Schüler betrug zu der Zeit 183, im Durchschnitt also 61 Kinder pro Klasse. Ein Anstieg der Schülerzahlen sei zu erwarten, meinten die Herren des Schulkollegiums, da für die nächsten Jahre der Bau der Eisenbahn (AKN) von Hamburg über Kaltenkirchen, Bad Bramstedt, Großenaspe nach Neumünster vorgesehen sei. Man forderte den Neubau vor allem auch deshalb, weil der mitten im Dorf gelegenen Schule ein Pausen- und Spielplatz fehlte. Während der Pausen mußten die Kinder sich auf der Dorfstraße

aufhalten, die unmittelbar an der Schule entlangführte. Die Regierung war schließlich bereit, 4 000.- Mark als Beihilfe für den Ankauf eines geeigneten Baugrundstückes, für die Einfriedigung und Bepflanzung des Spiel- und Turnplatzes zu gewähren. Als Gelände für den geplanten Neubau und die Anlage eines Spiel- und Sportplatzes erwarb die Gemeinde die 1 991 Hektar große Koppel des Hufners Johannes Friedrich Mehrens am Heidmühler Weg und dazu vom Arbeiter Jürgen Heinrich August Hamann ein Stück des angrenzenden Gartens von 2,09 Ar.

Zu einer Auseinandersetzung mit der Schulaufsichtsbehörde kam es dann über die Größe der für den Neubau geplanten Klassenräume. Sie waren nach Ansicht des Großenasper Schulkollegiums zu klein bemessen. Die Königliche Regierung stellte jedoch fest, daß die Abmessungen mit den „Bestimmungen über Bau und Einrichtungen ländlicher Volksschulhäuser in Preußen aus dem Jahre 1895", die immer noch gültig seien, völlig übereinstimmten. Im örtlichen Schulkollegium kam es über die Frage zu einem heftigen Streit zwischen dem Ortsschulinspektor Pastor Kahl und den übrigen Mitgliedern des Kollegiums, so daß Pastor Kahl schließlich die Königliche Regierung bat, ihn vom Vorsitz im Kollegium zu entbinden. Das tat die Regierung, stellte sich aber eindeutig hinter den Pastor.

Der Streit hat vermutlich in jenen Tagen im ganzen Dorf für viel Aufregung gesorgt, nachdem der Holsteinische Courier im Sommer des Jahres 1905 folgenden Bericht veröffentlichte: „Aus unserem Schulhausneubau scheint in diesem Jahr nichts mehr zu werden. Bereits seit Ende August sollte mit dem Neubau begonnen werden, als das Schulkollegium zu der Überzeugung kam, nach dem genehmigten Entwurf würden die Schulklassen zu klein werden. Während jetzt die Mitglieder des Schulkollegiums bestrebt sind, größere Klassenzimmer zu erhalten, arbeitet der Schulinspektor Pastor Kahl deren Bestrebungen bei den vorgesetzten Behörden entgegen. Über das Verhalten des Pastor Kahl in dieser Sache herrscht in der Gemeinde große Entrüstung. Hoffentlich entspricht die Entscheidung der Königlichen Regierung den Wünschen der Mitglieder des Schulkollegiums und der Gemeinde."

Obgleich sich die Schulbehörde hinter ihren Schulinspektor stellte, war sie dennoch bereit, wie aus einem Schreiben vom 21. November 1905 hervorgeht, einen neuen Schulbauplan mit den seitens der Gemeinde geforderten Abmessungen für die Klassenräume aufstellen zu lassen. Der Neubau wurde mit 50 000,– Mark veranschlagt. Seitens der Königlichen Regierung wurden 8500,– Mark als Beihilfe, allerdings nur für den Erwerb des erforderlichen Baugrundstückes, die Einfriedigung und Bepflanzung des Spielplatzes genehmigt, nicht eine Mark für den Bau selbst. Die verbleibenden 41 500,– Mark gingen allein zu Lasten der Gemeinde, die dafür ein Darlehen aufnahm. Der Bauunternehmer Göttsche erhielt zu Baubeginn 4 Zehntel der Bausumme, und zwar 17 000,– Mark ausbezahlt, die Restsumme sollte er nach Fertigstellung des Hauses erhalten. An einer Besichtigung des sich im Bau befindlichen Hauses am 7. August 1906 nahmen neben Pastor Kahl der Gemeindevorsteher Mehrens, der Beisitzer Heinrich Delfs, der Steinhauer Starken und der Bauunternehmer Göttsche teil.[5]

Im 1907 fertiggestellten Schulneubau am Heidmühler Weg entstanden laut Beschluß des Schulkollegiums und der Genehmigung der Königlichen Regierung drei Klassenzimmer und drei Lehrerwohnungen. Daneben wurde zur gleichen Zeit ein Holzschuppen als Nebengebäude für die Lagerung von Torf, Holz, Buschwerk und die Gartengeräte der Lehrkräfte errichtet. In dem neuen Schulgebäude waren Wohnungen und Schultrakt durch ein Treppenhaus getrennt. Die 3. Lehrerwohnung im Schultrakt wurde so angelegt, daß sie im Bedarfsfalle



Das alte Schulhaus in Großenaspe 1814–1907



Volksschule Großenaspe ab 1907

durch Herausnehmen der Wände in einen 4. Klassenraum umgewandelt werden konnte. Nach Beendigung der Herbstferien im Jahre 1907 wurde der Neubau seiner Bestimmung übergeben. Der Spielplatz neben der Schule war über viele Jahrzehnte einer der größten im gesamten Kreisgebiet. Über die Einweihung der neuen Schule ist in der Schulchronik lediglich vermerkt: „Am 14. Oktober begann das Winterhalbjahr, und an diesem Tage ward das neue Schulhaus eingeweiht. Die Beteiligung aus der Gemeinde an dieser Feier war eine recht große."

Bedingt durch die vielen Heimatvertriebenen, die während des Zweiten Weltkrieges und in den Jahren nach 1945 in das Dorf geströmt waren, war die Schülerzahl so erheblich angestiegen, daß der tägliche Unterricht nur im Schichtunterricht bewältigt werden konnte. Außer an den Sonnabenden wurde täglich an allen Vor- und Nachmittagen Unterricht erteilt. Die vier vorhandenen Klassenräume reichten für einen Normalunterricht keineswegs aus.

Im 4. Versuch seit 1950 erreichte die Gemeinde im Jahre 1959 die Genehmigung für den Bau eines 5. Klassenzimmers. Zu dem Zweck sollte ein Anbau an das bestehende Gebäude zur Straße hin durchgeführt werden. Am 15. Dezember 1959 wurde der erste Spatenstich getan, am 30. Mai 1960 Richtfest gefeiert, am 15. Oktober 1960 erfolgte die Einweihung des Erweiterungsbaus. Geschaffen wurden im Erdgeschoß ein Klassenraum, ein Gruppenarbeitsraum und ein Lehrerzimmer, im 1. Stockwerk zwei kleine Nebenräume mit Schrägwänden. Eines wird als Lehrmittelraum genutzt, im anderen ist das Gemeindearchiv untergebracht. Der Schichtunterricht konnte nun eingestellt werden.

Und dennoch war dieses Bauvorhaben doch nur eine Lösung für wenige Jahre. In den 60er Jahren setzte die große Schulreform ein, die alte Volksschule teilte sich in Grund- und Hauptschule. Die meisten kleinen Landschulen wurden aufgelöst, die Schüler in benachbarte große Schulen übernommen. Fast ausnahmslos verschwanden alle Einklassigen, so auch 1973 die Schule in Brokenlande. Im gleichen Jahr wurden alle Mädel und Jungen vom 5. bis 9. Schuljahr aus Großenaspe und Brokenlande in die Hauptschule Boostedt umgeschult. In Großenaspe verblieb die Grundschule mit den Jahrgängen 1 bis 4 aus Großenaspe und Brokenlande und den beiden Vorschulklassen. Dennoch reichten die Räume für die 6 Klassen nicht aus, die Klassenfrequenzen waren gesenkt worden, auch war ein Ansteigen der Schülerzahl zu erwarten.

Neue Planungen für einen Erweiterungsbau wurden eingeleitet. Im August 1972 schließlich legte Architekt Eckhard Dumke, zu der Zeit in Großenaspe wohnhaft, der Gemeindevertretung das Ergebnis der Ausschreibung vor. Für den Bau war eine Million Deutsche Mark veranschlagt. Am 25. Oktober 1971 erfolgte der erste Spatenstich für den Erweiterungsbau, bereits am 11. Mai 1973 konnte das Richtfest gefeiert werden und am 22. November des gleichen Jahres fand im Beisein von Professor Dr. Braun, dem Kultusminister des Landes Schleswig-Holstein, die Einweihung des neuen freistehenden dreigeschossigen Gebäudes statt, das durch einen überdachten Gang mit dem Altbau verbunden war.

Im Neubau entstanden im Erdgeschoß außer der geräumigen Pausenhalle 2 Klassenräume für die Vorschüler, ein Schüleraufenthaltsraum für die Brokenlander Fahrschüler, das große Lehrerzimmer (das Lehrerzimmer im Erdgeschoß des Altbaues wurde zum Rektorzimmer umfunktioniert), das Konrektorzimmer und ein Raum für den Hausmeister. Im 1. Stockwerk wurden 3 Klassenräume, ein Gruppenarbeitsraum, ein Lehrmittelzimmer und ein großer Mehrzweckraum geschaffen. Ein Jahr später wurde das Dachgeschoß ausgebaut. Neben dem großen Saal, dem Kulturraum, entstanden ein Bedienungsraum für Veranstaltungen, ein Abstellraum und sanitäre Anlagen. Großenaspe hatte eine moderne, großzü-



Grundschule Großenaspe ab 1974. Rechts Altbau mit Anbau 1960, davor Pausenhalle und Erweiterungsbau 1974



Links Volksschule Brokenlande ab 1911 an der Altona-Kieler-Chaussee

gig gebaute Schule erhalten, die auch in Einrichtung und Ausstattung neuzeitlichen pädagogischen Erfordernissen gerecht wurde.[6, 7]

Anfang des Jahres 1964 wurde neben der Schule eine 32 mal 12 Meter große Sporthalle errichtet, im Jahre 1991 die neue 29 mal 44 m große Rudi-Allais-Sporthalle ihrer Bestimmung übergeben. Beide Hallen stehen der Schule und dem Sportverein zur Benutzung zur Verfügung. Ferner konnten in der Zeit von 1965 bis 1980 durch Landkauf im nahen Schulbereich die sportlichen Anlagen erheblich erweitert und verbessert werden.

In Brokenlande: Trotz wiederholter Versuche des Großenasper Pastor Wiegmann, zu Beginn des 19. Jahrhunderts in Brokenlande eine eigene Schule einzurichten, gelang das Vorhaben erst im Jahre 1838. Erstes Schulgebäude war eine ehemalige Kate, die am Weg zum Hof Vierkamp lag. Wegen des schlechten Zustandes des Gebäudes erfolgte in Brokenlande ein ungewöhnlich häufiger Lehrerwechsel. Die Lage änderte sich dann, als im Jahre 1911 an der Altona-Kieler Chaussee, also an der heutigen Bundesstraße 4, ein neues Schulgebäude errichtet wurde, daß außer dem Klassenraum auch eine geräumige Wohnung für den Lehrer besaß. 1974 wurde die Schule in Brokenlande aufgelöst. Das Gebäude verkaufte die Gemeinde an einen Privatmann.[8]

Quellenangaben

1. Erdbuch des Amtes Neumünster aus dem Jahre 1709. Kopie im Gemeindearchiv
2. Gemeinschaftliche Schulordnung für das Herzogtum Holstein 11. Januar 1745 und für die Königliche Regierung vom 31. 12. 1747
3. Akten der Kirchengemeinde Großenaspe 1765
4. Allgemeine Schulordnung für die Herzogtümer Schleswig und Holstein vom 24. August 1814. Kopie im Gemeindearchiv
5. Landesarchiv Schleswig: Abt. 309 Nr. 28264, 1900–1912 und Abt. 320 Bordesholm Nr. 404, 1904–1916
6. Chronik der Volksschule Großenaspe
7. Großenasper Dorfchronik
8. Chronik der Volksschule Brokenlande

Dieter Harfst, Westerrade

Leopold Iwan Cirsovius

Lehrer und Organist in Pronstorf von 1841 bis 1887, geb. am 23. Juli 1815 in Mettenhof bei Kiel, gestorben am 24. März 1895 in Lübeck.

Wer war Leopold Iwan Cirsovius? Seinerzeit ein sehr bekannter Mann, der leider in Vergessenheit geraten ist!

Diesen Namen kannten meine Frau und ich noch nicht bis zu jenem Sonntag im Sommer 1990, als wir einen Flohmarkt in Neumünster besuchten, wie immer auf der „Jagd" nach Verwertbarem und alten Ansichtskarten aus dem Kirchspiel Pronstorf. Bei einem Händler fanden wir eine Urkunde, auf der ein Stempel der „Königl. Regierung zu Schleswig", einer des „Königl. Landrathamtes Segeberg" und des „Meldeamtes Lübeck" abgeschlagen waren. Allein der Segebergstempel war Grund genug, diese Urkunde einem Sammlerkollegen aus Segeberg mitzunehmen. Interessant auch, daß einem gewissen Leopold Iwan Cirsovius bestätigt wurde, „daß er die Eigenschaft als Preuße besitzt".

Bevor ich das gute Stück weitergeben wollte, zeigte ich meiner Nachbarin unseren Fund. Sie erzählte mir, daß sie im Besitz einer nachgedruckten Chronik dieses Mannes sei, der ihres Wissens lange Jahre Organist in Pronstorf gewesen sei. Nun war unsere Neugier als Heimatsammler geweckt! Da waren doch noch mehr Schriftstücke gewesen? Eine fieberhafte Suche begann, bis meine Frau einige Monate später diesen Händler wiederentdeckte. Angefangen von der Sterbeurkunde von ihm und seiner zweiten Frau Elise, die er am 30. Dez. 1873 in Pronstorf ehelichte, fand sich viel Verwertbares. Auch in unserer Ansichtskartensammlung von Pronstorf wurden wir fündig. So schrieb sein Nachfolger als Organist, Johannes Kuhr, zum Jahreswechsel 1911 eine Neujahrskarte an Elise und am 24.11.1912 die zu einem Besuch in Pronstorf verweilenden nahen Verwandten, daß sie Oma Elise erst eine Woche später besuchen würden. Man sieht, Pronstorf muß damals genauso schön wie heute gewesen sein, dies belegen auch unsere über 50 Ansichtskarten aus früherer Zeit. Wiederum einige Zeit später fand meine Frau in einer Grabbelkiste einen Schatz: das Buch „Der Choralfreund" von L. I. Cirsovius, bei Meyer in Segeberg 1881 aufgelegt und gedruckt. In der Stadtbibliothek



Leopold Iwan Cirsovius 1815–1895

Lübeck und im Landesarchiv Schleswig wurden wir weiter fündig. In einem Buch von Prof. Jaehn – aufgelegt von einem Stuttgarter Verlag 1986 – wird das Lebenswerk, die Orgel und die Orgelmusik, ausführlich beschrieben.

Auch nach seiner Pensionierung (Erimitierung hieß das damals) verschrieb sich Cirsovius immer mehr dieser Lebensaufgabe. So erbittet er von allen Pastoren und Organisten Darstellungen ihrer Kirche und der Orgeln in allen Einzelheiten mit dem Hinweis der Veröffentlichung in einer Broschüre zum Preis von 2 Mark, „der Reinerlös soll dem hiesigen Pestalozzi-Verein zukommen". (Lübeck, Schwartauer Allee 20, den 27. März 1890). Ein Jahr später schreibt er ein Buch über „Das Lebensbild der Orgelbauer Marcussen & Sohn", ein Werk mit ausführlichsten Beschreibungen der von diesen Kunsthandwerkern erschaffenen Orgeln, u. a. auch die am 5. Okt. 1869 fertiggestellte und fünf Tage später feierlich eingeweihte, noch heute klangvolle Orgel der Vicelinkirche in Pronstorf. Die Einweihung fand unter Zugrundelegung des Psalms 150 statt, „Halleluja! Lobet den Herrn in seinem Heiligtum, lobet ihn in der Feste seiner Macht! Alles was Odem hat, lobet den Herrn! Halleluja!"

Die Sammlung für diese neue Orgel begann damit, daß Kinder Wolle und Flachs spannen und die verdienten Taler dem Organisten brachten. Einen weiteren Grundstein legte etwas später die Tochter des Herrn Kirchenpatron – Caspar von Buchwaldt –, indem sie „ihre Sparbüchse leerte", außerdem schenkte der Patron „eines Stückes Land am Kirchhof zu Erbbegräbnissen, deren Erlös zum Orgelfond bestimmt ward".

Bei weiteren Nachforschungen nahm ich Kontakt auf mit dem Kunsthistoriker Dr. Leo Beckmann in Bad Bramstedt, der in dem Buch „Biographisches Lexikon für Schleswig-Holstein und Lübeck" die Familie Cirsovius beschreibt, deren Stammbaum er bis ins 14. Jahrhundert zurückverfolgen konnte. In den letzten Jahren hielt er 2 Vorträge bei Familientreffen der Familie Cirsovius, aus der hochgestellte Persönlichkeiten, u. a. ein Minister unter Christian von Dänemark, der Begründer der Kieler Leih- und Sparkasse von 1796 und nicht weniger als 25 Pastoren hervorgegangen sind! Er erzählte mir, daß er das direkt neben Lettow-Vorbek (dem Vater der Gräfin Heloise von Rantzau, Schloß Pronstorf) gelegene Grab von L. I. Cirsovius besucht habe. Nachforschungen meinerseits ergaben, daß es leider nicht mehr vorhanden ist. So ist nur noch das vorhanden, was er uns überließ, nämlich sein ungeheures Gedankengut! Er war es auch, der mich ermutigte, in meiner Sprache (und nicht wissenschaftlich) an die Aufgabe heranzugehen, das Thema Cirsovius einmal aufzuarbeiten und niederzuschreiben!

Nachfolgend Auszüge aus seinem aus 3 Abschnitten (14 Perioden) bestehenden Tagebuch (Übersetzung von Bertold Cirsovius, einem in Simmerath lebendem Nachkommen, der die Chronik der Familie derzeit weiterführt).

3. Abschnitt (13. und 14. Periode)
Von Michaelis 1841 bis Ostern 1887

Im Frühling 1841, Himmelfahrt, besuchte ich die lieben Schwiegereltern in Neukirchen und meinen väterlichen Freund, Herrn Pastor Knorr, der von Malente hergekommen war. Er empfing mich mit den Worten: „Wollen Sie nicht Organist werden? Gehen Sie nur nach Pronstorf, da sind Sie schon Organist, aber sie müßten sich noch pro forma melden!" Er hatte ohne mein Wissen auf einer Kindtaufe mich dem Herrn Patron (Caspar von Buchwaldt) auf Pronstorf dringend empfohlen – und so wurde aus Scherz Ernst: ich kam, ich sah, ich siegte!

Am 6. Juni wurde ich zum Organisten in Pronstorf ernannt!

Das war aber in mehrfacher Beziehung ein *schlechter* Tausch!

In Hutzfeld hatte ich ein neues, schönes Haus, helle, geräumige Schulstuben, eine Oberklasse und die wohlhabende Kommune konnte die Schule auf einen gehobenen Stand bringen.

Aber in Pronstorf hatte ich eine schlechte Wohnung, ein dumpfes, schlechtes Schulzimmer, lauter Arbeiterkinder – und –, die Einnahme war eher schlechter als besser! **Aber ich war Organist!!**

In Hutzfeld brachten alle Quartal die Herrn Schulvorsteher uns das Schulgeld. Hier in Pronstorf fand ich noch den alten „Schulschilling" vor, d. h., die Kinder bezahlten wöchentlich für Lesen und Religionsunterricht 3 Sechslinge, und wer noch schreiben und rechnen lernen wollte dafür à 1 Schilling, zusammen 3 $^{1}/_{2}$ Schilling! So wars von altersher gewesen, so sollt's nach dem Willen des Herrn Patron auch bleiben!

1814 war bei der Errichtung des Schulregulativs in dasselbe hineingeschrieben: „In Pronstorf ist kein Schuldistrikt aber den Unterricht der Kinder der Hofbedienten hat der Gutsherr mit dem Organisten zu contrahieren. Die Paragraphen, wo von freier Bearbeitung des Schullandes die Rede, haben hier keine Gültigkeit!"

Wenn in Hutzfeld die Schulvorsteher alles besorgten, so mußte ich nun einen Pflugmann halten und nach der Schulzeit *selbst* tagelöhnern. Dazu kam, daß mein Vorgänger selbst ein reicher Mann gewesen, der an der Stelle an 400 C (Couranth?) Zinsen gehabt, immer offne Tafel gehalten und die Leute mit reichlichen Trinkgeldern verwöhnt hatte. Ich aber hatte bei Antritt der neuen Stelle Schulden machen müssen und die sollten wieder bezahlt werden!

8 Kinder wurden uns nach und nach geboren. Da hieß es denn: Alle Segel angespannt, „bete und arbeite" vom frühen Morgen bis zum späten Abend! Die Freuden und Leiden der Landschulmeisterei haben meine treue Ehehälfte und ich in vollem Maße genossen!

Jes. 28,29 „Solches geschieht auch vom Herrn Zebaoth – Sein Rath ist wunderbar und führt uns herrlich hinaus".

So wie die Kinder heranwuchsen, so mußten sie mit anpacken. Es hieß: „Ihr müßt arbeiten, daß der Kopf brennt und arbeiten, bis die Knochen knacken! Das gibt einen brauchbaren Kerl!"

In den untersten Schichten der Menschheit wollte ich nicht gerne die Kinder stecken lassen und da hieß es: Vorwärts streben!! Gottes Segen begleitete uns! Wir waren, Eltern und Kinder, meistens gesund und die Kinder gediehen bei der einfachen Kost, die meistens aus Buttermilch, Grütze, Brod, Kartoffeln, Klöße und Speck bestand, sehr gut. Bei den Kleinen wurde süße Milch, wie die Kuh sie gibt, reichlich genossen. Die wirkte ganz vortrefflich! Nach langen Kämpfen erhielten wir auch ein Haus mit einem schönen Schulzimmer und 1869 eine brillante (Marcussen-)Orgel mit 22 Stimmen!

Der Wunsch, 50 Jahre in Pronstorf als Organist und Lehrer zu sein und zu bleiben, sollte nach Gottes Rath nicht in Erfüllung gehen. Ich bekam Schlaganfälle und später Lungenentzündung, so daß ich auf ärztlichen Rath zweimal um halbjährlichen Urlaub bitten und Vertretung haben mußte. Ein abermaliger Versuch mißlang, die Kraft ging zuende und so mußte ich zum April 1887 um meine Pensionierung bitten, die mir dann auch in Gnaden gewährt wurde.

Der Abschied von Pronstorf – namentlich auch von meiner schönen Orgel, die ich am 2. Ostertage zum letzten mal spielte – wurde mir recht schwer! Ich wäre mal gern in Pronstorf geblieben aber meine Frau (Elise) wollte nach Lübeck, wo sie 13 Jahre in Stellung war und viele Freunde hatte. Am 3. Mai reisten wir mit unseren Sachen ab, und zogen in die Schwartauer Allee 20.

14. Periode
Vom 3. Mai bis 24. März 1895

Meine Pension wurde auf 1429 Mark (jährlich) festgesetzt. Wogegen das pensionsberechtigte Einkommen meines Nachfolgers (J. Kuhr) auf 1700 M festgestellt ist. Doch – es ist besser Unrecht zu erleiden als Unrecht thun! Darum keine Feindschaft. Der liebe Gott hat bisher oft wunderbar geholfen und wird mir und den meinigen auch weiterhin beistehen, daß wir unser Brod in Frieden essen können!

„Lübeck schwelgt ja in schönsten Gotteshäusern und den schönsten Gottesdiensten" wie ein fremder Pastor einmal auf einem Gustav-Adolphfest ausrief. Ja, ja, das ist mein größter Genuß hier! Sehr tüchtige Prediger, ausgezeichnete Organisten und Chorführer wetteifern hier miteinander. Predigt, Orgelspiel und Chorgesang sind meisterhaft!

Schlußwort

Wenn ich in stillen Stunden mein langes Leben bedenke, so drängen sich mancherlei Gedanken auf, die ich hier noch niederschreibe zur Warnung und Prüfung.

Jacobus sagt im 3. Kapitel: „Es unterwinde sich nicht jedermann, Lehrer zu sein und wisset, daß wir destomehr Urteil empfangen werden. Denn wir fehlen alle mannigfaltig." Da möchte ich jedem zurufen, der den Lehrerberuf wählen will: „Bedenke was du thust, du wählst einen schweren Beruf mit viel Verantwortung!" Oft stand ich am Abend, wenn die Kinder heimgingen und fühlte tief, wie viel noch an mir selbst und an der Schule an den lieben Kindern zu thun! Und seufzte dann: „Du hättest gar kein Lehrer werden sollen!" Ein Lehrer an einer gemischten Landschule mit Kindern von 6 bis 16 Jahren steht vor einer Aufgabe, die kein Mensch voll erfüllen kann und doch muß er mit frischem Mut und guten Humor ans Werk, sonst geht's gar nicht!

Da ist denn eine Hauptaufgabe, eine richtige Zeiteinteilung zu treffen für den Lehrer selbst und seine eigenen Kinder und für die Schule. Ich habe das gesucht und versucht und will meinen eigenen Arbeitsplan für Kinder und Schüler aufstellen, nicht in der Meinung als sollten es Musterpläne sein, sondern nur zur Prüfung. Vielleicht schüttelt mancher Leser den Kopf – nun, lieber Freund, mache es besser! „Prüfet alles, das beste behaltet"! Der Lehrer soll und muß streng gegen sich selbst sein, denn: „Nur das Beispiel führt zum Licht, vieles reden thut es nicht"!

Arbeitsplan

Von 05–07 Uhr Vorbereitung auf die Schule und Frühstück
Von 07–08 Uhr Frische Luft geschöpft und kleine häusliche Arbeiten besorgt
Von 08–11 Uhr Schule
Von 11–13 Uhr Mittag und Erholung
Von 13–16 Uhr Schule
Von 16–18 Uhr Vesper und körperliche Arbeiten im Haus, Garten, Feld
Von 18–19 Uhr Fortsetzung oder im Winter Abendschule
Von 19–22 Uhr Abendbrot, Familienleben

Bemerkung: Am Mittwoch und Sonnabend nachmittags Extraarbeiten – Sonntagsmorgen Briefe usw., danach zur Kirche, am Nachmittag Lieblingsbeschäftigung, oft auch Kinderwarten, während die Ehehälfte die Alltagskleider flickt und stopft. In den Ernteferien heißt es schwitzen!

Arbeitsplan für Kinder

Von 06–07 Uhr	Vorbereitung auf die Schule
Von 07–08 Uhr	Kleine häusliche Arbeiten
Von 08–11 Uhr	Schule
Von 11–13 Uhr	Mittag, Betglocke ziehen, Uhr aufwinden und muntres Spiel
Von 13–16 Uhr	Schule
Von 16–18 Uhr	Vesper und kleinere Arbeiten in Haus, Garten und Feld
Von 18–19 Uhr	Fortsetzung oder im Winter Abendschule
Von 19–21 Uhr	Feierabend, auch wohl ein Liedchen oder Choral gesungen. Wer müde ist, geht zur Ruh.
	Am Mittwoch und Sonnabendnachmittag Extraarbeiten wie Aufsätze usw. Sonntagmorgen zur Kirche, nachmittags Lieblingsbeschäftigung.

Bei dem Entwurf des Lectionsplanes für die Schule ging mein Bestreben dahin, ihn möglichst einfach zu machen, damit beim Wechsel nicht soviel Zeit verloren ging. Damals gab es noch keine Bestimmungen außer dem Schulregulativ von 1814 und wir Lehrer hatten noch freie Hand – auch bei der Wahl der Schulbücher. Als die Einzwängung in bestimmte Formen mit diversen Protokollen und militärischem Zuschnitt kam, hörte für uns Alten die Gemütlichkeit auf! Mit Lust und Liebe waren wir ins Amt eingegangen aber nun kam Inspection über Inspection und junge Prediger wollten reformiren, die selbst von der Schulmeisterei wenig verstanden – aber – der Kreisschulinspector hatte zu befehlen! Da hab ich zuweilen gedacht: „Es ginge wohl aber es ging nicht!“ „Man muß Gott mehr gehorchen als dem Menschen!“ – Nun hat der liebe Herrgott Feierabend gemacht und die Menschen haben mich in Gnaden entlassen!

Ich war sehr schwach, habe mich aber wieder erholt und komme mir vor wie ein Wunder der Barmherzigkeit Gottes, daß ich im 80. Lebensjahr meine kleinen Enkel unterrichten und Orgelreisen machen kann, woran ich ganz besondere Freude habe!

Hier enden die Aufzeichnungen von Cirsovius.

Seine Tochter Sarah beendet das Kapitel mit einer

Nachschrift

Soweit die eigenhändigen Aufzeichnungen meines Vaters, des ehemaligen Organisten und Lehrers Leopold Iwan Cirsovius. Mir, seiner 19jährigen Tochter Sarah, trug er vor Wochen auf, nach seinem Heimgange die Notizen aus seinem Leben mit einem Schluß zu versehen. Die Zeit ist jetzt gekommen, und ich füge dem Schreiben meines nun seligen Vaters noch etwas aus seiner letzten Lebenszeit hinzu.

Fast 8 Jahre war es uns vergönnt, unseren guten Vater nach seiner Pensionierung in unserer Mitte zu haben. Freilich stellten sich hin und wieder Altersschwächen ein und fesselten ihn ans Bett, doch seine gute, feste Natur trug immer wieder den Sieg davon. Obgleich der Körper gebrechlich wurde, so blieb der Geist stets rege und der Humor ging nimmer aus!

„Immer heiter, Gott hilft weiter“ das war seine Ermahnung an uns, wenn es auch zuweilen anders kam als man erwartet. So hatten wir glücklich den strengen Winter 1894/95 überstanden und sahen dem erwachenden Frühling froh entgegen. Da aber zeigte sich wieder, wie im vorigen Jahre, Lungenschwäche. Nach kurzer, kaum 3tägiger Krankheit entschlummerte unser geliebter, treusorgender Vater und Großvater am 24. März 1895, nachmittags 3 ¾ Uhr um in einer besseren Welt zu neuem Leben zu erwachen. Seinem Gott und Heiland ergeben, zum

Sterben bereit, ging er ohne schweren Todeskampf von uns – ein schöner, seliger Tod!

Als sein Mund nicht mehr mit uns reden, seine Augen uns nicht mehr schauen konnten, da wies er mit der Hand gen Himmel, wohl um uns anzukündigen, daß Gott ihn rief.

Auf Vaters Wunsch wurde seine sterbliche Hülle auf dem Gottesacker zu Pronstorf zur ewgen Ruhe bestattet.

Jes. 28,29 „Solches geschiehet auch vom Herrn Zebaoth; denn sein Rat ist wunderbarlich und führet es herrlich hinaus." Amen!

Lübeck, Ostern 1895

Nachfolgend in Kurzform chronologisch einige bemerkenswerte Daten aus seinem erfüllten Leben.

23.07.1815	Leopold Iwan Cirsovius erblickt in Mettenhof das Licht der Welt.
1833 bis 1836	Hilfslehrer in Malente, wo er erste Kenntnisse im Orgelspiel erwarb.
1839	Examen als Lehrer und Organist in Tondern.
1839 bis 1841	Hauptlehrer in Hutzfeld.
1841 bis 1887	Organist und Lehrer in Pronstorf.
Am 24. 03. 1895	stirbt Cirsovius in Lübeck.

[Erläuterungen (mit beigefügten Kopien)]

1. Zeugnis seiner an der Schule in Malente abgelegten Prüfung zum Unterlehrer vom Okt. 1833, Eckernförde (Original im Besitz von Bertold Cirsovius, Simmerath)
2. Staatsangehörigkeitsausweis vom 25. Apr. 1887
3. Nachruf „Lübeckische Blätter", 37. Jahrgang, von 1895

Literaturnachweis

1. **Cirsovius**: „Denksteine aus dem Leben des sel. Herrn Pastor Nissen" (Pastor zu Pronstorf 1831–1865) nebst Abriß der am 16. p. Trin. 1865 aus Jerusalem gehaltenen Predigt des Pastor Valentiner (ebenfalls Pastor in Pronstorf von 1865–1869) Original Bibliothek Lübeck, Einlagerung Priwall
2. **Cirsovius**: „Choralfreund" 160 Seiten, aufgelegt bei Meier in Segeberg (Original Harfst)
3. **Reinhard Jaehn**: „Orgeldispositionen aus Schleswig-Holstein", 167 Seiten, Verlag Merseburger 1986
   Buchinhalt: Cirsovius: Orgeldispositionen von Schl.-Holstein, Kiel 1872
   Cirsovius: Die jährliche Orgelumschau, Kiel 1872
   Cirsovius: Lebensbilder der Orgelbaumeister Marcussen & Sohn
   Supplement: Einzelne, von Cirsovius verfaßte oder veranlaßte Orgelbeschreibungen 1868–1895, Nachwort/Register
4. **Cirsovius**: „Nachrichten über Pronstorf", eine Chronik über Pronstorf, 1880 bei Meyer in Segeberg aufgelegt
5. Diverse Unterlagen in Original und Kopie
6. Biographisches Lexikon für Schleswig-Holstein und Lübeck, Band 9 (Dr. Leo Beckmann: Cirsovius, Leopold Iwan; Lehrer, Organist) Wacholtz Verlag, Neumünster 1991

Abschrift

Wenn der hiesige Organist, Herr CIRSOVIUS, dem Herrn Kammerherrn und Landrath von BUCHWALDT als Kirchen- und Schulpatron hierselbst vorgestellt hat, wie seine Diensteinnahme seit mehreren von Jahren durch verschiedene Umstände bedeutend abgenommen habe und wie er namentlich darum bittet, sein Einkommen als Lehrer am hiesigen Orte und etwas vermehrt zu sehen, so hat der Herr Kammerrherr von BUCHWALDT sich aus gutem Willen veranlaßt und bewogen gesehen, nachstehende Vereinbarung über das an den Herrn CIRSOVIUS zu zahlende Schulgeld unter heutigem Dato mit demselben abzuschließen:

§ 1

Die im Jahre 1849 einsichtlich der Entrichtung des Schulgeldes getroffene, zur Zeit gültige Vereinbarung, wird hierdurch aufgehoben, sowie durch den in dem Kircheninventar vom Jahre 1844 über das dem Organisten zukommende Schulgeld, enthaltenden Bestimmungen bis weiter § 4 nachstehende Abänderung erleiden.

§ 2

Das Schulgeld wird, wie im Kircheninventar bestimmt ist, auf 1 Th. 2 Pf. quartaliter für jedes Kind festgestellt, jedoch erklärt sich der Organist CIRSOVIUS damit einverstanden, daß die hier am Orte und in der Holmkate wohnenden Tagelöhner, Bauknechte, Vögte und solche Einwohner, welch ihren Vermögensverhältnissen gleichzustellen sind, wenn sie mehrere Kinder zur Schule schicken, nur für ein Kind das Schulgeld zu entrichten haben und das im gleichen Falle Offizierentent, welche bei der Gutsherrschaft in Diensten steht, nur für zwei Kinder das Schulgeld zu zahlen gehalten sein sollen.

§ 3

Der Herr Kammerherr von BUCHWALDT und nach ihm seine Erben, welche zunächst ihm in Besitz des Guts PRONSTORF folgen, sichern dem Herrn CIRSOVIUS, solange derselbe solange in seinem jetzigem Amte verbleibt, als persönliche Zusage in seinem Diensteinkommen als Schullehrer alljährlich die Summe von 48 Thaler R.M. (schreibe 48 Thaler Reichsmünze) zu, welche an denselben in vierteljährlichen Terminen jedesmal mit 12 Th. R.M. und zum ersten mal zu Michaelis d. J. auszuzahlen sind.

§ 4

Nach dem Abgange des Herrn CIRSOVIUS oder wenn während seiner Dienstführung höherenorts Veränderungen mit der Schule zu PRONSTORF und den Diensteinkünften, welche dem Organisten und Schullehrer zustehen, getroffen werden sollten, ist diese Vereinbarung als aufgehoben anzusehen, und treten Bestimmungen des Kircheninventars wieder in Kraft, nach welchen kein Zuschuß in baarend Gelde von der PRONSTORFER Gutsherrschaft an den Organisten in seiner Qualität als Schullehrer zu leisten ist.

Vorstehende Vereinbarung ist in Duplo gleichlautend angefertigt und von beiden Kontrahenten eigenhändig unterschrieben.

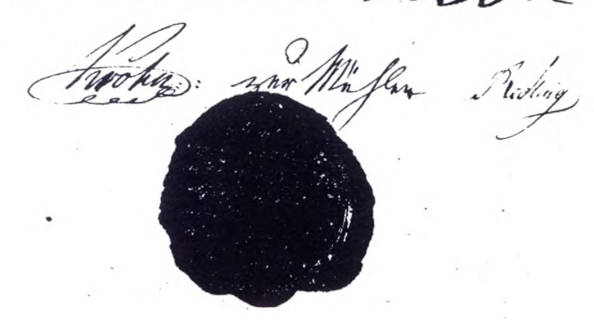
So geschehen PRONSTORF den 18 Mai 1863

gez. von BUCHWALDT gez. L. I. CIRSOVIUS

Der Herr L. F. Cirsovius, gegenwärtig Unterlehrer in Mallente, Fürstenthum Lübeck, hat die Normal-Schule der wechselseitigen Schuleinrichtung hieselbst in 14 Tagen frequentirt, und in dieser Zeit seine recht guten Fähigkeiten sehr gut angewendet, so daß wir überzeugt sind, er wird nach der wechselseitigen Schul-einrichtung seine Schule einrichten und dadurch nützlicher werden können; —

wesshalb die unterzeichnete Allerhöchst angeordnete Commission obgenannten Herrn Unterlehrer L. F. Cirsovius, diesen Attest ertheilt.

Eckernförde, in der Allerhöchst angeordneten Commission zur Vervollkommnerung und Verbreitung der wechselseitigen Schuleinrichtung in den Herzogthümern Schleswig etc., den 3ten October 1833. —



Zeugnis zum Unterlehrer 1833

Nr. 98



Staatsangehörigkeits-Ausweis.

(Ausschließlich zur Benutzung innerhalb des Deutschen Reichsgebiets gültig.)

Dem *Leopold Iwan Cirsovius*

geboren am *23*ten *Juli* 18*15* zu *Mettenhof*

wird bescheinigt, daß *derselbe* und zwar durch *Abstammung*

die Eigenschaft als Preuße besitzt.

Schleswig, den *25*ten *April* 18*87*.



Königlich Preußische Regierung.

Freiherr von Frank.

---

pr. 26/4 87.
J.N. 235

Ausgefertigt

Königliches Landrathsamt zu *Segeberg*, den *25. April* 18*87*.

[illegible]

Staatsangehörigkeitsausweis

Lübeckische Blätter.

Siebenunddreißigster Jahrgang.

1895.

Lübeck.

Druckerei von H. G. Rahtgens.

138. **Local- und vermischte Notizen.**

— Der Inhaber der hiesigen Wein-Großhandlung G. T. Pflüg jr., Herr Georg Pflüg, ist vom Großherzog von Mecklenburg-Schwerin zum Kommerzienrath ernannt worden.

— Zum Fabrik-Inspektor an Stelle des verstorbenen Herrn Major Fink ist der Marine-Ober-Ingenieur a. D. Herr C. W. Johannsen ernannt worden.

— Am 24. März verstarb hierselbst im achtzigsten Lebensjahre Leopold Iwan Cirsovius, seit seiner Emeritirung in Lübeck wohnhaft. Früher Lehrer und Organist in Malente und später in Pohnstorf, war Cirsovius namentlich als tüchtiger Orgelspieler in weiteren Kreisen bekannt und geschätzt. Sein Urtheil wurde beim Bau und bei der Prüfung neuer Kirchenorgeln in Holstein und Schleswig in häufigen Fällen eingezogen, und die geistige und körperliche Frische, welche ihm bis an sein hohes Alter bewahrt blieb, befähigte ihn bis an sein Lebensende sich dem Orgelspiel zu widmen. Verschiedene Choralmelodienbücher sind von ihm herausgegeben.

Wilfried Burkhardt, Stockelsdorf

Joachim Mähl – ein Reinfelder Schulmann und bedeutender niederdeutscher Dichter

Vortrag anläßlich der feierlichen Eröffnung der Alten Schule Reinfeld 1989

In diesem Gebäude, in dem wir heute diese Feierstunde abhalten, wirkte Joachim Mähl 35 Jahre von 1854 bis 1889 als Oberknabenlehrer (die letzten acht Jahre als Obermädchenlehrer). Seine Wohnung befand sich, vom Hausgraben aus gesehen, im Oberstock links. Es gibt ein von seinem Sohne Christoph gemaltes Bild, das ihn zusammen mit seiner Frau Mine in der Diele bei geöffneter Schultür zeigt. Eine Fotografie davon hängt jetzt im Vorraum des Sekretariats der Joachim-Mähl-Schule zusammen mit Portraits des Ehepaares Joachim und Wilhelmine Mähl sowie mit einem Blick in die Wohnung, in die Joachim Mähl 1889 in *Bad Segeberg* einzog.

Vor genau hundert Jahren wurde Joachim Mähl – übrigens infolge eines Halsleidens – pensioniert. Er hatte damals fünfunddreißig von den ersten fünfzig Jahren, die dieses Gebäude bestand, mit zum lebenden Inventar gehört. Und ich weiß nicht, ob nach ihm wieder irgend ein Lehrer so lange hier tätig gewesen ist.

Allein der Umstand, daß Joachim Mähl so viele Jahre hier tätig gewesen ist und daß er gerade vor 100 Jahren seine Tätigkeit hier in diesem Gebäude beendete, wäre schon Anlaß genug, ihn heute hier zu würdigen. Wir haben aber viel mehr Grund, seiner heute zu gedenken: Er war ein bedeutender Schulmann seiner Zeit und ein niederdeutscher Dichter von Format.

Joachim Mähl wurde am 15. September 1827 als erster Sohn des Milchbauern Christoffer Mähl in Niendorf bei Hamburg geboren.

An seine Eltern dachte er Zeit seines Lebens bis ins hohe Alter voller inniger Liebe und hoher Verehrung. „Min Vadder weer en resoluten, energischen Kerl, ut luter Fliet un Arbeit tohopensett, mit en ganz deepgründig Hart“, schreibt er selbst.

Joachim Mähls Mutter war die Tochter des Niendorfer Lehrers und Organisten Hans Dreyer. Sie zeichnete sich durch ein tiefes Gemüt, feines Taktgefühl und hohes Verständnis für alles Schöne und Gute aus. Joachim Mähl spricht selbst über seine Mutter:

„Un min hartlev Modder, mit ehr deep Gemüt und ehr smuck und fründlich Engelsgesicht (weer) en gebor'ne Samariterin, un in allen Stücken wern se, min Vadder un min Modder, een Putt und een Steert. Ja richtige Segensöllern sind mi dat west.“

Seinen ersten Unterricht erhielt Joachim in der Dorfschule Hamburg-Niendorf, die in diesem Jahre (1989) ihr 250jähriges Jubiläum feiert. Joachim Mähl berichtet:

„As ick söß Johr alt weer, schickten min Öllern mi na School, un dor hev ick en Scholmeister hatt, de muß man so sien: vun buten man en lüttjen unansehnlichen Kerl, aber inwennig een – Baaskerl, de mit sien 150 bet 160 Schoolkinner, grot un lütj, Jungs un Deerns, umtospringen wüß, as de Katt mit de Mus, un ehr den Kopp klar mak un dat Hart grot. Is mi ok en Segensmann west." Dieser Lehrer Cathor unterrichtete ihn zusätzlich umsonst in Mathematik und im Deutschen.

Wo die Volksschule nicht mehr mitkonnte, half seine vielgereiste Tante Male nach, die ihm englischen und französischen Unterricht erteilte und ihn einführte in die Literatur der Klassiker. Diese hochgebildete Dame war mehrere Jahre in Paris gewesen und dort zuweilen sogar an den Hof gekommen.

Eigentlich sollte Joachim Theologie studieren und Pastor werden. Deshalb erhielt er beim Niendorfer Pastor Bartelsen Lateinunterricht. Dieser war im Kern edel und herzensgut, konnte aber leicht ungeduldig werden und aufbrausen. Das verleidete Joachim die Lateinstunden. Er entschloß sich daher, auf das Theologiestudium zu verzichten und lieber Lehrer zu werden.

Erwähnt werden soll noch, daß er Klavierspielen lernte.

Im Jahre, als sein Vater starb, im Herbst 1845, trat er, 18 Jahre alt, in das Lehrerseminar zu *Segeberg* ein, das sich damals eines guten Rufes erfreute. Er arbeitete dort mit Lust und genoß das Leben unter jungen Freunden und Kameraden.

In diese glückliche Segeberger Zeit fällt auch der Beginn seiner Beziehung zu Wilhelmine Delfs, Tochter des Kantors und Lehrers in *Segeberg*. Ein unbeschwertes, heiteres kleines Gedicht mag in dieser Zeit entstanden sein: „Starmatz".

„Starmatz"

„Na, wullt Du mi hebb'n,
Lütj Anna-Kathrin,
Denn segg nu blot ›Ja!‹
Un denn büst Du min."

So singt de lütj Matz
Un sleit mit de Flünk, –
Wa is he verleevt, –
O kiek mal dat Ding!

Un se seggt nich „Nee!"
un ward nu sien Fru
un givt em sick hin
Up „Ech un up Tru".

Un nu but de beid'n
Tohopen ehr Nest, –
Wat is dat en Glück.
Wat is dat en Fest!

Un nahsten de Gör'n:
Herrje! Wat en Frei!

Is luter Gottlov
Un luter Juchhei!

So'n Leben lat'k gahn:
Keen Sorg un Verdruß,
Is richtig en Leb'n
Vull Leben un Lust.

Joachim Mähl

Nur ein halbes Jahr fehlte Joachim bis zu seiner Prüfung, da brach die Schleswig-Holsteinische Erhebung in den Märztagen von 1848 los. Mit 60 freiwilligen Seminaristen ging auch Joachim Mähl nach Rendsburg. Trotz aller Begeisterung für die Schleswig-Holsteinische Erhebung – sein jüngerer Bruder fiel übrigens bei Idstedt – behielt Joachim Mähl doch immer einen Sinn für alles Leid, das jede kriegerische Auseinandersetzung mit sich bringt. Verschiedene seiner Gedichte bezeugen das, wie z. B. „De beiden Kameraden".

„De beiden Kameraden"

Se kamt tosam' von Itzeho(e).
Mascheert tosam' int Gkied,
Se liggt tosam' up een Klapp Stroh
Un makt de Feldtoeg mit.

As Bröder holt de beid'n tosam':
Se eet datsülbe Brot.
Se holt tosam' ehr'n ganzen Kram
Un staht sick bi in Noth.

Bi Idstedt kamt de beiden Vör:
Da heet dat: „Nu – Hurrah!" –
Wa gaht de Kugels dar tokehr! –
„Un kumm mi nicht to nah!"

De een, de stört mit Sack un Pack
Koppheister up de Eer,
De ander nimmt em up de Nack
Un slept em na de Böhr.

„Nu sünd wi woll tom letzten Mal
Hier up de Eer tohop!" –
Do brickt he mit den andern dahl,
de Kugel in den Kopp.

Joachim Mähl

Seine erste Anstellung als Lehrer erhielt Joachim Mähl in der Seminar-Übungsschule in Bad Segeberg. In einem Zeugnis vom 9. August 1854 lobt der Inspektor der Segeberger Seminarschule seine Tüchtigkeit:

Mähl habe ein vorzügliches Geschick zur Verwaltung einer solchen Schule. Er

erfülle seine Aufgaben mit gewissenhafter Treue, mit wahrer Liebe für seinen Beruf und mit dem glücklichsten Erfolg. Er habe ein angeborenes Talent; er wisse bei jedem Unterrichtsgegenstande auf die eigentümliche Vorstellungswelt der Kinder einzugehen, er verstehe es, die Einbildungskraft der Schüler so zu wecken, daß jedes Lehrobjekt mit Klarheit vor ihre Seele tritt.

Mit besonderem Geschick handhabe er die Disziplin, mehr als 120 Knaben hielte er in wohlgeordneter, zweckmäßiger Tätigkeit, jeder folge pünktlich seinem Wink. Selbst an trockenen Unterrichtsinhalten arbeiteten die Schüler interessiert und mit vorzüglichem Erfolg.

Die Kinder gingen daher gern bei ihm zur Schule und fühlten sich bei ihm wohl.

In einem Brief vom 19. Juli 1854 an seine Mutter in Niendorf beschreibt der Siebenundzwanzigjährige, wie er sich die Gründung eines eigenen Herdes in Reinfeld vorstellt:

„In Reinfeld sind drei hübsch tapezierte Stuben, in deren eine ich folgende Mobilien haben möchte: 1 kl. Sofa, 1 Tisch, 1 Eckschrank, 1 Spiegel und sechs Stühle; für die 2., und 3. Stube zusammen wünsche ich: 6 simple Stühle, 1 Bettstelle, 1 simplen Tisch und … etwa eine Schatulle. Ich denke, daß ich nach dem obigen nicht zu hoch hinaus will … ich will mich nicht brillant, sondern nur anständig einrichten …"

Also 1854 beginnt Joachim Mähl in Reinfeld seinen Dienst als Oberknabenlehrer (heute würden wir Rektor sagen). Hier bewährt er sich als tüchtiger Schulmann. Er geht in seiner Lehrweise eigene Wege, man würde sie heute „schülerorientiert" nennen und als ganz modern und zeitgemäß ansehen.

Im Deutschunterricht geht er stets vom Plattdeutschen aus und erzielt gute Resultate. Schon 1858 zeigt er im Schulblatt für die Herzogtümer Schleswig und Holstein, daß in den Schulen, die ausschließlich oder größtenteils von plattdeutsch sprechenden Kindern besucht werden, die plattdeutsche Sprache im Sprachunterricht die „Sprachmutter" sein müsse.

Originell war sein Zeichenunterricht. Er ließ die Schüler zeichnen, was sie interessierte, z. B. Abbildungen zu Fabeln, Erzählungen, Bilderbögen usw. So etwas nennt man heute „exemplarisches" oder „projektorientiertes Lernen"; und auch das wäre modern.

Im Rechenunterricht sprach er viel mit denen Plattdeutsch, die etwas nicht begreifen konnten.

Jochen Mähl übte eine straffe Schulzucht, doch wußte er Strenge mit Milde zu paaren und kannte kein Ansehen der Person. Ertappte er jemanden bei einer Lüge, so hatte er bald die Wahrheit heraus. Dabei sprach er Plattdeutsch, denn so konnte er am besten auf seine Schüler einwirken. Diese hingen mit großer Liebe an ihm und erzählten auch später mit Begeisterung von ihrem alten Lehrer und Freund.

Joachim Mähl liebte seine plattdeutsche Muttersprache ganz besonders, obwohl er auch im Hochdeutschen zu Hause war und in seiner Jugend Englisch, Französisch und sogar Latein gelernt hatte.

Was ihm sein Plattdeutsch bedeutete, schreibt er in „Lütj Kapitel över uns hartlev Modersprak": „Se weer al en Sprak, as ehr hochdütsch Süster noch nich geboren weer. Se kann as se schall. Darbi is se grunddeep von Gemöt un finföhlig von Natur, wenn se ok nich gern en Blatt vorn Mund nimmt un ünner Umständen groff wesen kann as Bohnenstroh. Is in ehr Art en eenzige Sprak."

Joachim Mähl begnügte sich nicht damit, plattdeutsche Erzählungen aus seinem eigenen Erlebnisbereich wie etwa die Erzählung „Jean" zu verfassen. Er

sah es als wichtige Aufgabe an, seine plattdeutschen Leser mit Werken der Weltliteratur vertraut zu machen. Am bekanntesten ist seine Nachdichtung von Goethes „Reineke Fuchs“, es gibt aber auch eine plattdeutsche Fassung des „Don Quichotte“; aus erhaltenen Briefen wissen wir, daß er erwogen hat, Homers „Odyssee“ und Dantes „Göttliche Komödie“ plattdeutsch nachzudichten.

Joachim Mähl muß von lutherischem Berufsethos im ursprünglichen Sinn erfüllt und von missionarischen Zielen geprägt gewesen sein, als er den Plan faßte, die Bibel ins Plattdeutsche zu übertragen. Er bringt typische plattdeutsche Wendungen, Vergleiche, Bilder und Wortspiele ein, die den biblischen Wortlaut für plattdeutsche Leser veranschaulichen und lebendig machen. Das Gedicht „Hest du en Krüz“ soll Mähl als Laienprediger vorstellen.

„Hest du en Krüz, leev Minschenkind“

Hest du en Krüz, leev Minschenkind,
Hest Kummer du un Sorgen,
De ab'nds mit di to Bed gahn dot
un upstaht, ward dat Morgen:

Denn drigg dien Krüz geduldig still,
Ahn Murren un ahn Klagen,
Bedenk, wa uns Herr Christus hett
Sien Krüz geduldig dragen.

Verlat die ganz un gar up em
Bi all dien Schicksalsslägen,
He, de sien gröt's Krüz dragen hett,
Helpt ok dien andern drägen.

Glöv man an em un an sien Leev
up all dien Lebenswegen.
Letts du em nich, he lett di nich.
He helpt di alles mit dregen.

Joachim Mähl

Dieser Gedanke, daß der Mensch geduldig selbst ein schweres Schicksal tragen können muß, zieht sich durch Mähls Erzählungen und Gedichte, die in Beziehung zu der Schleswig-Holsteinischen Erhebung 1848 stehen. Ergreifend schildert die kleine Erzählung „En sworen Drom“ die Schlacht bei Idstedt und das Zusammentreffen im Traum mit seinem im Moor versunkenen jüngeren Bruder Christian. Andere erschütternde Zeugnisse über ganz schlicht ertragenes Leid aus Kriegstagen finden sich in den Gedichten „De beiden Kameraden“ (s. o.!) oder „Nabersch“. Man würde heute solche Gedichte der „Antikriegsliteratur“ zurechnen.

„Nabersch“

Ehr eenzig Soen, ehr Fleesch un Blood,
de wörd Soldat un köm to Dood.

Se gev ehr'n Soen sin Sündagstüg,
dat kreeg se na de Slacht torüg.

Se seeg dat an, – ehr beew dat Kinn, –
se fat sik an un sett sik hin.

Se stütt den Kopp un ween en Stood,
do wörd se still, – do weer se dood.

Joachim Mähl

Solch schwerer Verlust wie der Tod des einzigen Sohnes ist dem Ehepaar Mähl erspart geblieben. Als sich Joachim Mähl 1889 nach Segeberg auf seinen Alterssitz zurückzog, waren ihm bis zu seinem Tode 1909 noch 20 Jahre weiteren Schaffens als anerkannter plattdeutscher Dichter vergönnt.

Inzwischen sind weitere 80 Jahre ins Land gegangen, heute noch – oder wieder? – stellen Kenner niederdeutscher Literatur wie Prof Dr. Hubertus Menke, Inhaber des Lehrstuhls für niederdeutsche Philologie an der Universität Kiel, Joachim Mähls „Reineke Voß“ gleichrangig neben Fritz Reuters „Ut mine Stromtid“ und Klaus Groths „Quickborn“.

Uwe Schnoor, Bad Segeberg

Johann Kletzin: Vom Büdnerssohn zum Erbauer und Besitzer der Segeberger Maschinenbauanstalt – ein Lebensbild

Es soll versucht werden, ein Lebensbild zu zeichnen, das nicht nur die Person Johann Carl Kletzin (Abb. 1) betrifft, sondern auch seine Ehefrau Ernestine, geb. Ehrich (Abb. 2) mit einbezieht. Das Lebenswerk ist unverrückbar mit ihr verbunden!





Am 19. Juli 1844 wurde dem Büdner[1] Hans Joachim Kletzin und seiner Ehefrau Marie Elisabeth, geb. Kooß, in Hamberge/Mecklenburg in der Dorfstraße 10 (Abb. 3) der Sohn Johann Carl geboren. Hans Joachim Kletzin besaß ein kleines Fachwerkhaus mit Lehmfüllung, das später mit mehreren Anbauten versehen wurde. Es liegt an dem Postweg, der von Lübeck nach Wismar führte und hatte eine Gasthof- und Schmiedekonzession. Das Haus hieß deshalb auch „Schmiedekrug" und der kleine Garten hieß später noch lange „Schmiedegarten". Hier hielten die Postkutschen, die Pferde wurden gewechselt und



Abb. 3

beschlagen, es gab einen Ausschank und Übernachtungsmöglichkeiten für Reisende. Zur Büdnerei gehörten 800 Ruten Land (1 Rute = 21,679 m²), also ca. 1 ³/₄ ha.

Trinkwasser holte man von einer Quelle. Es wird erzählt, daß man dem alten Kletzin das Wasser, das er gerade geholt hatte, aus den Eimern gestohlen hat. Dies erklärt sich daraus, daß in den Sommermonaten die Trinkwasserversorgung in Hamberge oft recht beschwerlich war. Hans Reuter, ein Urenkel von H. J. Kletzin berichtet aus seiner Jugendzeit: „In den Sommerferien ... ging's nach Hamberge. Dort habe ich beobachtet, daß in trockenen Sommern alle Pumpen angeschlossen wurden. Die Frauen konnten ihre Wassertonnen in der Küche nur zu einer bestimmten Zeit auffüllen. Selbst die zwei Teiche im Ort waren manchmal ausgetrocknet. Das Wasser fürs Vieh wurde vom Warnower See angefahren. Der Diebstahl des Wassers war somit Mundraub ..."

Das Land um Hamberge gehörte dem Großherzog von Mecklenburg-Schwerin, der die 1847 geborenen Drillingsschwestern von Johann Carl Kletzin in jedem Jahr beschenkte, da „Ihre Königliche Hoheit, die verwitwete Frau Großherzogin Alexandrine von Mecklenburg-Schwerin" (Tochter des Königs Friedrich Wilhelm III von Preußen und der Königin Luise) 1847 Pate gestanden hatte. Das Beschenken geschah folgendermaßen: Wenn die Gutsbesitzer im Großherzoglichen Forst das Holzfest feierten, wurden die Drillingsschwestern in Begleitung des Dorfschulzen hingeführt. Sie erhielten dann immer einen Taler.

Die Schule besuchte Johann Carl in Hungersdorf und erlernte dann das Maschinenbaufach in Dassow. Nach beendeter Lehrzeit ging er auf Wanderschaft, hielt sich in verschiedenen Städten am Rhein längere Zeit auf, war dann in einem Mühlenbaugeschäft in Osnabrück tätig.

1870 ging er nach Kiel, wo er bei der 1869 gegründeten Firma Gebr. Leon, Wasserwerk- und Brunnenbau, als Monteur tätig war. Im Adreßbuch 1877 wird Johann Carl Kletzin, Zimmergesell, Kl. Kuhberg 15, genannt.

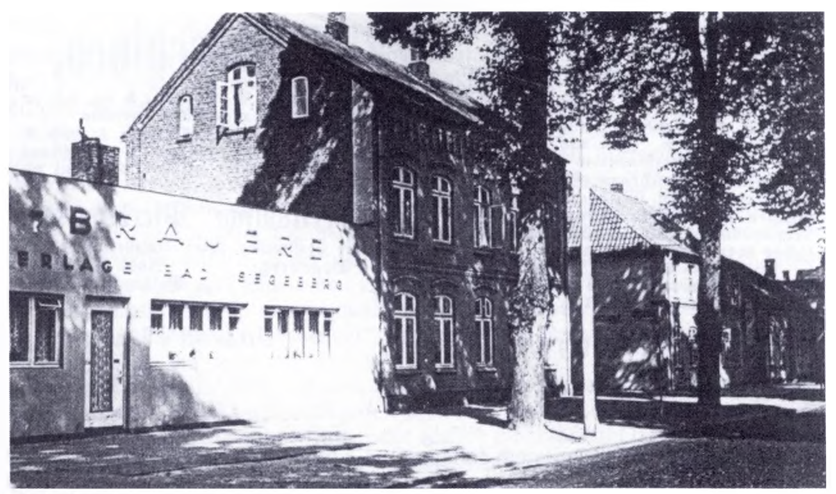


Abb. 4

Er eignete sich durch seinen Fleiß gediegene technische Kenntnisse an und gründete 1877 die Segeberger Maschinenbau-Anstalt in der Kieler Straße (jetzt Kurhausstr. 66) (Abb. 4). Die Genehmigung hierzu beantragte er mit folgender Eingabe:

„Project zum Etablissement in Segeberg für Joh. Kletzin
An eigenes Vermögen 750 Rth u. einen vollständigen Satz Tischlerwerkzeug. Den Anfang gedenke zu beginnen mit der Montierung von Mähmaschinen wobei wohl ein Zeitraum von ca. 4 Wochen zu erwarten steht. Das nächste würde also sein eine Wohnung bestehend aus Stube u. Kammer u. ein Raum von ca. 40 qm als Werkstatt und Lagerraum zu miethen, wobei als Eigenthum noch sogleich anzuschaffen wäre 1 Hobelbank u. 1 Schraubstock und damit in diesem Jahre meine Beschäftigung zu vollführen. In den obengenannten ersten Wochen würden einige Tage zu erwarten sein welche nicht eben mit montieren zu besetzen sind so würde dieses Gelegenheit sein den Werkstattraum zu organisieren und mich mit einem tüchtigen Schmiedt evtl. Tischler und Dreher in Verbindung zu setzen, womit in diesem Jahre die vorkommenden Reparaturen zu beschaffen wären. Die möglichst vorkommenden neuen Maschinen zu liefern gedenke durch Agentur oder Fabrik zu befriedigen, somit würde ich den Verlauf dieses Jahr gefahrlos abwarten können. Joh. Kletzin"

Das Engagement des jungen Unternehmers wurde belohnt. Es erschienen 1877 die ersten Anzeigen im Segeberger Kreis- und Wochenblatt. (Abb. 9). Neben Potent's Garten lag Teeges Koppel, die Johann Kletzin kaufte. Dort errichtete er zwischen 1887 und 1890 Fabrik und Wohnhaus (Abb. 5–8), weil das Geschäft bald einen großen Aufschwung nahm. Er legte Dampfkraft an. Der Maschinenraum mit Transmissionen und Kesselhaus wurde gebaut und oben die Tischlerei eingerichtet. Die Dampfkraft machte sich sehr gut bezahlt. Überall wurden Dampfmolkereien eingerichtet, so wurde er mit Aufträgen überhäuft.

Geschäfts-Eröffnung.

Den geehrten hiesigen und auswärtigen Herrschaften zeige hiermit ergebenst an, daß ich hierselbst, Kielerstraße, eine **Maschinenbau-Anstalt** errichtet und mit heutigem Tage zum Betrieb eröffnet habe. Halte mich zur Anfertigung von allen vorkommenden **landwirthschaftlichen Maschinen, Pumpen und Wasserleitungen, Mahl- und Quetschgängen, Fabrik-Einrichtungen** &c sowie **Reparaturen und Aenderungen jeglicher Art** bestens empfohlen.

Um geneigtes Wohlwollen bittend, werde ich stets bemüht sein, dasselbe durch die reellste Handlungsweise zu verdienen. **Joh. Kletzin.**

10. Febr. 1877

Mähmaschinen,

Construction D. M. Osborne & Co., halte zur bevorstehenden Saison bestens empfohlen.

Es stehen **2 Maschinen, 1. und 2. Radsystem** und beide combinirt für **Gras und Getreide** zur gefälligen Ansicht bei mir aufgestellt.

Amerikanische Pferdeharken,

bester Construction, stehen ebenfalls zur Ansicht.

Segeberg. **Joh. Kletzin,**
Maschinenbau-Anstalt.

Juli 1877

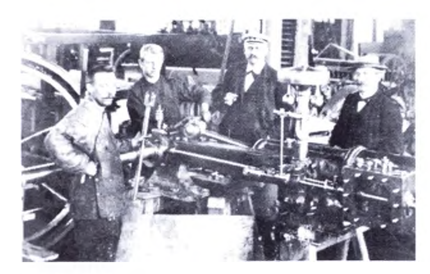
Abb. 9

Am 4. Januar 1890 heiratete Johann Carl Kletzin Ernestine Johanna Sophie Ehrich aus Segeberg, Tochter des dortigen Musikdirektors. Seine erste Frau Sophie Hahn war 1887 wenige Tage nach dem Sohn Carl Fritz Hans an Diphtherie gestorben. Frau Ernestine war eine sehr kluge, einfühlsame Frau, die ein zeichnerisches Talent besaß und hervorragend zu erzählen verstand. Sie genoß eine Ausbildung als Kindergärtnerin (Fröbelkurs in Hamburg) und war 1 1/4 Jahr in England gewesen. Sie schreibt in ihren Lebenserinnerungen für ihre Kinder:

„Euer lieber Vater, der wohl von der bevorstehenden Wahl zur Handarbeitslehrerin gehört hatte, bot mir seine Hand und ich, die ich ihn kannte, wußte, welch ein Ehrenmann er war, nahm sie nach kurzem Besinnen an.







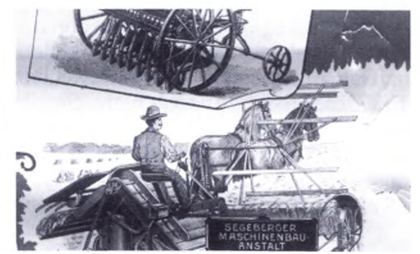


Abb. 5–8

Die Achtung, die ich für ihn empfand, verwandelte sich noch während unseres kurzen Brautstandes – vom 24. November 1889 bis zum 4. Januar 1890 – in herzliche Zuneigung und ich konnte als glückliche Frau in das Haus Eures Vaters einziehen. Jetzt begann eine wunderschöne Zeit für mich."

Johann Kletzin fühlte sich glücklich mit seiner Frau Ernestine und empfand Behaglichkeit, die ihm bereitet wurde, dankbar und froh. Für seinen Beruf zeigte sie viel Interesse und Verständnis. Wenn sie mit ihren häuslichen Arbeiten fertig war, half sie ihm im Kontor, schrieb nach seinen Angaben Geschäftsbriefe, unter die er dann nur noch seine Unterschrift setzte, und kopierte Zeichnungen. Damals besaß Johann Kletzin noch nicht den Sichtpausapparat. Die Zeichnungen mußten noch auf Pausleinen kopiert werden. Da sie ein gutes Talent zum Zeichnen besaß, wurde sie gut damit fertig und Johann lobte sie sehr und war stolz auf „seinen neuen Techniker", wie er sie scherzhaft den Kunden, die ins Kontor kamen, vorstellte.

Auch auf Landfahrten wurde er von seiner Frau begleitet. So lernte sie viele Leute kennen. Viele Landleute kamen auch ins Geschäft, und wenn es sich gerade so traf, wurden sie zum Mittag oder Kaffee eingeladen. Das Geschäft blühte mächtig auf. Johann Kletzin hat so manches Mal seiner Frau gesagt, daß mit ihr das Glück mit eingezogen sei.

Inzwischen stellten sich bei Frau Ernestine mancherlei Krankheitserscheinungen ein. Wenn sie auch Anzeichen für einen freudigen Familienzuwachs waren, litt sie doch sehr darunter. Sie schreibt in ihren Lebenserinnerungen:

„Ich bekam denn eine Medizin, die ich gleich nach dem Essen nehmen mußte und mußte überhaupt alle Mahlzeiten liegend einnehmen. Ich magerte infolge der unzureichenden Nahrungsaufnahme zusehends ab und in der Zeit, wo andere Frauen an Gewicht zunehmen, hatte ich so sehr abgenommen, daß ich erschreckend blaß und mager war. Ich mußte eine Hülfe im Haushalt haben und Tante Christine kam zu uns als Stütze. – Mir hatte der Arzt viel Spazierengehen verordnet, und ich saß oft unten am See in der Sonne. Euer Vater war liebevoll besorgt um mich, und einmal schlug er mir vor, eine Reise zu Tante Betty zu machen."

Am 30. September 1890 schrieb Johann Kletzin an seine Frau Ernestine, die sich bei ihrer Schwester in Altona aufhielt:

„Meine liebste Erne!

Die angenehme Überraschung welche mir meine Pfeife am Sonnabend überbrachte, erweckte in mir schon den großen Gedanken, am Sonntag früh Dir die drei interessanten Erlebnisse mit Pet. Mahrt am gedachten Tage mitzuteilen; aber leider wie Du weißt, ist Johann am Sonntag früh schlecht in die Beine zu kriegen, und so dachte ich denn, Du wartest so lange bis Du wieder einen Brief von Deinem Frubben hast, der dann nun auch gestern Abend eintraf.

Also am Sonnabend ging Alles flott von statten; Herr P. Mahrt war auf Rohlstorf und nach der dortigen Geschäftserledigung fuhren wir nach Rösing und zu Mittag auf Pronstorf. Frau Schmidt hatte gut gekocht und auch einen schönen Kaffe hinterher; danach fuhr mich P. Mahrt noch rückwärts bis Steinbeck und wanderte ich von dort zu Fuß zu meinem *leeren* Heim.

Die nächste Freude nun war, die günstige Depesche von Bergedorf die Du auch noch gesehen hast. Am Sonntag, wo ich recht viel restierende Arbeiten zu erledigen mir vorgenommen hatte, wurde auch rein garnichts beschickt. Gegen Uhr 8 war ich hoch, gebadet und da kam Schöttler – Todesfelde schon, welcher auch Mittags mitaß und mit seinem draufkommenden Collagen Beckmann noch bis 3 Uhr verweilte, freute mich, diesen die von Bergedorf erhaltenen Berichte vorlegen zu können und wurde denn somit, wohl einverstanden die Langsche

Dampfdreschgarnitur mit Freuden entgegen gesehen welche nunmehr auch bereits abgegangen ist. Soeben ist auch die für Graf Otto bestimmte Locomobile eingegangen, ein hübsches Ding. Weiter am Sonntag hatte ich keine Lust mehr zu arbeiten und widmete mich meinem Lieblingssport der darin bestand, daß ich bis um 7 Uhr Nüsse pflückte in dem Knick neben meinem Grundstück, hab viel Spaß und Nüsse geerntet, die Hecke war nach innen noch gar nicht abgesucht, hab allerdings meine Hose dabei kaput gekriegt und einmal aus der Hecke in den Graben gefallen, so daß Prinz darüber in Schrecken geriet, aber hat mir doch viel Spaß gebracht denn mit Hecken und Wald bin ich sehr vertraut.

Geschlafen hab ich die Nächte allein sehr gut, nur die erste Nacht hatte ich die träumende Täuschung, anstatt Dich beim Kopf zu fassen, mich mit der Gutenacht-Tasche herumzubalgen. Sonst geht es gut; Christine thut nur nicht was ich befehle, hab schon seit Sonntag Kartoffelpfannkuchen bestellt, aber noch keinen bekommen; sie sagt dann immer der Schlachter hat Fleisch gebracht.

Der längst ersehnte Klavierbock ist auch eingerückt und hab ich gleich darauf einen vorgespielt; hab auch wieder einen neuen Walzer in Aussicht, zu componieren. –

Es freut mich ferner, lieb Frubben, daß Du daselbst allerlei Interessantes hast, wirst nun hoffentlich Dein Unwohlsein resp. Übelkeit dort begraben und frischen Muth dafür importieren. Bei meinem letzten Dortsein fühlte ich so recht auch einmal so 8 Tage Ferien zu haben und denn alle Großartigkeiten welche eine Großstadt bietet, einmal wieder durchzuwandern, tröstete mich damit, aufgeschoben ist nicht aufgehoben; hab übrigens auch ja schon manches Schöne in meinem Leben gesehen. Bedaure sehr, Deine ungünstige Reisetour, so etwas das kann auch nur Frauen passieren. – Heute ist auch die Badeanstalt geschlossen, werde wohl, weil mir das Wasser noch so sehr behagt, noch einstweilen in der Karre weiter baden …

Nun mein lieber Frubben ist meine Wissenschaft erschöpft und der Bogen ist besetzt: wünsche die paar Tage noch recht viel Spaß u. grüße die Nächsten, sei auch Du herzlich gegrüßt und geküßt von deinem treuen Joh."

Am 27. Dezember 1890 wurde die Tochter Johanna Henriette Friederike geboren. Obwohl Frau Ernestine jetzt nicht mehr so viel Zeit fürs Geschäft hatte, so hatte sie doch ihren Anteil am Geschäft. Ihr wurden kleine Einkünfte aus verschiedenen Verkäufen bewilligt, und da jeweils zu Neujahr die Rechnungen geschrieben wurden, bekam sie zur Belohnung einen Prozentsatz des Betrages, wenn sie bezahlt wurden. Sie schrieb: „Dadurch war ich immer mit Geldmitteln versehen und konnte alle kleinen Ausgaben für mich und das Kind davon bestreiten, denn ich bekam mein gewisses Hausstandsgeld, das wohl ausreichend, aber nicht überreichlich war, so daß ich davon nichts erübrigen konnte."

Am 15. November 1893 wurde dann der Sohn Erich Johannes Herbert Kletzin geboren. Wie sehr sein Vater sich freute, mag man daraus ersehen, daß er am Abend vor der Geburt zu Herrn Steinbock gesagt hatte: „Wenn es ein Junge ist, lasse ich morgen früh anstatt einmal, dreimal die Dampfpfeife gehen, dann wißt ihr gleich Bescheid!" Im gleichen Jahr fuhr Johann Kletzin nach Berlin, um ein Patent für einen Düngerstreuer anzumelden. Das Deutsche Patentamt teilt am 26. 8. 1977 folgendes mit:

„Lediglich im Patentindex aus der Zeit von 1879–1896 konnte die nachstehende Patentanmeldung ermittelt werden:

K 10 705 Kl. 45 a vom 27. 4. 1893
Bezeichnung: Düngerstreu-Maschine
Anmelder: J. Kletzin, Segeberg
Ein Patent ist auf die Anmeldung nicht erteilt worden."

Mit 51 Jahren, also 1895, erkrankte Johann Kletzin an Masern. Er war aber so unverständig, sich nicht an die Anweisungen des Arztes zu halten, strikte Bettruhe einzuhalten. Er stand auf, der Ausschlag verschwand plötzlich wieder, aber eine schwere Bluterkrankung, die im nächsten Frühjahr begann, mag zum Teil die Folge davon gewesen sein.

Eine Begebenheit mag ein Licht werfen auf das gute Verhältnis zur Ehefrau Ernestine. Sie schreibt: „Er hatte schon seit längerer Zeit des Morgens früh Spaziergänge gemacht, so daß ich scherzend fragte, wen er denn so früh immer auf der Kieler Chaussee treffe! Er sagte, ich solle nur mal aufpassen, um 6 Uhr morgens komme er mit seiner neuen Bekanntschaft an unserem Wohnstubenfenster vorbei. Ich setzte mich ans Fenster und da kam Euer Vater lächelnd stolz zu Rad und winkte mir. So war das Geheimnis denn enthüllt und wenn ich mich auch freute, daß er durch diesen gesunden Sport manchen Weg sich abkürzen konnte, war ich doch auch wiederum in Besorgnis. Denn ich wußte, er würde dies neue Beförderungsmittel auch für weitere Touren benutzen und dabei leicht der Versuchung unterliegen, die Geschwindigkeit zu übertreiben.

Leider war meine Besorgnis nicht unbegründet. Immer größere Fahrten unternahm Euer Vater und immer mehr beschleunigte er die Fahrtgeschwindigkeit. Wenn er von seinen Radtouren zurückkam, war er meist in Schweiß gebadet. Dann paßte ich auf und ließ nicht ab, bis er erst ins Haus kam und trockenes Unterzeug anzog. Aber einmal hatte ich ihn nicht gesehen, weil er gleich in die Durchfahrt nach hinten fuhr, wo die Leute an einer Lokomobile arbeiteten und den Schaden nicht finden konnten. Da machte er sich gleich in den durchschwitzten Sachen, so heiß wie er war daran, den Schaden selbst zu suchen und zog sich eine schlimme Erkältung zu …"

Im Winter 1894/95 wurde dann ein Ausstellungsschuppen für fertige Maschinen gebaut. Dabei wurde nach hinten ein Kinderzimmer abgeteilt, denn oft kamen Kunden ins Wohnzimmer, weil dieses als einziges Zimmer geheizt wurde. Da störte es natürlich, wenn das Zimmer wegen der spielenden Kinder nicht aufgeräumt war. Johann Kletzin hielt sich oft auf der Baustelle auf und ist so manches Mal durchgefroren. Hier mag ein weiterer Anstoß zu seiner sich anbahnenden schlimmen Krankheit gelegen haben.

Den letzten Anstoß zu seiner Krankheit gab aber eine Reise in seine Heimat. Frau Ernestine erinnert sich: „Er hatte da für seine Schwester eine Schuld, die noch auf einem Acker lag, abzulösen und wollte das gerne selbst besorgen, um sicher zu sein, daß sein Geld gut angelegt sei. Er bedang sich für seine Hülfe nur die Bibel aus (Abb. 10), die seine Mutter ihm schon immer versprochen hatte. Sie war ja auch das einzigste, das er aus dem elterlichen Nachlaß beanspruchte, denn er hatte auf seine Ansprüche zu

Der
Kleine Catechismus
Dr. M. Lutheri
durch kurze und einfältige
Fragen und Antworten
zum allgemeinen Gebrauch in den Mecklenburgischen Kirchen für die Jugend und Einfältigen schriftmäßig erkläret.
Mit
Sr. Königlichen Hoheit
des regierenden Herrn
Groß- Herzogs
von Meck- lenburg ꝛc.
Allergnädigstem PRIVILEGIO.
Das rohe Exemplar kostet in Portien von 25 Ex. drei ßl. Crt.

Schwerin.
Gedruckt und verlegt bei H. W. Bärensprung,
Großherzogl. Hofbuchdrucker.

Abb. 10

Gunsten seiner Schwester verzichtet. Ihm wäre sonst als dem Ältesten die Stelle zugefallen. Auf dieser Reise muß er von dem moorigen Trinkwasser dort getrunken haben, denn jetzt nach seiner Rückkehr stellte sich das Wechsel- oder Sumpffieber ein, das trotz der großen Dosen Chinin nicht weichen wollte. Es wurde vielmehr immer schlimmer, es war bald keine fieberlose Zeit dazwischen. Ich nahm zu Doktor Jansen noch Doktor Schütt und als auch sie nicht helfen konnten, noch Professor Edlefsen aus Kiel zu Hülfe … Der Professor konnte auch nichts bestimmtes sagen. Er sagte, es sei eine Bluterkrankung und auf diesem Gebiet tappe auch die Wissenschaft noch vollständig im Dunkeln."

Am 9. Oktober 1895 starb Johann Carl Kletzin als angesehener Bürger Segebergs. Im Segeberger Kreis- und Wochenblatt erschien ein Nachruf:

„Segeberg, 9. Oktober. Herr Fabrikant Johann Kletzin ist heute hieselbst in der fünften Morgenstunde verschieden. Der Verstorbene, welcher am 19. Juli 1844 zu Hamberge (Mecklenburg = Schwerin) geboren ward, erlernte das Maschinenbaufach zu Dassow: Nach beendeter Lehrzeit ging er auf die Wanderschaft hielt sich in verschiedenen Städten am Rhein längere Zeit auf, alsdann in einem Mühlenbaugeschäft in Osnabrück, ging 1870 nach Kiel, woselbst er bei Gebr. Leon als Monteur Thätig war. Daselbst eignete er sich durch seinen Fleiß gediegene technische Kenntnisse an und gründete 1877 die hiesige Maschinenbauanstalt. Aus kleinen Anfängen hat der Verstorbene sein Geschäft durch Umsicht und große Energie zu hoher Blüthe gebracht."

Frau Ernestine sollte auf Anraten ihres Mannes das Geschäft sofort verkaufen, weil es sie sonst „ruinieren" würde. Aber es fand sich erst nach Jahren ein Käufer. So hat sie mit Hilfe des Werkmeisters die Fabrik geführt. „Es war sehr schwer, aber Gott hat mir geholfen. Und jetzt will ich von der Fabrik, vom Geschäft nichts mehr schreiben, denn meine Seele war nicht dabei. Jetzt will ich nur das noch schreiben, was mein Leben wahrhaft ausfüllte, meine Kinder!"

1898 endlich wurden Verhandlungen wegen des Verkaufs der Maschinenbau-Anstalt aufgenommen. Im August desselben Jahres wurde der Kauf abgeschlossen, die Übergabe erfolgte zum 1. Oktober 1898.

Frau Ernestine kaufte das Haus Kurhausstr. 77 (vormals Kieler Str.) (Abb. 11) und zog schweren Herzens mit ihren Kindern Hanna und Erich in das neue Heim.



Abb. 11

Das Verhältnis zu den Leuten im Geschäft war ausgezeichnet gewesen. „ … denn ich hatte sie gut und gerecht behandelt. Das wußten sie und sie sagten mir auch beim Abschied, daß es ihnen leid täte, einen neuen Herrn zu bekommen. Diese Anhänglichkeit hat mir wohlgetan, und ich habe sie noch im Jahre 1919, als ich zuletzt in Segeberg war, aus dem Gruß dieser Leute gespürt und das war doch zwanzig Jahre später. Aber so wie die Firma noch den Namen Eures Vaters trägt (1922 Anm. des Verf.), so ist auch sein Andenken nicht verwischt und ist noch heute unverändert rein und ehrenvoll geblieben."

Der gute Ruf der Maschinenbau-Anstalt muß weit über die Grenzen Segebergs hinaus bekannt gewesen sein; denn 1903 wird sie im Brockhaus' Konversationslexikon erwähnt (Abb. 12).

Die letzte Ruhestätte fanden die Eheleute auf dem II. Segeberger Friedhof (Abb. 13).



Abb. 12

Segeberg. 1) **Kreis** im preuß. Reg.-Bez. Schleswig, hat 1157,82 qkm und (1900) 39724 E., 2 Städte, 101 Landgemeinden und 23 Gutsbezirke. — 2) **Kreisstadt** im Kreis S., zwischen der Trave, dem großen Segeberger See und dem Kalkberge, an der Linie Oldesloe-Neumünster der Preuß. Staatsbahnen, Sitz des Landratsamtes und eines Amtsgerichts (Landgericht Kiel), hat (1900) 4355 E., darunter 44 Katholiken und 53 Israeliten, Postamt zweiter Klasse, Telegraph, Realschule, Schullehrerseminar, höhere Mädchenschule; Lohgerbereien, Seifensiederei, Maschinenbauanstalt, Ackerbau, Viehzucht, Kram-, Vieh- und Pferdemärkte. Auf dem Kalkberge sowie bei dem nahen Dorfe Stipsdorf wurden 1869 Steinsalzlager erbohrt und infolge davon 1884 in der Nähe eine große Solbadeanstalt eingerichtet. — S. entstand um die 1134 auf dem Kalkberg von Kaiser Lothar gegen die Wenden erbaute Burg; diese ist verschwunden, von dem gleichzeitig errichteten Kloster bei S. sind noch Spuren erhalten.

Abb. 13

(Der Verfasser bedankt sich bei Erich und Erika Voß, Lübeck, Bonhoefferstr. 2, für die Überlassung des gesamten Materials, einschließlich des Manuskripts, das sich im Archiv der Stadt Bad Segeberg befindet.)

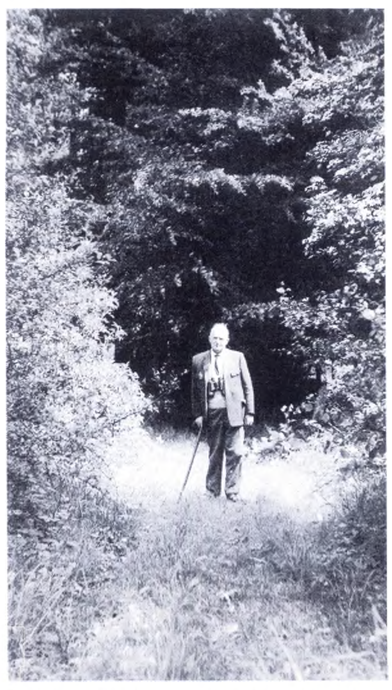
Anmerkung

1 Büdner = kleiner Grundeigentümer, der auf Tagelohn oder Gewerbebetrieb angewiesen ist (Brockhaus 1901).

wWilhelm Sager, Bad Segeberg

Hans Sager
und die Anfänge des Naturschutzes im Kreis Segeberg

„In der Geschichte der Menschheit werden gelegentlich Wendepunkte erreicht, an denen ein grundlegender Kurswechsel unausweichlich ist. Er kann vom Staat ausgelöst sein oder ihm abverlangt werden, doch ebensogut auch aus einem grundlegenden Wandel in der Anschauung vieler Menschen hervorgehen ... Jetzt ist die Geschichte wieder an einem solchen Wendepunkt angelangt."
Kommuniqué d. Brundtland – Kommission v. 24.04.1992



Jedes Jahr im Juni, zum Todestag meines Vaters, hole ich einen Strauß Wiesenblumen aus den Borsteler Wiesen. Früher, in meiner Kindheit, waren die Wiesen über und über rosa gefärbt von Knöterich, Schaumkraut und Lichtnelken. Ein Strauß war schnell gepflückt. Heute, ein knappes halbes Jahrhundert später, ist die Vielfalt der Wiese verschwunden und es plagt mich das schlechte Gewissen, wenn ich nur ein paar Halme zusammensuche. Das Gras wächst prächtig dank kräftiger Düngung, aber die Wildkräuter sind dabei wohl auf der Strecke geblieben. Auch der Graben, in dem ich früher mit meinem Vater Stichlinge gefangen habe, hat sich verändert. Der Bach riecht übel und Stichlinge findet man nicht mehr.

Na und, werden viele sagen. Ist das so schlimm? In anderen Teilen der Welt holzen sie ganze Regenwälder ab. Was sind da schon ein paar Halme Knöterich und ein paar Ellritzen und Stichlinge. Es ist „nur" ein kleines Stück Natur, das wohl unwiederbringlich im Reich meiner Kinderträume verloren ist.

Nur ein kleines Stück – aber eben ein Teil der Gesamtschöpfung.

Sicher, Mutter Erde stirbt nicht so schnell wie ein tierisches Lebewesen. Ihr Sterben dauert lange, Jahrhunderte, Jahrtausende. Während Krankheit und Tod sonst zur Besinnung rufen, übersieht man die Symptome in der eigenen Umgebung nur zu leicht – vielleicht auch zu gerne. Jede Generation kennt diese Erde

nur so, wie sie sich zu ihrer Zeit darbietet und so hat es manchmal den Anschein als glitte dieses tausendjährige Sterben fast unbemerkt an uns vorüber.

Und doch war es dieses langsame Sterben von Mutter Erde, das unüberlegte und manchmal skrupellose Eingreifen des Menschen in die Abläufe der Natur, das Hans Sager durch sein Engagement zu verlangsamen suchte. Auch, wenn er dabei nie aus dem Auge verlor, daß Natur-, Arten- und Landschaftsschutz nur mit den Menschen und nicht gegen ihre Interessen durchgesetzt werden kann. Er mußte bei seinen Bemühungen Kompromissen zustimmen, aber er hat immer versucht, soviel wie möglich für die Natur, und damit letztlich für uns, die wir heute leben müssen, herauszuholen. Hätten die Verantwortlichen von damals mehr auf Menschen wie ihn gehört, die Natur wäre heute reicher. Wir könnten uns viele teure Programme sparen, die klangvolle Namen tragen wie „Renaturierung", „Extensivierung" oder „Biotopprogramme im Agrarbereich" etc. Aber in der Zeit, in der mein Vater Verantwortung im Bereich des Naturschutzes übernommen hatte, insbesondere in der unmittelbaren Nachkriegszeit, waren die Schwerpunkte sicher noch anders gesetzt. Rauchende Fabrikschlote, ständige Steigerung der landwirtschaftlichen Produktion, neue Straßen, um nur einige Bereiche zu nennen, waren die sichtbaren Zeichen des Fortschritts. Fortschritt aber hatte sich die junge Republik auf die Fahnen geschrieben. Da mögen Mahner, die auch die Belange der Umwelt berücksichtigt sehen wollten, sicher manchmal lästig gewesen sein. Leute von gestern, die die Zeichen der Zeit nicht erkannt hatten. Aber vielleicht waren gerade sie es, die die Zeichen der Zeit viel besser erkannt hatten.

Die Zeichen der Zeit waren schon sehr viel früher erkennbar. Bereits am Beginn unseres Jahrhunderts setzte sich zunehmend die Einsicht durch, daß die Natur zwar auf den ersten Blick sehr robust und regenerativ ist, daß aber der zunehmend brutaler werdende Umgang des Menschen irreparable Eingriffe in einer letztlich doch verletzbaren und zerbrechlichen Umwelt bewirken kann.

Hatten die Menschen der vergangenen Jahrhunderte weitgehend im Einklang mit und von der Natur gelebt, so schien der Schutz der Natur vor dem Menschen die Herausforderung der neuen Zeit zu sein.

Ein paar Schlaglichter sollen den Werdegang hin zum staatlichen Naturschutz beleuchten.

In einem Buch über den „Naturschutz" aus dem Jahre 1912 findet sich u. a. der Satz:

„Was nun die deutschen Landesregierungen anbetrifft, so ist hier der Sinn für den Wert der Natur erfreulicherweise im Zunehmen begriffen. In vielen Staaten fehlt es nur leider noch an der richtigen Vertretung der Interessen des Naturschutzes. Wenn z. B. eine Landschaft durch die Industrie geschädigt werden soll, so hört man oft nur deren Interesse verfechten."

Und weiter heißt es:

„Fern sei es von uns, dem Fortschreiten der Zeit widerstreben zu wollen, aber die Schönheit und Eigenart der Heimat ist ein Interesse, das immer gewahrt bleiben, und wenn die Industrialisierung einer Gegend in Frage steht, ebenfalls in die Waagschale geworfen werden soll."

(K. Guenther, Naturschutz, S. 240, Freiburg i. Br. 1912)

Seit 1903 bestand ein preußisches Gesetz gegen die Verunstaltung landschaftlich hervorragender Gegenden durch Reklame. 1906 wurde eine „staatliche Stelle für Naturdenkmalpflege" eingerichtet, deren Aufgabe es war, die in Preußen vorhandenen Naturdenkmale zu ermitteln, zu erforschen , zu registrieren und die „Beteiligten" zur ordnungsgemäßen Erhaltung anzuregen. Mittel zur Erhaltung oder Erwerbung gefährdeter Naturdenkmale gab es aber nicht.

1907 erließ das preußische Ministerium für Landwirtschaft, Domänen und Forsten eine Verfügung an die Oberpräsidenten, Regierungspräsidenten, Königlichen Regierungen und Generalkommissionen, in denen auf die Bedeutung der Naturdenkmalpflege hingewiesen wurde. Darin hieß es u. a., *daß gelegentlich der Separationen (Zusammenlegung von Grundstücken) Rücksicht auf die Naturschönheiten sowohl als auch auf Hecken, Baumgruppen, Wasserläufe usw. genommen werden solle. Wo es angehe solle nicht ausschließlich nach technischen Rücksichten verfahren und die gerade Linie als allein maßgebend betrachtet werden. In besonderen Fällen würde zu erwägen sein, ob nicht ein wissenschaftlich ausgezeichnetes Gelände, z. B. eine kleine und charakteristische Moorfläche, von jeder Kultur unberührt bleiben und dem Privateigentum entzogen werden könne"*

(Guenther, Naturschutz, S. 240 ff., Freiburg i. Br. 1912).

Die Weimarer Verfassung vom 11. August 1919 bestimmt in ihrem Art. 150:
„Die Denkmäler der Kunst, der Geschichte und der Natur sowie der Landschaft genießen den Schutz und die Pflege des Staates".

Damit wurde der Naturschutz als ein Teil des öffentlichen Interesses anerkannt und den Ländern die Verpflichtung auferlegt, durch entsprechende Gesetze den Schutz der Natur sicherzustellen. In Preußen hat man diesem Auftrag Rechnung getragen z. B. durch den § 34 des Feld- und Forstpolizeigesetzes vom 1. April 1880 in der Fassung vom 8. Juli 1920, in dem die zuständigen Minister und die nachgeordneten Polizeibehörden ermächtigt werden, Anordnungen zum Schutze der Tierarten, von Pflanzen und von Naturschutzgebieten zu erlassen.

Auf Grund dieses Gesetzes wurden auch schon in Preußen zahlreiche Anordnungen zum Schutz der Natur erlassen. Unter anderem wurden eine Reihe von Gebieten auch in Schleswig-Holstein unter Naturschutz gestellt (z. B. Eichenkratt im Husumer Heidegebiet und im Gebiet Lockstedter Lager, Naturschutzgebiet Oehe-Schleimünde)

(nach Hueck, Neue preußische Naturschutzgebiete, Jahrbuch Naturschutz 1928, S. 44, Neudamm 1928).

Durch die Ministerial-Polizeiverordnung vom 30. Mai 1921 und den Nachtrag vom 15. Juli 1922 waren eine Reihe von Tier- und Pflanzenarten im gesamten preußischen Staatsgebiet unter Schutz gestellt worden. Diese Schutzmaßnahmen bezogen sich aber nur auf solche Formen, die allgemein in ihrem Bestand bedroht waren nicht dagegen auf solche, deren Schutz in räumlich begrenztem Umfang geboten gewesen wäre. Um diese Lücke zu schließen, erließen die Regierungspräsidenten entsprechende Verordnungen.

So erließ beispielsweise der Regierungspräsident von Schleswig zum Schutze der Blütenkätzchen von Weiden- und Haselsträuchern am 09. Februar 1927 eine Polizeiverordnung. Diese Verordnung muß wohl schon damals dringend erforderlich gewesen sein, denn die Denkmalschutzbehörden von Hamburg und Bremen schlossen sich schon im März bzw. Mai dieser Maßnahme an.

Wachsendes Umweltbewußtsein in Preußen mag man auch in folgendem Erlaß erkennen:

Der preußische Minister für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung richtete sich am 30. Mai 1927 an die Regierungen und Provinzialschutzkollegien, indem er auf die Klagen darüber hinwies, daß *„im Frühjahr trotz der vielfach bestehenden polizeilichen Verbote sowohl von Kindern als auch von Erwachsenen das verdorrte Gras an Feldrainen und Böschungen angezündet und verbrannt"* werde.

Durch die Brände würden *„viele Vögel, die im Frühjahr ganz zeitig an der Erde brüten und denen gerade die überhängenden Grasbüschel an Feldrainen*

und Böschungen die beste Nistgelegenheit bieten, in ihrem Nist- und Brutgeschäft gestört oder auch gänzlich vernichtet". Der Minister *„ersucht"*, die Schuljugend in jedem Frühjahr auf die schädlichen Folgen dieser Unsitte aufmerksam zu machen. In dem gleichen Erlaß wird *„ersucht"*, die *„Schüler und Schülerinnen von Zeit zu Zeit auf die Schonung der Tier- und Pflanzenwelt und verständiges Benehmen in der freien Natur, insbesondere auf die Gefahren des Feueranzündens im Walde, aufklärend und warnend hinzuweisen"*
(nach Effenberger, „Neue behördliche Maßnahmen zum Schutz von Pflanzen und Tieren, vornehmlich in Preußen, in Jahrbuch Naturschutz 1928, S. 52ff, Neudamm 1928).

Aber auch auf dem Gebiet des Bauens macht sich neue Sensibilität bemerkbar: So ordnet der Reichsverkehrsminister unter dem 02. Februar 1927 u. a. an: „bei der Ausführung von Wasserbauten nach Möglichkeit auf die Erhaltung von Natur- und Baudenkmälern Bedacht zu nehmen"
(Effenberger, „Neue behördliche Maßnahmen zum Schutz von Pflanzen und Tieren, vornehmlich in Preußen, in: Jahrbuch Naturschutz 1928, S. 59, Neudamm 1928).

Daß dem Gedanken des Naturschutzes auch auf staatlicher Ebene bereits in den ersten Jahrzehnten dieses Jahrhunderts zunehmend Raum gewährt wurde, das ist wohl in erster Linie der Einflußnahme entsprechender Vereine zuzuschreiben.

1904 entstand der *„Bund Heimatschutz"*, der es sich zum Ziel gesetzt hatte, *„die deutsche Heimat in ihrer natürlichen und geschichtlich gewordenen Eigenart zu schützen und die gesamte deutsche Heimatschutzbewegung zusammenzufassen"*. Dieser Verein, der 1912 bereits 7000 Mitglieder umfaßte, wollte insbesondere den Schutz der Natur, Schutz der einheimischen Tier- und Pflanzenwelt sowie der geologischen Eigentümlichkeiten und den Schutz der Eigenart des Landschaftsbildes fördern. Aber auch die *Tierschutzvereine*, die in einem Verband zusammengeschlossen waren, stellten eine einflußreiche Gruppe dar, die sich seit ihrem Verbandstag 1906 in Nürnberg auch direkt mit dem Vogelschutz befaßten und eine eigene *„Kommission zur Förderung des Vogelschutzes"* bildeten.

1909 entstand noch ein gesonderter *„Bund zur Erhaltung der Naturdenkmäler aus dem Tier- und Pflanzenreich"*, dessen Ziel es war, *„der Natur Zufluchtstätten zu schaffen"*.

Dazu kamen die Vogelschutzvereine. Der älteste ist der *„Deutsche Verein zum Schutz der Vogelwelt e. V."*, der bereits 1875 gegründet wurde. Dieser Verein hatte sich durch Eingaben an die Regierung, durch Herausgabe von Büchern und durch wissenschaftliche Arbeiten schnell einen Namen gemacht.

Aus dieser Gruppierung entstand 1907 ein „Tochterverein", der Verein *„Jordsand"* zur Schaffung von Vogelfreistätten an den deutschen Küsten. Der größte unter den Vogelschutzvereinen war jedoch der *„Bund für Vogelschutz"*, der 1899 gegründet worden war. Dieser Verein zählte bei seiner Gründung bereits 1000 Mitglieder, 1905 waren es bereits 8169 und 1909 schon 18 300.

Rund drei Jahrzehnte nach seiner Gründung wurde auf Initiative von Hans Sager in Segeberg eine Ortsgruppe des Bundes für Vogelschutz gegründet. Für die Gründungsversammlung des Vereins am 17.02.1931 im damaligen Hotel Harmonie in Bad Segeberg warb H. Sager in einem Zeitungsartikel vom 05.02.1931:

Vogelschutz als eine der Grundlagen des Naturschutzes

„ ... Die Gründung des Bundes für Vogelschutz, der im Jahre 1929 auf eine dreißigjährige erfolgreiche Tätigkeit zurückblicken konnte, entsprach einem

dringenden Gebot der Stunde. Durch rücksichtslose Verfolgung angeblich schädlicher Vögel waren manche Arten, besonders die Raubvögel, der Ausrottung nahegebracht und in einzelnen Landstrichen auch in ihren größten und stattlichsten Vertretern vollkommen vernichtet. Man kann der Jägerwelt des vorigen Jahrhunderts den Vorwurf nicht ersparen, daß sie durch einseitige Vertretung des Nützlichkeitsstandpunktes die Verödung der Natur beschleunigt hat, begünstigt durch das völlige Fehlen irgendwelcher Schutzbestimmungen für die nichtjagdbaren Arten. Dazu kam das Vorwärtsdrängen der Kultur, die auch die entlegensten Landstriche nicht verschonte, die Urbarmachung von Moor und Heide, Trockenlegung von Sümpfen, Begradigung von Flußläufen, die Säuberung des unterholzreichen Waldes von jeglichem Gesträuch und alten nisthöhlenreichen Baumstämmen und viele andere Maßnahmen mehr, die für das Schwinden mancher schönen und nützlichen Vogelart verantwortlich zu machen sind.

Um der immer mehr um sich greifenden Naturvernichtung wirksam entgegentreten zu können, schlossen sich 1899 etwa 1000 begeisterte Naturfreunde unter Führung von Frau Kommerzienrat Hähnle zusammen zum Bund für Vogelschutz mit dem Sitz in Stuttgart. Durch Schaffung von Schutzgebieten, Ankauf und Pachtung von Mooren, Heideflächen und Teichen und Seen, Inseln in der Nord- und Ostsee, Einflußnahme auf die Gesetzgebung, Schaffung von Nistgelegenheit durch Anlage von Vogelschutzgehölzen und durch den Vertrieb von Nisthöhlen und -kästen, durch verbilligte vogelkundliche Bücher und Zeitschriften, Herstellung von Lichtbildern und Filmstreifen von seltenen Naturdenkmälern hat der B.f.V. in drei Jahrzehnten seines Bestehens wie kaum eine andere Vereinigung dazu beigetragen, unserer Heimat ihre Vogelwelt zu erhalten und in ihrem Bestand zu vermehren; und manche Art, die bereits dem Aussterben nahe war, verdankt dem B.f.V. ihr Fortbestehen.

So bedarf es wohl keiner weiteren Beweise, daß der B.f.V. die weitestgehende Beachtung und Unterstützung aller Natur- und Vogelfreunde verdient. Dies ist jedem, dem der Naturschutz und der Vogelschutz im besonderen Herzenssache ist um so leichter gemacht, als der Jahresbeitrag für den B.f.V. nur 50 Pfennig beträgt, dazu würde ein Ortsgruppenzuschlag in gleicher Höhe kommen. Schüler bis zum 14. Lebensjahr zahlen die Hälfte.

...

Besonders angestrebt wird vom B.f.V und seinen Ortsgruppen die Zusammenarbeit mit den landwirtschaftlichen und jagdlichen Organisationen, den Obst- und Gartenbauvereinen u. a. mehr, deren Vertreter nebst allen anderen Natur- und Vogelfreunden aus Stadt und Land zur Gründungsversammlung willkommen sind"
(H. Sager, Zeitungsartikel vom 05.02.1931).

Schon wenige Monate später bei der 1. Generalversammlung am 08. November 1931 konnte festgestellt werden:

„ ... daß die Sache des Vogelschutzes in unserer ländlichen Gegend auf außerordentlich fruchtbaren Boden gefallen ist. Die Ortsgruppe hat sich schnell über den Bereich des Stadtgebietes hinaus ausgedehnt und schon in allen Teilen des Kreises Freunde und Mitglieder gefunden. Der Verein zählt jetzt bereits 95 Erwachsene und 35 Schüler zu seinen Mitgliedern. Die Ortsgruppe wurde inzwischen zu einer Kreisgruppe umgewandelt"
(nach Kieler Nachrichten vom 09.11.31).

Wie segensreich die Arbeit der Verbände und Vereine für die Sache des Naturschutzes in dieser Zeit auch gewesen sein mag, Naturschutz war Sache der einzelnen Bundesstaaten oder Länder. Die Reichsregierung blieb weitgehend ohne unmittelbaren Einfluß (Schönichen, Natur als Volksgut und Menschheitsgut, S. 34, Stuttgart 1950).

Was fehlte, war ein Reichsgesetz, das dann am 26. Juni 1935 als *„Reichsnaturschutzgesetz"* erlassen wurde und das durch die Durchführungsverordnung vom 31. Oktober 1935 ergänzt wurde.

Auch wenn dieses Gesetz erst unter dem Regime der Nationalsozialisten erlassen wurde, so reichten die Vorarbeiten dafür schon Jahre zurück. Das Gesetz schuf endlich die Voraussetzungen für einen organisierten Naturschutz.

Letztes Glied im organisatorischen Aufbau des Naturschutzes waren die Kreisstellen für Naturschutz, die durch den „Kreisbeauftragten für Naturschutz" geleitet wurden. Für den Kreis Segeberg wurde Hans Sager mit Wirkung vom 16. Juli 1936 in dieses Amt berufen.

Das Reichsnaturschutzgesetz v. 26.06.1935 (Auszug)

§ 1: Das Naturschutzgesetz dient dem Schutz und der Pflege der heimatlichen Natur in allen ihren Erscheinungen. Der Naturschutz im Sinne dieses Gesetzes erstreckt sich auf:

a) Pflanzen und nichtjagdbare Tiere
b) Naturdenkmale und ihre Umgebung
c) Naturschutzgebiete
d) sonstige Landschaftsteile in der freien Natur, deren Erhaltung wegen der Seltenheit, Schönheit, Eigenart oder wegen ihrer wissenschaftlichen, heimatlichen, forst- oder jagdlichen Bedeutung im allgemeinen Interesse liegt.

Schutz der Wallhecken (Knicks)

In letzter Zeit sind mir wiederholt Anzeigen wegen Verstößen gegen die Verordnung des Reichsforstministers zur Erhaltung der Wallhecken vom 29.11.1935 zugegangen. Ich weise daher nochmals ausdrücklich darauf hin, daß nach der genannten Verordnung das Roden von Knicks verboten ist. In besonders dringlichen Fällen kann eine Ausnahmegenehmigung erteilt werden.

...

Künftig werde ich bei Verstößen gegen die Verordnung unnachsichtlich die Bestrafung der Verantwortlichen veranlassen. Daneben wird die Wiederherstellung gerodeter Knicks gefordert werden.
Bad Segeberg, den 6. Januar 1938

Der Landrat

Seine Aufgabe war es, den Landrat als die „Untere Naturschutzbehörde" fachlich zu beraten, die in § 1 des Gesetzes aufgeführten Bereiche (vgl. Kasten) zu beobachten und zu überwachen.

Auch noch nach dem Ende des Krieges, in den Anfängen der Bundesrepublik Deutschland, blieb dieses Gesetz in wesentlichen Grundzügen die Grundlage für die Naturschutzarbeit.

Auf dieser gesetzlichen Basis hat Hans Sager nahezu drei Jahrzehnte als Kreisbeauftragter für den Naturschutz im Kreis Segeberg gearbeitet.

Aus seinen Aufzeichnungen und Unterlagen geht hervor, daß eine wichtige Aufgabe in den ersten Jahren u. a. im

Schutz der Knicks, den *„charakteristischen Wahrzeichen unserer holsteinischen Landschaft"* lag.

Die Verordnung des Reichsforstmeisters zur Erhaltung der Wallhecken (Knicks) vom 29.11. 1935 wurde häufig mißachtet. Auf Veranlassung des Naturschutzbeauftragten wurde im Januar 1938 in der Presse nochmals nachdrücklich die Einhaltung dieser Verordnung angemahnt (vgl. Kasten).

Knicks waren vielen Bauern offensichtlich ein Dorn im Auge. Auch wenn es zur damaligen Zeit noch äußerst beschwerlich war, einen Knick zu roden, so gab es doch Möglichkeiten und Wege, ihn loszuwerden. Wenn man ihn schon nicht ohne Genehmigung rodete, dann pflügte man z. B. dicht an den Wall heran oder man ließ dem Vieh freien Lauf.

Hans Sager sah aber in den Knicks nicht nur das markante Landschaftskennzeichen Schleswig Holsteins, sondern für ihn waren die Knicks wichtige ökologische Systeme, in denen sich reichhaltige Lebensgemeinschaften von Tieren und Pflanzen sowohl des Waldes als auch der freien Landschaftsflächen bilden konnten. Es war daher für ihn die logische Konsequenz, dem Bestreben vieler Bauern, Knicks zu roden, entgegenzutreten, wo immer ihm dies im Sinne des übergeordneten Zieles erforderlich erschien.

Ein Antrag aus der damaligen Zeit soll exemplarisch herangezogen werden, um zu verdeutlichen, mit welcher „Kleinarbeit" der Schutz der Knicks verbunden war.

Auf den Antrag eines Adolf H. aus Bad Bramstedt vom 20. Januar 1938 erging beispielsweise folgender Bescheid:

„Zu Ihrem Antrag vom 20. Januar 1938 ... hat sich der Kreisbeauftragte für Naturschutz wie folgt geäußert:

„Die angeblich übermäßige Beschattung des Landes ist darauf zurückzuführen, daß der Knick nicht ordnungsgemäß gepflegt und übermäßig hoch geworden ist. Das Eindringen von Wurzelausläufern in das Land ist ebenfalls auf mangelhafte Pflege zurückzuführen. Beide Mängel können ohne Schwierigkeiten beseitigt werden, wenn der Antragsteller den Buschbestand des Knicks regelmäßig in der in der dortigen Gegend üblichen Weise nutzt – etwa alle 6–7 Jahre – und durch ordnungsgemäßes Aufgraben des Walles, was anscheinend seit vielen Jahren nicht mehr geschehen ist, die in das Land eindringenden Wurzelausläufer beseitigt. Gerade in der Umgebung von Bad Bramstedt ist die Erhaltung von Baum und Strauch unbedingt erforderlich. Auch dieser Knick ist für das Landschaftsbild bedeutungsvoll."

Ich vermag unter den dargelegten Umständen Ihrem Antrag nicht zu entsprechen.

Bei einer Besichtigung des Knicks ist festgestellt worden, daß Sie bereits ein 10 m langes Stück gerodet haben.

Sie haben dadurch gegen die Verordnung des Herrn Reichsforstministers zur Erhaltung der Wallhecken vom 29.11.1935 verstoßen.

Ich will ausnahmsweise davon absehen, Ihre Bestrafung zu veranlassen, muß aber die Wiederherstellung des gerodeten Knickstückes bis zum 15.04.1938 fordern. Ich habe den Herrn Bürgermeister als Ortspolizeibehörde in Bad Bramstedt ersucht, die erforderlichen Anordnungen zu erlassen."

Wie in den meisten Anträgen aus dieser Zeit ging es um die Rodung verhältnismäßig kurzer Knickbereiche. Was dann im Rahmen der Flurbereinigungen seit Anfang der 50er Jahre den Baggern zum Opfer fiel, war ein vielfaches. Obgleich Wallhecken im heutigen waldarmen Schleswig-Holstein wegen ihres Wind- und Erosionsschutzes seit 1935 durch die bereits zitierte Verordnung

grundsätzlich unter Schutz stehen, gestattete seit 1956 ein Erlaß des schleswig-holsteinischen Landwirtschaftsministeriums eine „Regulierung" auf etwa 65 bis 75 m je ha.

Folge: In weiten Gebieten sind die Knicks auf bis zu einem Drittel „wegreguliert".

Man schaue sich alte Feldkartierungen an, um sich zu vergegenwärtigen, daß früher nahezu alle Wege und kleinen Straßen von Knicks gesäumt wurden.

Betrachtet man unter diesem Aspekt Karten aus der Zeit vor und nach der Flurbereinigung z. B. aus der Region Strukdorf – Geschendorf – Westerrade, dann spricht die Karte für sich. Bagger und Pflug waren außerordentlich erfolgreich. Die Verkoppelung, wie die Flurneuordnung in S-H bezeichnet wird, hat in weiten Bereichen dazu geführt, daß die Landschaft rigoros leergeräumt wurde. Kritiker haben diese Art der „Bereinigung" auch sehr treffend als „Vandalismus mit Bagger und Pflug" bezeichnet
(GEO; Vandalismus mit Bagger und Pflug, Geoskop, 11/84 S. 236ff).

Heute, so das Landesamt für Naturschutz- und Landschaftspflege in einem Faltblatt aus dem Jahre 1987, *„muß man davon ausgehen, daß von den rund 75 000 km Knick (Gesamt S-H, Anmerk. d. Verf.) im Jahre 1950 nur noch rund 46 000 km (d. h. nur noch 61%) vorhanden sind"*.

Ein anderer Bereich fand nicht weniger die Aufmerksamkeit des Naturschutzbeauftragten: der Schutz von Fließgewässern und Feuchtgebieten. Allerorten war man nach dem Kriege darauf erpicht, die Landwirtschaft rationeller zu gestalten. Moore, Teiche und Tümpel ebenso wie offene Bäche aber auch einzeln stehende Bäume auf den Feldern waren den Bauern bei der Feldbestellung im Wege.

Es galt, die Moore trockenzulegen, die Tümpel und Teiche zuzuschieben, Bäche zu regulieren oder besser noch durch Drainagerohre zuzudeckeln.

Aus heutiger Sicht war der unermüdliche Kampf von Hans Sager, diese Feuchtbiotope zu erhalten, wenig erfolgreich. Er selber schreibt in einem Beitrag für das Heimatkundliche Jahrbuch 1960:

„Weniger erfolgreich waren die Bemühungen (der Zusammenarbeit, Anmerk d. Verf.) *bei Wasserwirtschafts- und Kulturämtern eine rücksichtsvollere Behandlung der Landschaft zu erreichen, was besonders bei Flußregulierungen und Flurbereinigungen ins Auge fällt"*
(H. Sager, Fünfundzwanzig Jahre Naturschutz im Kreise Segeberg, in: Heimatkundliches Jahrbuch für den Kreis Segeberg 1960, S. 214).

Die wasserwirtschaftlichen Eingriffe, die heute offiziell gerne als „Maßnahmen im Umweltbereich" definiert werden, haben bewirkt, daß ein Großteil (zum Teil bis zu ca. 50%) der kleinen Fließwässer in Rohren unter der Erde verschwanden. Tümpel und Teiche wurden zugeschoben (möglichst mit den Knicks, die man nebenan gerodet hatte). Kleine Moore wurden trockengelegt. Andere Fließgewässer wurden begradigt und vertieft.

Sie alle sind als Lebensräume entweder gänzlich ausgefallen oder aber zumindest in ihrer ursprünglichen Qualität gravierend beeinträchtigt, obwohl man weiß, daß sich *„insbesondere die Regulierung der Fluß- und Bachläufe verheerend auf manche Süßwasserfische auswirkt, so daß die Gefahr besteht, daß eine Reihe solcher Arten in naher Zukunft verschwunden sein wird"*
(Duncker, Die Fische der Nordmark, S. 10, Hamburg 1960).

Es ist nicht viel nachgeblieben vom damaligen Bestand an Feuchtgebieten. Die heutigen Versuche zur „Renaturierung" sind, wenn nicht gar hilflose, so doch

zumindest nur schwache Wiedergutmachungsversuche für die Naturvernichtung der Vergangenheit.

Verantwortliche Politiker, die dem Raubbau vergangener Jahrzehnte – und auch heute noch – nicht mit der ganzen Kraft ihres Amtes entgegengewirkt haben, müssen sich heute den Vorwurf gefallen lassen, daß sie an vorderster Stelle mitverantwortlich sind, daß die Roten Listen immer länger werden.

Mag sein, daß die Bauern früherer Jahrzehnte weitgehend im Einklang mit der Natur gelebt und gewirtschaftet haben. Die Landwirtschaft der Nachkriegszeit scheint sich von dieser Übereinstimmung in weiten Bereichen verabschiedet zu haben.

Landwirtschaft heute ist eine – wenn nicht *die* – der herausragenden Quellen der Umweltbelastung. Wie schrieb doch Hans Sager schon im Jahre 1944:

„Einseitige, nüchtern rechnende und der Natur entfremdete Nützlichkeitsfanatiker, denen der Boden weiter nichts zu bieten hatte als Brot und Geld, verstanden es, in manchem Bauern die seit Jahrhunderten vererbten Bedingungen an die überlieferten Eigenarten der Heimatnatur so weit zu lockern, daß beispielsweise bei Wegeanlagen, Drainagen, Urbarmachungen, Begradigungen besonders aber bei Verkoppelungen oft so arg und meist ganz zwecklos jeder Baum und jeder Busch umgehauen wurde …

In manchen Gegenden der schleswig-holsteinischen Knicklandschaft wirkte sich diese kurzsichtige Auffassung vor allem in einer übertriebenen Rodung der Knicks und einer rücksichtslosen Beseitigung des Baumbestandes aus.

Schwere Schädigungen sowohl landschaftlicher wie klimatischer Art mußten die Folge derartiger Naturvernichtung sein, die sich in ihrem vollen Umfang erst dann auswirkt, wenn die, die so schwer sündigten, unter der Erde liegen"
(H. Sager, Segeberger Zeitung 8./9.01.44).

Wie recht er mit dieser Warnung vor einem halben Jahrhundert hatte, mag u. a. in einem Bericht über die „Ziele und Strategien des Bodenschutzes in Schleswig-Holstein" erkennbar werden, in dem es u. a. heißt: *„Der Grund für die Zunahme der Bodenerosion liegt auch in der Vergrößerung der Ackerschläge unter Beseitigung der vor Erosion schützenden Elemente wie z. B. Knicks"*
(Minister für Natur und Umwelt, „Ziele und Strategien des Bodenschutzes in Schleswig-Holstein", S. 20, Kiel 1995).

Widerstand gegen den Gedanken des Naturschutzes gab es zu Zeiten der Arbeit meines Vaters genauso wie heute noch. Zu häufig wurden und werden die Ziele des Schutzes der Natur wirtschaftlichen Interessen untergeordnet, und damit als unwiederbringliches Erbe auf dem „Altar des Fortschritts" geopfert. Erschwerend kommt hinzu, daß die technischen Möglichkeiten, Natur nachhaltig zu zerstören, inzwischen viel effektiver sind als Anfang der 50er Jahre.

Natur zu schützen war nie leicht, aber dennoch – die Bilanz am Ende der Tätigkeit von Hans Sager als Naturschutzbeauftragter kann sich sehen lassen. Am Ende seines Lebens waren wesentlich durch seine Arbeit über 200 Naturdenkmale im Kreis eingetragen (vorzugsweise schöne Bäume und Baumalleen), 7 Gebiete als Naturschutzgebiete und ca. 30 kleinere und größere Landschaftsschutzgebiete ausgewiesen.

In seiner eigenen Bilanz nach 25 Jahren Naturschutz stellte Hans Sager in einem Beitrag für das „Heimatkundliche Jahrbuch für den Kreis Segeberg, 1960" u. a. fest:

„Im Kreis Segeberg kam es darauf an, einige besonders wertvolle Moor- und Heidegebiete mit einer bemerkenswerten Pflanzen- und Tierwelt der Nachwelt zu

erhalten. So haben von den vier Naturschutzgebieten des Kreises drei reinen Moor- und Heidecharakter ...

Dazu kommt das Naturschutzgebiet Ihlsee und Ihlwald, das eine Reihe von Pflanzenarten beherbergt, die für den Kreis Segeberg einmalig sind"

(H. Sager, Fünfundzwanzig Jahre Naturschutz im Kreis Segeberg, in: Heimatkundliches Jahrbuch für den Kreis Segeberg, 1960, S. 208 ff.).

Neben den aufgeführten Naturschutzgebieten waren einige weitere Moore zu diesem Zeitpunkt bereits in Aussicht genommen worden, so das Beverlohmoor, das Katenmoor, Schindermoor, Dewsbeeker Moor, Schapbrookmoor, die dann später auch unter Schutz gestellt wurden.

In der o. a. Bilanz führt der Verfasser auch die zur damaligen Zeit ausgewiesenen Landschaftsschutzgebiete des Kreises auf (vgl. Kasten).

Naturschutzgebiete im Kreis Segeberg (1960)

Barker Heide, *Verordnung v. 7.11.38, 30,2 ha, Rest der ehemaligen großen Segeberger Heide, im wesentlichen trockene Sandheide*

Heidmoor, *Verordnung v. 21.3.41, 12,2 ha, im äußersten Ostteil des Kreises bei Glasau gelegenes durch Birken und Sumpfporst geprägtes Wachholderhochmoor*

Halloher Moor, Brandsheide, Köster Moor, *Verordnung v. 9.12.42, 49,2 ha, Rest eines früher ausgedehnten Heide-Moorgebietes nördlich des Segeberger Forstes*

Ihlsee und Ihlwald, *Verordnung v. 21.3.1950, 42 ha, nährstoffarmer See in Bad Segeberg*

In seinem bereits erwähnten Beitrag für das Jahrbuch 1960 schreibt Hans Sager: *„Wenn der Naturschutz am Ende dieser fünfundzwanzigjährigen Arbeit den Blick in die Zukunft lenkt, so betrachtet er es zunächst als seine Aufgabe, das bisher Erreichte zu festigen und sieht es als sein besonderes Anliegen an, alle Kreise der Bevölkerung von der Notwendigkeit des Naturschutzes zu überzeugen.*

... es geht darum, zu der Erkenntnis zu kommen, daß unsere gesamte Landschaft schützenswert ist."

Im Mittelpunkt seines ganzen Lebens stand die Erhaltung von Natur und Umwelt. Seine besondere Liebe galt aber insbesondere der heimischen Vogelwelt, wobei Vogelschutz für ihn ein wesentlicher Teil des Naturschutzes war. In Beiträgen für das „Heimatkundliche Jahrbuch", das vom Verein ab 1955 alljährlich herausgegeben wurde, ebenso wie in einer Vielzahl von Zeitungsartikeln und Beiträgen für Fachzeitschriften hat er seine Beobachtungen niedergeschrieben.

Fester Bestandteil seiner Arbeit waren aber auch die vogelkundlichen Wanderungen im Kreisgebiet, in denen er so manchem, der noch heute davon zehrt, die ersten ornithologischen Schritte beibrachte.

Eine dieser Wanderungen soll in die Erinnerung zurückgerufen werden. Lassen wir uns vier Jahrzehnte zurückversetzen.

Landschaftsschutzgebiete im Kreis Segeberg (1960)

Mözener und Neversdorfer See
Wardersee und Börn See mit Umgebung
Schackendorfer Moor
Trentmoor in der Gemarkung Hamdorf
Teufelsmoor bei Högersdorf
Hevelsmoor in der Gemarkung Groß Niendorf
Tönningstedter Moor
Moor Rickslohe in der Gemarkung Oering
Moor und Heidefläche Wichthagen in der Gemarkung Bark
Wald- und Heideflächen beim Gut Rodenbek
Teile des *Sellbrookmoors*
Teile des *Hasenmoors*
Buchholzer Moor
westlicher Teil des *Lentföhrdener Moors*
Wald-, Moor- und Heideflächen zwischen Schmalfelder Au und Ohlau bei Bad Bramstedt
Heide- und Binnendünenlandschaft zwischen Latendorf und dem Forst Halloh
Alsterquellgebiet
Henstedter und Wakendorfer Moor sowie die Sicherung des Landschaftsschutzgebietes Stocksee, Tensfelder Au und der Landschaft Segeberger See und Klüth See



Birkhahnbalz im Holmer Moor

(Hans Sager 1896–1964)

Stundenlang hat das nächtliche Gewitter mit Blitz und Donner uns um den Schlaf der kurzen Maiennacht gebracht. Aber als dann mit den letzten fern und dumpf verhallenden Donnerschlägen der Schlaf gerade noch einmal zu seinem Recht zu kommen sucht, rattert unerbittlich der Wecker und gemahnt daran, daß wir dem kleinen Hahn im Moor zuliebe um 4 Uhr auf den Beinen sein wollten. Klatschend wirft der Wind die letzten Tropfen aus den Birken an die Fensterscheiben, grau und hoffnungslos steht der Morgenhimmel hinter feuchtem Gezweig. Die Zweifler und Pessimisten mögen es als eine Aufforderung betrachten, dem erwachenden Tag wieder den Rücken zu kehren; die Hoffnungsvollen und Unentwegten aber hören am offenen Fenster vom Walde her den ersten Drosselschlag, reiben sich beim Morgenlied der Lerche die letzte Müdigkeit aus den Augen und lesen aus den hoch ziehenden Wolken einen verheißungsvollen Hoffnungsschimmer.

Pünktlich zur verabredeten Zeit sammeln wir uns auf dem „Holm“, um von dort über drei Koppeln das Moor zu erreichen. Vorsichtig stapfen wir mit verhaltenen Stimmen durch den regenfeuchten, lehmigen Weg, Auge und Ohr den Moorwiesen zugewandt, von wo das geheimnisvolle Kullern und Schleifen des Hahns kommen soll. Dabei entgeht uns bei dem Marsch durch die taufrischen Felder keine Bewegung im jungen Korn, kein Laut des erwachenden Vogelkonzerts im maigrünen Knick. Immer wieder verhoffen wir, um von der Höhe des Weges mit Auge und Ohr eine Bewegung in den vor uns liegenden Wiesen zu erspähen. Schon glauben wir vom „Schwarzen Berg“ her ein vom Winde verwehtes Kullern zu vernehmen, als unsere Augen abgelenkt werden durch einen roten Fleck im Hafer, den uns die Gläser als einen Fuchs erkennen lassen, der von der Frühpirsch mit einem Rebhuhn im Fang seinem Bau zustrebt. Diese Beobachtung, die manchem Teilnehmer den ersten Fuchs brachte, mag uns ein günstiges Vorzeichen für den weiteren Verlauf unserer unbewaffneten Frühpirsch sein.

Noch vorsichtiger werden unsere Schritte, als wir jetzt in die Moorwiese einbiegen und dem bekannten Balzplatz am „Schwarzen Berg“ zustreben. Inzwischen sind schon die meisten Stimmen im Moor erwacht. Die Lerchen klettern an ihren Liedern dem sich lichtenden Morgenhimmel zu. Krähen ziehen quarrend übers Moor zur Futtersuche. Den umgekehrten Weg nehmen die Sturmmöven, die von der kleinen Kolonie bei der Heiderfelder Ziegelei ins Feld streben, um Weiden und Ackerland nach Genießbarem abzusuchen und am Knick die letzten Maikäfer zu sammeln, die die Krähen ihnen übrigließen.

Und dann horchen und schauen wir hinüber zum Rand des Moores, wo aus den niedrigen Birken der Vogel mit den roten Rosen und dem weiß leuchtenden Spiel auftauchen soll. Da glaubt einer von uns auch schon das erste Kullern zu vernehmen, und schnell halten die Gläser auch schon einen dunklen Fleck im kurzen, grünen Gras, ganz in der Nähe des weidenden Jungviehs, fest. Der erste Hahn!

Für manchen Teilnehmer der erste seines Lebens. Gedeckt durch eine vorjährige Torfmiete schleichen wir näher; und dann haben wir den Hahn so dicht vor uns, daß wir deutlich die roten Rosen, die geschwungenen Sicheln des Spiels, die weithin leuchtende weiße Unterseite des Stoßes erkennen. Und ebenso deutlich vernehmen wir jetzt das hitzige Kullern und Schleifen, sehen einen zweiten Hahn

auf der Bildfläche erscheinen, sehen die beiden Kämpfen im ersten Eifer aufeinander losfahren und erkennen bald einen dritten Hahn, der in die Liebeslieder der beiden ersten einstimmt. Auge und Ohr können sich nicht trennen vom liebestollen Treiben der Hähne, von Balzspiel und Kampfspiel, vom Farbenfunkel der kleinen Ritter im metallisch glänzenden Gewand mit dem leuchtenden Rot der Rosen, dem schneeigen Weiß unter sichelförmigem Spiel.

Kaum finden wir Zeit, all dem anderen Treiben im Moor unsere Aufmerksamkeit zu schenken. Fast wäre uns das Wiesel entgangen, das an einer alten Torfmiete auftaucht, um ebenso schnell wieder darin zu verschwinden. Fast hätten wir das schöne Steinschmätzermännchen übersehen, das wippend von der Torfsode zur anderen fliegt. Im Augenblick lassen uns die Hähne eine kurze Spanne der Besinnung. Es ist die Zeit des Sonnenaufgangs, und dann verstummen die Minnesänger, um nachher noch einmal wieder Lied und Spiel von neuem zu beginnen.

Behutsam lösen wir uns von unserem Ansitz hinter der Torfmiete. Die Hähne machen für einen Augenblick lange Hälse und sichern mißtrauisch zu uns hinüber, beruhigen sich aber bald wieder, als wir ihren Blicken entschwunden sind.

Unser Ziel ist jetzt die große Baggerkuhle bei der Heiderfelder Ziegelei, wo die Sturmmöven zu Hause sind. Eine balzende Bekassine unterhält uns auf dem Wege mit ihren Sturzflügen, Kiebitze gaukeln über den Wiesen und verfolgen aufgeregt die Rabenkrähen, die sicher manches Gelege vernichteten und auch die Jungkiebitze nicht verschonten. Auch manche Brut der großen Brachvögel, deren melodische Flötenrufe auch jetzt noch das Moor beleben, mag den schwarzen Räubern zum Opfer gefallen sein.

An der großen Torfbaggerkuhle zählen wir 40 Sturmmöven, die vor etwa 15 Jahren in die Moore eingewandert sind und auch hier auf kleinen Inseln und Bülten brüten. Daneben machen wir einen Zwergtaucher aus, bringen einige Stockenten hoch, freuen uns über einen farbenprächtigen Krickerpel und stellen außerdem noch die Rohrammer als Brutvogel am Rande der Moorkuhle fest.

Vergeblich halten wir Ausschau nach dem Wiedehopf, den wir acht Tage vorher hier zu Gesicht bekamen. Auch den Raubwürger entdecken wir nicht und können uns am Rande des Moores nur über seinen kleinen Verwandten, den Neuntöter, freuen, der offenbar gerade von der Reise angekommen ist.

Noch einmal richten wir den Blick zurück über das Moor, als wir durch die Felder dem Holm wieder zustreben. Einen einzelnen Hahn können wir noch ausmachen, der unentwegt seine Balzarie singt und sie wohl auch noch zum besten geben wird, wenn die schönen moorfarbigen Hennen, die jetzt allein das Gelege im Heidekraut bebrüten, schon ihr Gesperre führen und keine Zeit und kein Auge mehr haben für Tanz und Lied und Spiel des kleinen Ritters im Holmer Moor.
(H. Sager, in: Segeberger Zeitung, Beilage „Auf der Wildbahn", 6.6.1953).

***

Die „Kleinen Ritter" vom Holmer Moor gibt es nicht mehr. Wie so viele andere Tiere und Pflanzen auch, die ich mit meinem Vater vor ein paar Jahrzehnten auch hier im Kreis Segeberg noch erleben konnte. Heute fällt es schwer, Kindern Naturerlebnisse „life" anzubieten. Nicht in der „Naturkonserve" Lehrpfad oder Naturpark – auch wenn dies schon besser ist als gar nichts–, wo sie aber auch nur das unter Anleitung machen dürfen, was Pädagogen oder wer auch immer, für wichtig und richtig erachten.

Sie dürfen und können nicht mehr auf eigene Faust auf Entdeckungstour gehen, und mit dem Kescher im Bach Stichlinge oder Bitterlinge fangen, eine

handvoll Wasserpest mitnehmen, um alles zu Hause im Aquarium zu pflegen, und so Natur im wahrsten Sinne des Wortes zu begreifen.

Mag sein, daß sie durch die modernen Medien mehr theoretisches Wissen um die Natur haben, als ihre Eltern zu ihrer Zeit. Sie können uns, ihren Eltern, erzählen, welchen ph-Wert das Wasser haben muß, damit sich die Fische optimal entwickeln. Die Fische im TV-Aquarium schwimmen immer. Aber eben nur im Fernsehen.

Alle Theorie läßt sie dann aber oft vergessen, daß da draußen vieles schon längst nicht mehr so ist und auch nie wieder so sein wird, wie wir, ihre Eltern es noch erleben konnten.

Die Verantwortung dafür, daß unsere Kinder vieles von dem, wovon wir, die älteren, heute träumen, nicht mehr erleben können, diese Verantwortung tragen wir, ihre Eltern. Wir haben zu lange nach der Devise gelebt „Wasch mir den Pelz, aber mach mich nicht naß“. Und wir haben tatenlos, obrigkeitshörig, apathisch, wütend oder auch gleichgültig zugesehen, wie unsere Umwelt um uns herum zunehmend Schaden zugefügt wurde und wird.

Jeder weiß es, jeder sieht es, die Natur ist in den letzten Jahren weiter verarmt. Es wird reagiert, doch kein Weg gewiesen. Wir beschränken uns weitgehend darauf, an den Folgen herumzukurieren, und die Ursachen außer acht zu lassen. Bemühen ist erkennbar, eingetretene Schäden zu beseitigen, ohne aber erkennbarem künftigen Schaden wirksam zu begegnen. Lippenbekenntnisse werden zu oft bereits für die Tat genommen. Wenn es um den Schutz der Natur in anderen Bereichen dieser Welt geht, dann gehen uns unsere Forderungen sehr leicht über die Lippen. Geht es jedoch um Konsequenzen vor der eigenen Haustür, dann sieht vieles ganz anders aus.

Wir müssen endlich das Prinzip Verantwortung für die Natur als moralischen und ethischen Auftrag begreifen, aber es steht zu befürchten, daß die meisten Artenschutz und Naturschutz erst dann ernst nehmen werden, wenn es nichts mehr zu schützen gibt, weil sich ja, wie mein Vater schon vor über einem halben Jahrhundert feststellte, *Naturvernichtung in ihrem vollen Umfang erst dann auswirkt, wenn die, die so schwer sündigten, unter der Erde liegen.*

Ulrich Bärwald, Sülfeld

Badespaß in Sülfeld – zum Bau einer *gemeinnützigen* Badeanstalt in den zwanziger Jahren

Vom Kommunalverein ist ein Antrag an den Schulverband eingegangen, den Bau einer Badeanstalt zu übernehmen. Der Schulverband wird durch Sachverständige die Möglichkeit des Baues prüfen lassen und dann näheren Beschluß fassen.

So der Text aus dem *Schulprotocoll für Sülfeld* vom 6.1.1925. Gefaßt haben diesen Beschluß in der Sitzung des Gesamtschulverbandes Sülfeld-Borstel in Sülfeld der Verbandsvorsteher Pöttjer, Inspektor Sothmann, Gemeindevorsteher Scheel, Pastor Thomsen, Lehrer Petersen und Hauptlehrer Rottgardt. Acht Wochen später, am 9.3.1925, heißt es in den Annalen des Schulverbandes:

Betreffs des Baues einer Badeanstalt wird ein neues Projekt vorgelegt, die die Anstalt auf dem Bornberg vorsieht. Es wird beschlossen, den Bau an der geplanten Stelle auszuführen, zuvor aber die Genehmigung seitens der zuständigen Behörde und ein Gutachten über die Ausführbarkeit einzuholen. Herr Inspektor Sothmann erklärt sich bereit, über den Weg bei dem Herrn Landrat zu erkundigen. Die Angelegenheit soll möglichst beschleunigt werden.

Bereits ein Jahr zuvor, im Juli 1924, hat der Baumeister August Krohn aus Sülfeld Ausführungspläne für den Bau einer Badeanstalt in Sülfeld an der Sülfelder Brücke nämlich im Tal der Norderbeste zwischen den Dörfern Sülfeld im Gutsbezirk Borstel und Tönningstedt im Amtsbezirk Tremsbüttel vorgelegt. Danach soll die neue Badeanstalt durch einen Zufluß direkt aus der Norderbeste gespeist werden.

Diese Planung sieht folgende Massen vor:

333,50 qm	Wasserfläche für Schwimmer
310,50 qm	Wasserfläche für Nichtschwimmer
916,00 qm	Grundfläche für Zuweg und Badeanstalt
119,00 lfdm	Einfriedigung
1.200,00 cbm	Bodenaushub
172,00 cbm	Sandschüttung
232,00 qm	Rasenbelag
20,00 lfdm	Rohrdurchlaß.

Gebaut werden sollen ein Badehaus, Aborte und ein Sprungbrett.

Diese Planung wird aber nicht realisiert. Vielmehr liegt dem Schulverband nunmehr im Frühjahr 1925 der Antrag vom Kommunalverein zur Umsetzung vor. Danach soll die Badeanstalt direkt an der Bahntrasse der 1907 in Betrieb genommenen EBOE, der Elmshorn–Barmstedt–Oldesloer-Eisenbahn im Bereich der Cassburg in Sülfeld errichtet werden.

Bereits am 25.3.1925 werden vom Schulverband die Erdarbeiten der Badeanstalt an Johannes Krohn übergeben unter den ausgeschriebenen Bedingungen.

Am 8.5.1925 besichtigen die Schulverbandsvertreter die Baustelle der neuen Badeanstalt und übertragen die weiteren Ausführungen dem Schulverbandsvorsteher Pöttjer.

Formell stellt der Vorstand des Schulverbandes am 21.Mai 1925 den Antrag auf Bauerlaubnis für die Badeanstalt an den Herrn Amtsvorsteher auf Borstel. Dieser gibt den Antrag auf Benutzung des Wasserlaufs durch die geplante Badeanstalt befürwortend an den Bezirksausschuß in Schleswig weiter, da es sich um eine *gemeinnützige* Anlage handelt.

Amtlicher Teil.

Bekanntmachung.

Der Gesamtschulverband Sülfeld-Borstel in Sülfeld beantragt, gemäß § 46 ff. des Wassergesetzes vom 7. April 1913 die Verleihung des Rechts zur Errichtung einer Badeanstalt auf dem in der Gemarkung Sülfeld gelegenen Grundstück der Gemeinde Parzelle 133 Kartenblatt 3 sowie des Hufners Fritz Timm Parzelle 26 Kartenblatt 6.

Die Zeichnungen und Erläuterungen sind auf dem Büro des Landrats in Segeberg zur Einsicht niedergelegt.

Widersprüche gegen die Verleihung sowie Ansprüche auf Herstellung und Unterhaltung von Einrichtungen oder auf Entschädigung müssen gemäß § 66 des Wassergesetzes binnen 4 Wochen bei dem Landrat in Segeberg schriftlich in 2 Ausfertigungen oder zu Protokoll angebracht werden. Die vierwöchige Frist beginnt mit Ablauf des Tages, an dem das letzte, die Bekanntmachung enthaltende Blatt ausgegeben ist.

Innerhalb dieser Frist sind ebenfalls etwaige andere Anträge auf Verleihung des Rechts zu einer Benutzung des Wasserlaufs beim Bornberg durch welche die von dem Antragsteller beabsichtigte Benutzung beeinträchtigt werden würde an vorgenannter Amtsstelle mit den in der 3. Ausführungsanweisung zum Wassergesetz unter I 2—5 vorgeschriebenen Unterlagen einzureichen.

Um welche Unterlagen es sich handelt, ist auf dem Büro des Landrats in Segeberg zu erfahren.

Wer innerhalb der gestellten Frist keinen Widerspruch gegen die Verleihung erhebt, verliert sein Widerspruchsrecht. Ebenso können nach der Frist gestellte Anträge auf Verleihung in diesem Verfahren nicht mehr berücksichtigt werden.

Vom Beginn der Ausübung des verliehenen Rechts an können wegen nachteiliger Wirkungen nur noch die im § 82 und 203 Absatz 2 des Wassergesetzes bezeichneten Ansprüche geltend gemacht werden.

Der Termin zur mündlichen Erörterung der rechtzeitig erhobenen Widersprüche gegen die Verleihung, sowie der Ansprüche auf Herstellung und Unterhaltung von Einrichtungen und etwaiger Entschädigungsansprüche wird demnächst bekannt gegeben werden mit der Eröffnung, daß im Falle des Ausbleibens gleichwohl mit der Erörterung der Widersprüche vorgegangen wird.

Schleswig, den 22. Juni 1925.

Namens des Bezirksausschusses.
Der Vorsitzende.
J. V. gez: Dürr.

Baubeschreibung.

Wie Sie aus dem beigefügten Lageplan ersehn wollen befindet sich die Anlage vom Bahndamm der Barmstedt-Elmshorn-Oldesloer Eisenbahn. In einem Abstand vom Bahnkörper ca. 8,0 m wird eine Betonmauer aufgeführt, die der Badeanstalt als Staumauer dient. Durch den Staudamm liegt ein Rohr von 50 cm lichte Weite, wodurch das überflüssige Wasser abgeleitet werden soll. Die Speisung der Badeanstalt geschieht durch eine Drainage, die einige hundert Meter oberhalb der Anlage das Quellwasser sammelt und dann dort hinleitet. Der Wasserstand der Badeanstalt lässt sich durch den senkrechten Schacht mit den Aufsatzbrettern genau regulieren. Die Wasserfläche ist in zwei Hälften geteilt, die eine dient für Kinder und Nichtschwimmer, die andere für Schwimmer und Erwachsene. Die Trennung der beiden Flächen ist durch einen Lattenzaun vorgesehn, sodass die Kinder nicht freiwillig in die grössereTiefe gelangen können. Die ganze Anlage ist durch einen starken Drahtzaun eingefriedigt, sodass das Vieh keinen Zutritt finden kann. Eine Badehalle sowie eine Abortanlage ist ebenfalls vorgesehn. Alles weitere wollen Sie bitte aus den begefügten Plänen ersehen, die Zeichnungen liegen in dreifacher Ausführung bei.

Sülfeld, d. 18.5.1925.

[Unterschrift]

Geprüft
Neumünster, den 15. Juni 1925
Der Vorstand des Kulturbauamtes
I. V.
[Unterschrift]
Regierungsbaumeister

W. Vöttjer
Verbandsvorsteher.

Am 30. September 1925 wird die Genehmigung erteilt. Die Badeanstalt ist fertiggestellt. Dem Badespaß der Sülfelder Jugend steht nun nichts mehr im Wege.

Verleihungs- Urkunde.

Dem Gesamtschulverband Sülfeld -Borstel in Sülfeld wird hiermit auf Grund der §§ 46 ff.des Wassergesetzes vom 7.April 1913 das Recht verliehen zur Errichtung einer gemeinnützigen Badeanstalt auf dem in der Gemarkung Sülfeld gelegenen Grundstück der Gemeinde Parzelle 133 Kartenblatt 3 sowie des Hufners Fritz Timm-Parzelle 26 Kartenblatt 6 in dem dort befindlichen Wasserlauf III .Ordnung„beim Bornberg " nach Maßgabe der dieser Urkunde angehefteten und angesiegelten Entwurfsstücke

a) eines Antrages vom 21.Mai 1925,

b) einer Baubeschreibung vom 18.Mai 1925,

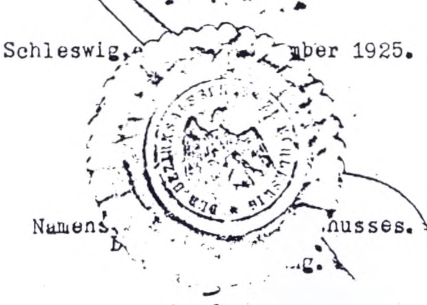
c) eines Lageplans und

c) einer Bauzeichnung.

Wegen etwaiger nachteiliger Wirkungen der Ausübung des vorstehend verliehenen Rechts können nur die im § 82 des Wassergesetzes bezeichneten Ansprüche geltend gemacht werden. Das verliehene Recht erlischt,wenn das Unternehmen nicht bis zum 1.September 1926 ausgeführt und in Betrieb genommen oder eine Fristverlängerung nachgesucht worden ist.

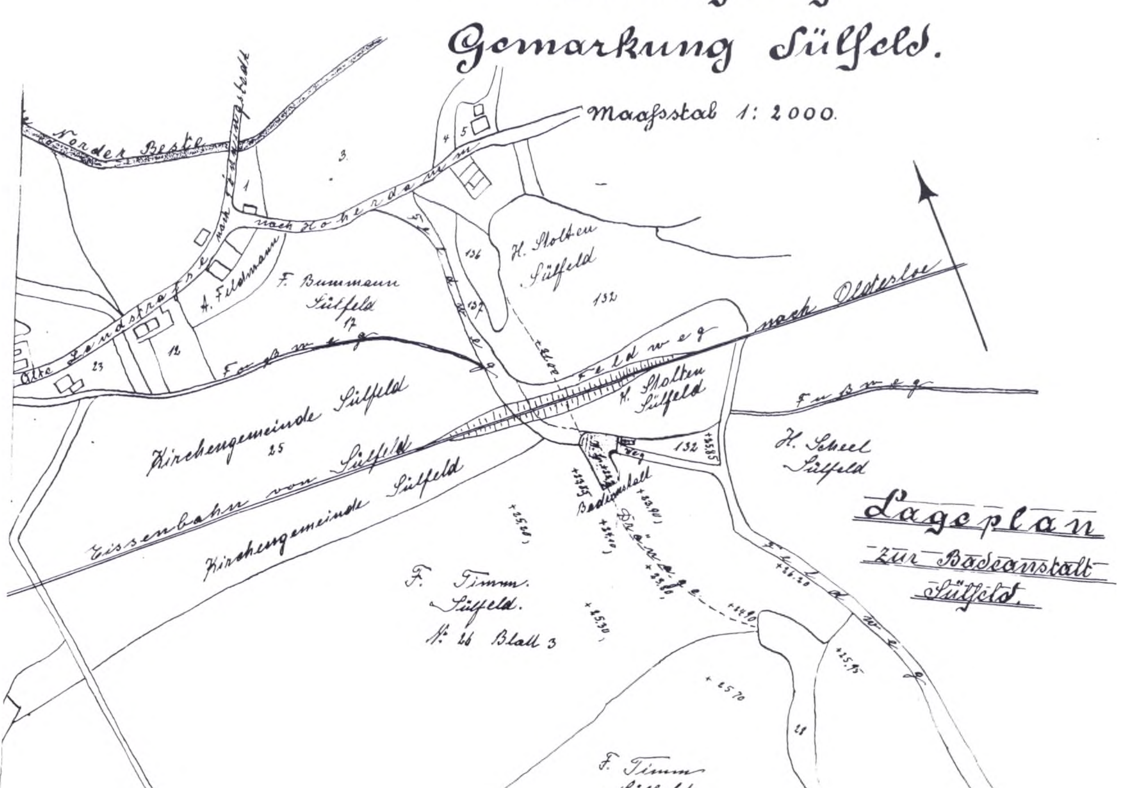
Die Kosten des Verfahrens fallen der Unternehmerin zu Last,wobei der Wert des verliehenen Rechts auf 1 000 R.M anzunehmen ist.

Schleswig, [illegible] mber 1925.



Namens [illegible] husses.

D[illegible] g.

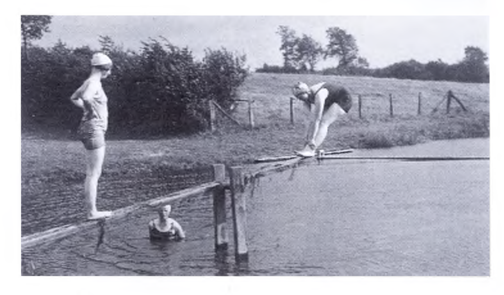

Kreis Segeberg
Gemarkung Sülfeld.
Maaßstab 1: 2000.
Lageplan
zur Badeanstalt
Sülfeld.
Norder Beste
Alte Landstraße
A. Feldmann
F. Bummann
Sülfeld
Fußweg
H. Stolten
Sülfeld
Feldweg
nach Oldesloe
Kirchengemeinde Sülfeld
Eisenbahn von Sülfeld
Kirchengemeinde Sülfeld
H. Scheel
Sülfeld
Badeanstalt
F. Timm
Sülfeld.
No 26 Blatt 3
F. Timm



Sülfelder Schüler beim Vogelschießen vor der Sülfelder Schule 1925 …



… und in der Sülfelder Badeanstalt Ende der zwanziger Jahre.







Die Sülfelder Badeanstalt vor dem Krieg.



Für die Errichtung dieser gemeinnützigen Badeanstalt in Sülfeld hat der Herr Regierungspräsident zu Schleswig durch Verfügung vom 11. Juli 1925 dem Gesamtschulverband Sülfeld-Borstel sogar einen Ergänzungszuschuß in Höhe von 1.000 Reichsmark bewilligt. Bis in die vierziger Jahre wird diese Einrichtung in den Sommermonaten regelmäßig von der Jugend des Dorfes genutzt.

In den letzten Kriegstagen, im Frühjahr 1945, entledigen sich rückziehende Wehrmachtstruppen gerade an dieser Ost-West-Eisenbahnverbindung ihrer Munition und ihrer Waffen auch in diesem Badegewässer. Eine Nutzung für Badende ist somit für lange Zeit ausgeschlossen, das aufgestaute Badewasser wird abgelassen, die Anlage verfällt. Heute kann man nur noch erahnen, wie turbulent es in den Sommermonaten hier zuging.

Quelle:

Unterlagen im Gemeindearchiv Sülfeld

– zur EBO: Heimatjahrbuch Kreis Segeberg 1987 Seite 156–168: 9. Juni 1907 – der erste Eisenbahnzug rollt durch Sülfeld – 80 Jahre später: Erinnerungen an die EBOE, die Elmshorn–Barmstedt–Oldesloer Eisenbahn AG

– zur Schulgeschichte Sülfeld: Heimatjahrbuch Kreis Segeberg 1993 Seite 151–1957: 12. Dezember 1913: Einweihung der Volkschule – aus der Sülfelder Schulgeschichte.

Meike Brors, Oering

Infrastrukturentwicklung im ländlichen Raum hinsichtlich örtlicher Angebote von Gewerbe, Dienstleistungen und Handel am Beispiel des Amtes Itzstedt

Stand: Februar 1995

Inhalt

I. Lage im Raum

Das Amt Itzstedt mit seinen Gemeinden Itzstedt, Kayhude, Nahe, Oering, Seth und Sülfeld mit den Ortsteilen Borstel und Tönningstedt liegt im südlichen Teil des Kreises Segeberg.

Es grenzt im Süden und Osten an den Kreis Stormarn, im Süd- bis Nordosten an die Gemeinden Wakendorf II, Kisdorf, Sievershütten und Stuvenborn des Amtes Kisdorf und im Norden/Nordosten an die Gemeinden Todesfelde, Fredesdorf, Leezen und Groß Niendorf des Amtes Leezen.

Die Landesplanung ordnet die Gemeinden des Amtes Itzstedt dem sogenannten Achsenzwischenraum zwischen den Entwicklungsachsen Hamburg-Kaltenkirchen und Hamburg-Bad Oldesloe zu.

Die Ost-West-Verbindung zwischen diesen Entwicklungsachsen stellen im Untersuchungsgebiet vier Landesstraßen her. So verlaufen die L 80 durch Oering, die L 81 durch Borstel und Tönningstedt, die L 82 durch Kayhude und die L 75 durch Nahe.

Das Hauptverkehrsband bildet jedoch die Bundesstraße 432 von Hamburg über Bad Segeberg nach Scharbeutz. Diese Bundesstraße mit einem Verkehrsaufkommen von heute ca. 13 000 Fahrzeugen pro Tag[1] durchkreuzt das Amtsgebiet von Südwesten nach Nordosten. Welche Verkehrsmengen dabei direkt durch die Gemeinden Kayhude, Nahe und Itzstedt geleitet werden, verdeutlicht die folgende Tabelle.

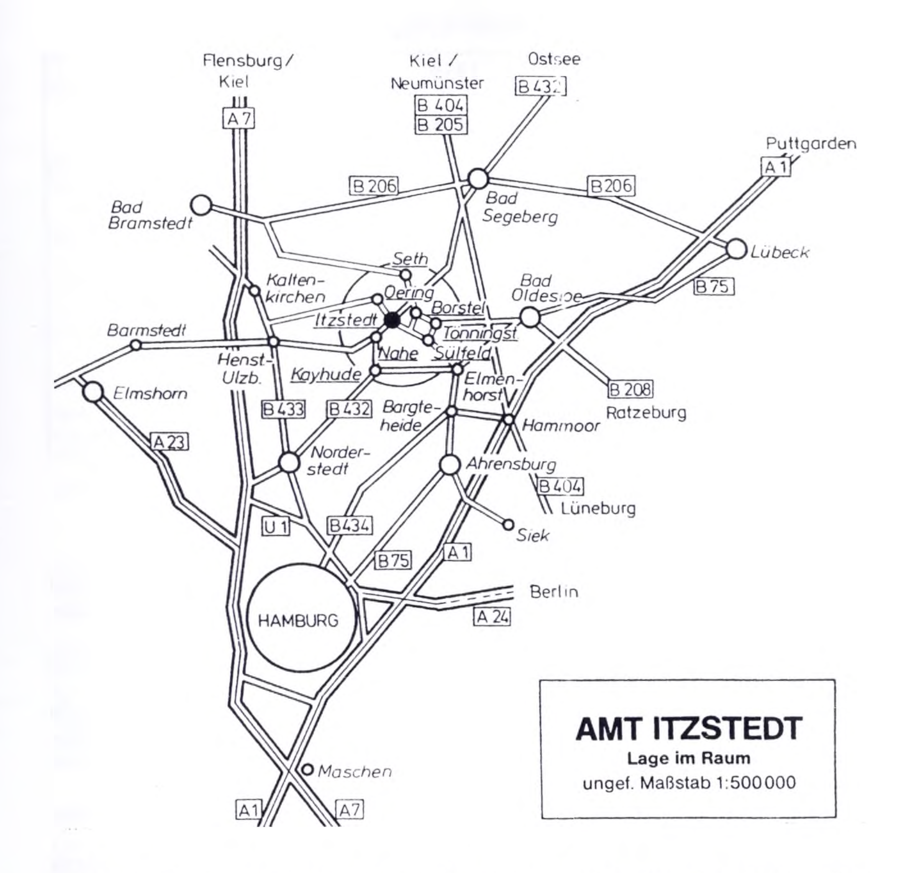
Jahr	Kfz/24h
1970	8 060
1975	8 355
1980	9 055
1985	9 108
1990	10 805

Tabelle 1: Verkehrsmengen auf der B 432 (Zählstelle 0512) nördlich Kayhude[2]

Nach der Landesplanung bilden die Gemeinden Itzstedt und Nahe gemeinsam einen ländlichen Zentralort, dem die übrigen amtsangehörigen Gemeinden als Einzugsgebiet zugeordnet sind.

Von Itzstedt/Nahe aus beträgt die Entfernung bis in die Stadtmitte von Hamburg ca. 35 km. Bis zur Kreisstadt Bad Segeberg sind es ca. 20 km. Nach Kaltenkirchen, Henstedt-Ulzburg, Bad Oldesloe und Bargteheide sind es jeweils ca. 14 km.

Einen Überblick über die Lage im Raum mit den vorhandenen wichtigen Straßenverbindungen bietet die folgende Skizze[3].



Von den fehlenden Schienenverbindungen abgesehen, liegt der Amtsbereich Itzstedt aus verkehrstechnischer Sicht allein schon aufgrund der geringen Entfernungen und der gut ausgebauten Straßen zu den oben genannten Orten in einer bevorzugten Lage.

Diese bevorzugte Lage im nördlichen Hamburger Randgebiet mit seinem entsprechend hohen Verkehrsaufkommen macht den Zugang zum nahen Autobahnnetz allerdings etwas zeitaufwendig.

II. Bevölkerungsentwicklung

Die Bevölkerungsentwicklung im Raum des Amtes Itzstedt mit seiner dörflich geprägten Siedlungsstruktur verlief bis zu Beginn des 20. Jahrhunderts eher stabil. Da die Landwirtschaft den wesentlichen Wirtschaftsfaktor bildete und ein tägliches Pendeln in Richtung Hamburg bis dahin aufgrund der gegebenen Verkehrsverhältnisse kaum möglich war, wanderten überzählige Arbeitskräfte in der Regel ab.

Die Entwicklung ab 1939 verdeutlicht die folgende Tabelle.

	1939	1950	1987	1992	1993
Itzstedt	*	678	1256	1324	1357
Kayhude	*	418	871	857	846
Nahe	1165*	1124	1993	2043	2146
Oering	458	875	946	959	1028
Seth	644	1178	1553	1643	1682
Sülfeld	1413	2711	2619	2670	2807
Amt Itzstedt	3680	5984	9238	9496	9866

Tabelle 2: Bevölkerungsentwicklung im Amt Itzstedt[4]
* Großgemeinde Nahe

Im Zeitraum von 1942 bis 1947 nahm die Bevölkerung in allen Gemeinden aufgrund der Evakuierungen aus dem bombardierten Hamburg und der Aufnahme von Flüchtlingen und Heimatvertriebenen sprunghaft zu.
In Oering wuchs die Bevölkerung von 1939 bis 1950 beispielsweise um 91% an.
Eine erneute Zuwanderungswelle setzte zu Beginn der siebziger Jahre ein, als die Erschließung und Besiedlung neuer Baugebiete vorangetrieben wurde. Dieser Trend setzt sich bis heute fort und wird besonders in den Gemeinden Nahe und Itzstedt gefördert.
So sind heute beispielsweise in Itzstedt bereits rund zwei Drittel der Einwohner zugezogene Neubürger[5].
Viele der in jüngerer Zeit zugezogenen Einwohner des Amtsbereiches fahren als Pendler zu ihren Arbeitsplätzen in den Städten der Umgebung – bevorzugtes Verkehrsmittel ist dabei der private PKW.

	Einwohner pro qkm	PKW/1000 EW
Kayhude	166	668
Nahe	192	580
Oering	104	571
Seth	147	518
Sülfeld	100	522
Amt Itzstedt	***176***	***548***
Kreis Segeberg	*158*	*518*
Schlesw.-Holst.	*162*	*446*

Tabelle 3: Einwohnerdichte und PKW-Bestand 1987[6].

Der Amtsbereich Itzstedt hat eine Bevölkerungsdichte von 135 Einwohnern pro Quadratkilometer und liegt damit deutlich unter dem Durchschnitt des Kreises Segeberg und des Landes Schleswig-Holstein.

Auffällig ist auch die hohe Kraftfahrzeugdichte im Amt Itzstedt mit 556 PKW pro tausend Einwohner. Der Landes- und auch Kreisdurchschnitt liegen hier deutlich niedriger.
Besonders hoch ist die Zahl der PKW pro tausend Einwohner in Kayhude mit 668 Fahrzeugen.

III. Berufsbedingte Pendelbewegungen und bestehendes Verkehrsangebot

Von den insgesamt 4799 Erwerbspersonen im Amt Itzstedt pendeln mehr als zwei Drittel (3267 Personen) aufgrund ihrer Berufstätigkeit täglich zwischen Arbeitsplatz und Wohnort[7].
Nahezu die Hälfte der Pendler hat ihren Arbeitsplatz in Hamburg (47,38%), weitere 13,13% im Nahbereich Norderstedt.

Den vergleichsweise wenigen Pendlern, die nicht auf das eigene Auto als Verkehrsmittel zurückgreifen (im Kreis Segeberg lediglich 21,2%[8]) stehen Busverbindungen zwischen Hamburg-Ochsenzoll und Bad Segeberg bzw. Bad Oldesloe (mit einem Verknüpfungspunkt in Heidkrug), zwischen Bad Segeberg und Kaltenkirchen sowie zwischen Bad Oldesloe und Ahrensburg beziehungsweise Barmstedt zur Verfügung. Daneben können auch die eigens für die Schülerbeförderung zwischen den Orten Seth, Sülfeld, Oering, Itzstedt und Nahe eingerichteten Buslinien zur allgemeinen Personenbeförderung genutzt werden.

Bedingt durch die relativ geringe Bevölkerungsdichte ist das Angebot an öffentlichem Personennahverkehr zum Teil noch unzureichend. Aus diesem Grunde wurden zwischenzeitlich Linientaxen eingerichtet, die Oering und Seth stärker an Itzstedt/Nahe anbinden sollten.[9]

IV. Das Gewerbe im Amt Itzstedt

Die gewerbliche Struktur war im Amt Itzstedt zunächst durch die Weiterverarbeitung von hiesigen Produkten der Land- und Forstwirtschaft und die Gewinnung und Verarbeitung von vorhandenen Bodenschätzen geprägt.
Bei der Weiterverarbeitung der Agrarprodukte Getreide, Milch und Fleisch sind beziehungsweise waren die Mühlen, Bäckereien, Meiereien und Schlachtereien herausragende Betriebe.
Holz war neben der Verwendung als Brennstoff das Ausgangsmaterial für verschiedene Handwerksbereiche wie Zimmerei-, Tischlerei- und Stellmachereibetriebe.
Als Bodenschätze fanden bis zur Gegenwart lediglich Torf, Ton, Kies und Mergelkalk Verwendung. Die in größerer Tiefe entdeckten Vorkommen an Öl und Schwefelkies werden zur Zeit aus wirtschaftlichen Gründen noch nicht ausgebeutet. Diese Vorkommen im Bereich Borstel, Oering, Seth sind aber in der Lan-

desplanung im Planungsraum I von 1988 durch die Ausweisung eines Rohstoffsicherungsgebietes festgehalten.

1. Die gewerbliche Nutzung der Bodenschätze

An Bodenschätzen findet man im Amt Itzstedt vor allem Torf, die Baustoffe Kies und Ton sowie den als Düngemittel verwendbaren Mergelkalk.

1. 1. Torfabbau

Der Torfabbau für den Hausbrand erfolgte in den Moorgebieten von Kayhude, Seth und Itzstedt/Sülfeld (Nienwohlder Moor). Die Abfuhr der Torfsoden aus den Bereichen Seth und Itzstedt wurde zum Teil durch den Einsatz von Schmalspurbahnen optimiert.

Diese ermöglichten einen günstigen Weitertransport über das Eisenbahnnetz der vormaligen Elmshorn-Barmstedt-Oldesloer-Eisenbahn AG (EBO), die seit 1907 einen Bahnhof in Sülfeld unterhielt. Von Sülfeld aus wurde der Torf hauptsächlich nach Mecklenburg geliefert. Die im Friedensvertrag nach dem 1. Weltkieg vereinbarten deutschen Reparationsleistungen an die Siegermächte und die daraus resultierende Ruhrgebietsbesetzung durch französische und belgische Truppen im Jahr 1923 hatten einen starken Brennstoffmangel zur Folge. Dem dadurch entstandenen Engpaß, insbesondere bei der Wandsbeker Industrie, sollte durch die Intensivierung des Torfabbaus in Seth und zusätzlich durch große, im Borsteler Wald geschlagene Mengen Holz entgegengewirkt werden.

Nach dem Zweiten Weltkrieg erlebte der Torfabbau durch die stark angewachsene Einwohnerschaft (Aufnahme von Ausgebombten, Flüchtlingen und Heimatvertriebenen) einen letzten Höhepunkt. Die Umstellung auf preiswertere und bequemere Energiequellen wie Heizöl und Kohle gewann an Bedeutung, so daß der Torfabbau nach und nach völlig zum Erliegen kam und mittlerweile durch Naturschutzverordnung, zum Beispiel für das Nienwohlder Moor sogar verboten ist[10].

1. 2. Tonabbau

Da man auf dem Gebiet der Gemeinde Nahe ein großes Tonvorkommen gefunden hatte, wurde dort um 1790 eine Ziegelei aufgebaut. 1880 wurde eine zweite Ziegelei im Ort errichtet, und bis 1885 betrieb man beide nebeneinander her.

Die zunächst verbliebene Ziegelei wurde ständig modernisiert, so daß man beispielsweise bald von Handstrichziegeln in Holzformen zu Strangpressen, die von Dampfmaschinen betrieben wurden, überging. Neben Ziegeln verschiedener Formate wurden ab 1870 auch in größerem Umfang Drainage-Rohre gebrannt. Die Tonerzeugnisse wurden nicht nur in die nähere Umgebung, sondern vor allem auch nach Hamburg geliefert – so ist zum Beispiel die Hamburger St.-Petri-Kirche aus Naher Ziegeln erbaut.

Da die Naher Ziegelei über keine Trocknungsanlagen verfügte, und die ausgeformten Tonrohlinge in offenen Schuppen getrocknet wurden, konnte der Brennbetrieb lediglich in den Sommermonaten ablaufen. Dafür waren saisonal um zwanzig Arbeitskräfte erforderlich. In Spitzenzeiten wurden täglich bis zu 35 000 Ziegel gebrannt.

Die Naher Ziegelei mußte 1965 wegen technischer Überalterung und Erschöpfung der Tonvorkommen den Betrieb einstellen. Die Eigentümer beteiligten sich daraufhin an der Neugründung einer Ziegelei in Niedersachsen.

An die Naher Ziegeleien und an eine ehemalige Ziegelei des Gutsbetriebes Borstel erinnern heute nur noch die ausgebeuteten Tongruben sowie Flurstücksbezeichnungen und Straßennamen.

Neben den hier angesprochenen Betrieben gab es noch fünf weitere Ziegeleien im Kreis Segeberg (Hagen, Mielsdorf, Pronstorf, Wiemersdorf, Fahrenkrug). Keiner dieser Betriebe existiert mehr[11]

1.3. Kiesabbau

Kies wurde mit Ausnahme von Kayhude in allen amtsangehörigen Gemeinden an mehreren Stellen vorwiegend für den örtlichen Bedarf und vor allem in Selbstwerbung durch die örtliche Bevölkerung abgebaut.

Gewerblichen Kiesabbau gab und gibt es in den Ortsteilen Borstel und Tönningstedt der Gemeinde Sülfeld. Hier ist die Baustoffgewinnung auch heute noch von Bedeutung. An beiden Standorten werden neben dem Kiesabbau auch Bauschutt-Deponien betrieben, die mit technischen Anlagen zum Recycling von Bauschutt und Straßenaufbrüchen (Bitumen-Asphalt) kombiniert sind.

Die Recycling-Produkte werden teilweise mit Kiesgeröll vermischt und als Material für den Wege- und Straßenbau verkauft.

Der abgebaute Kies wird zum Teil auch gewaschen und in verschiedene Fraktionen gesiebt und per LKW nach Hamburg und in die nähere Umgebung zu Baustellen und Betonwerken transportiert.

Eine kleinere Fabrik für Betonfertigteile, die 1966 im Naher Gewerbegebiet gegründet wurde, bezieht ihren Kies allerdings vorwiegend von Kieswerken aus dem nördlichen Kreis Segeberg[12].

1.4. Mergelabbau

Der lediglich in der Gemarkung Oering im größeren Umfang als Düngemittel abgebaute Mergelkalk wurde größtenteils vor Ort und in der näheren Umgebung verbraucht. Überschüsse wurden ebenfalls mit einer Schmalspurbahn nach Sülfeld und von dort meist nach Mecklenburg transportiert.

Um 1920 wurde der Mergelabbau eingestellt, da inzwischen verstärkt chemische Düngemittel auf den Markt drängten (1918 wurde das „Haber-Bosch-Verfahren“ für die technische Stickstoffgewinnung entwickelt).

Obwohl eine Aufkalkung der Böden, zum Beispiel als Gegenmaßnahme gegen das Waldsterben auch heute wieder in größerem Umfang erfolgt, ist wegen des geringen Vorkommens und des vergleichsweise geringen Kalkgehaltes der Oeringer Lagerstätte nicht mit einer Wiederaufnahme des Abbaus zu rechnen[13].

2. Das Handwerk

Eine starke Ortsbezogenheit und selten überregionale Tätigkeit der Handwerker hatte zur Folge, daß es in jedem Dorf eine Vielzahl verschiedener Handwerksberufe gab.

Am häufigsten vertreten waren dabei Tischler, Maler, Schmiede, Schuhmacher, Sattler, Schneider, Stellmacher, Friseure, Gerber, Maurer und Zimmerer.

Da nicht jedes Handwerk im Dorf vertreten sein konnte bzw. seinen Mann ernährte, waren einige Handwerker auch in anderen verwandten Berufszweigen

tätig. So waren Tischler zugleich auch Glaser, Schlüsseldienst und Bestattungsunternehmer.

Ein Großteil der Handwerker, die mit der traditionellen Landwirtschaft eng verbunden waren, wie zum Beispiel Stellmacher, Sattler und auch Gerber sind mittlerweile fast vollständig aus den Dörfern verschwunden.

Während an die Gerber nur noch Straßennamen wie beispielsweise „Lohe" erinnern, keimt das Sattlerhandwerk als Folge des großen Interesses am Reit- und Fahrsport wieder auf[14].

Im Zuge der steigenden Mobilität der Handwerker und ihrer Kunden kam es immer stärker zu einer Spezialisierung innerhalb der Handwerke, die einherging mit einer zunehmenden überregionalen Tätigkeit. Dies wird auch im folgenden Abschnitt deutlich, wenn es um die Darstellung der einzelnen Handwerke geht.

3. Holzverarbeitendes Handwerk

3.1. Stellmachereien

Stellmacher (Wagner) gab es im Laufe der Zeit mit Ausnahme von Tönningstedt in allen Orten des Amtsbereiches. Aufgrund der zunehmenden Motorisierung hatten der Neubau und die Reparatur von hölzernen Fuhrwerken lediglich bis gegen Ende der vierziger Jahre eine größere Bedeutung.

Die Betriebe in Itzstedt[15], Nahe und Seth wurden zu dieser Zeit eingestellt – der gutseigene Borsteler Betrieb wurde bereits mit der Aufsiedelung des Gutshofes aufgelöst.

Andere Betriebe stellten sich um: In Sülfeld wurden bis zur Auflösung PKW-Anhänger und LKW-Aufbauten gefertigt. In Oering spezialisierte sich der Stellmacher auf den Innenausbau insbesondere von Gaststätten – dieser Betrieb wurde 1970 von einem Tischlermeister übernommen und bis zu dessen Tode weitergeführt.

Lediglich in Kayhude wird heute noch eine seit Anfang der dreißiger Jahre bestehende Stellmacherei im Nebenerwerb betrieben. Hier werden vor allem alte Kutschen restauriert[16].

3.2. Zimmereien

In Itzstedt[17], Nahe, Seth und Sülfeld gab es zeitweise Zimmereibetriebe. Einige dieser Betriebe wurden nur über ein bis zwei Generationen betrieben, weil sie aus verschiedenen Gründen keine Nachfolger fanden.

Bis zur Gegenwart besteht lediglich nur noch einer dieser Betriebe in Seth.

Ein ebenfalls in Seth ansässiger Betrieb wurde 1987 neu gegründet. Hier sind bis zu zwölf Mitarbeiter beschäftigt, und es wird ein Fahrzeugpark von zwei PKW und fünf LKW vorgehalten. Kundenaufträge werden in einem Umkreis von bis zu fünfzig Kilometern ausgeführt[18].

Im Zuge der deutschen Wiedervereinigung wurde von einem aus den neuen Bundesländern stammenden Umsiedler ein Zimmereibetrieb in Oering neu eröffnet.

Ebenfalls zu diesem Zeitpunkt wurde auch in Kayhude eine Zimmerei neu gegründet[19].

3.3. Tischlereien

Nicht in allen Orten des Untersuchungsgebietes gab es Tischlereibetriebe. Eingestellt wurde aus Altersgründen in Kayhude ein mit der dortigen Stellmacherei verbundener Betrieb[20].

In Itzstedt und Nahe gab es zeitgleich bis zu drei Tischlereien. Einer der Itzstedter Betriebe war aus einer Drechslerei hervorgegangen, die beiden anderen Betriebe waren vorwiegend auf den Hamburger Markt ausgerichtet. Sowohl die Itzstedter als auch Naher Betriebe existieren heute nicht mehr, da auch hier kein Nachfolger gefunden werden konnte (zum Teil im Zweiten Weltkrieg gefallen).

In Seth wird seit 1947 eine Bau- und Möbeltischlerei betrieben. Hier sind drei Facharbeiter und zwei Bürokräfte beschäftigt. Die in der Werkstatt hergestellten Treppen und Kunststoff-Fenster werden mit zwei eigenen Fahrzeugen in einem Umkreis von vierzig bis sechzig Kilometern ausgeliefert. Dieser Betrieb ist vorwiegend im Ort auch als Bestattungsunternehmen tätig[21].

Ein weiterer Betrieb wurde hier im Jahre 1967 gegründet. Dort sind zwölf Mitarbeiter hauptsächlich im Innenausbau und bei der Herstellung von Holz- und Kunststoff-Fenstern tätig. Ein Fuhrpark von je zwei PKW und LKW ermöglicht Arbeitsausführungen im Umkreis von durchschnittlich fünfundzwanzig und maximal fünfzig Kilometern[22].

Die Tischlerei in Oering mit dem angegliederten Bestattungsunternehmen besteht seit 1930 in dritter Generation. Neben der Bautischlerei (Fenster, Türen, Treppen) wird hier auch die individuelle Fertigung von Massivholz-Möbeln betrieben[23].

Für die drei letztgenannten Betriebe gilt gemeinsam, daß sie in den vergangenen zwei Jahrzehnten umfangreiche Investitionen in Produktions- und Lagerräume vorgenommen haben.

4. Lebensmittelverarbeitendes Handwerk

4.1 Bäckereien

Bis in die Nachkriegsjahre hinein betrieb nahezu jeder größere Bauernhof im Amtsbereich einen eigenen Backofen, in dem zumeist umschichtig für alle Höfe Brot gebacken wurde.

Daneben gab es in Oering und Borstel auch zwei Bäckereien, die direkt an die örtlichen Mühlenbetriebe angegliedert waren.

Nach der Jahrhundertwende bestand in jeder Gemeinde mindestens ein Bäckereibetrieb. Die innerörtliche Konkurrenz führte beispielsweise dazu, daß die jeweils kleinere der zwei Bäckereien in Nahe und Seth nach Kriegsende beziehungsweise Mitte der fünfziger Jahre den Betrieb einstellte.

Die ehemalige Bäckerei in Sülfeld dient heute als Verkaufsstelle für den Naher Bäckereibetrieb.

Eine Mitte der zwanziger Jahre in Oering gegründete Bäckerei konnte aus finanziellen Gründen lediglich bis zum Beginn des Zweiten Weltkrieges selbständig bestehen. Danach wurde sie zur Verkaufsstelle für die Backwaren des Naher Bäckereibetriebes umgewandelt und als solche bis ungefähr 1975 betrieben. Anschließend übernahm ein Oeringer Lebensmitteleinzelhandelsgeschäft die Funktion des Wiederverkäufers.

Heute bestehen lediglich noch drei Bäckereibetriebe im Amtsbereich: In Kayhude, Nahe und Itzstedt. Daneben wird von dem Naher Bäcker eine Verkaufsfiliale in Sülfeld unterhalten und ein Stuvenborner Betrieb besitzt ein Ladengeschäft in Seth.

Die Kayhuder Bäckerei wird seit 1895 bereits in der vierten Generation betrieben. Der zunächst kleine Betrieb wurde seit Anfang der siebziger Jahre stark vergrößert, so daß heute neben der Bäckerei mit Verkauf und Café weitere acht Filia-

len in Kisdorf, Wilstedt, Wakendorf und Norderstedt (5) betrieben werden. In der Bäckerei und den Filialen sind insgesamt fünfundsiebzig Mitarbeiter (inklusive Teilzeitbeschäftigte) tätig.

Neben den Filialen werden noch rund siebzig Wiederverkäufer – überwiegend im Hamburger Raum – beliefert.

Der Bäckereibetrieb ist deutlich auf die Hamburger Stadtrandgebiete ausgerichtet – im Amtsbereich wird lediglich eine einzige Sülfelder Gaststätte mit Backwaren beliefert.

In dieser Bäckerei wurde Mitte der achtziger Jahre auch ein Patent für die Herstellung von eßbaren Lebensmittelverpackungen (Suppenschüsseln, Kaffeetassen usw.) entwickelt.

Diese Idee wurde zunächst vor allem von karitativen Verbänden und auch der Deutschen Bundesbahn begeistert aufgenommen. Die Nachfrage ging dann jedoch zurück, da sich Probleme mit der Entsorgung ergaben – die Behälter wurden von den Benutzern nicht wie geplant kompostiert[24].

Der Tätigkeitsschwerpunkt der 1936 in Nahe gegründeten Bäckerei liegt zwar ebenfalls im Hamburger Stadtrandgebiet, doch befindet sich auch eine der vier Filialen in Sülfeld. Daneben werden im Amtsbereich mehrere Lebensmitteleinzelhandelsgeschäfte, Imbißstuben, Campingplätze und vor allem das Forschungsinstitut und Krankenhaus in Borstel mit Backwaren beliefert.

In der Produktion sind allein einundzwanzig Personen beschäftigt; hinzu kommen rund dreißig Mitarbeiter im Verkauf.

Für den Naher und auch den Kayhuder Bäckereibetrieb ist der Standort an der Bundesstraße 432 von großer Bedeutung[25].

Die in Itzstedt bereits seit 1919 bestehende Bäckerei verkauft ihre Backwaren nicht nur in dem an der Bundesstraße 432 gelegenem Ladengeschäft, sondern traditionell auch über einen Freihausverkauf in den Gemeinden Oering, Seth, Sülfeld und Borstel.

Bis Ende der achtziger Jahre machte der Betriebsinhaber diese Runde noch zweimal in der Woche und belieferte zusätzlich einige Geschäfte in Hamburg. Aus gesundheitlichen Gründen stellte der Bäcker die Belieferung der Einzelhandelsgeschäfte ein, die Privakunden werden nur noch einmal wöchentlich aufgesucht[26].

Ein besonderer Betrieb in diesem Gewerbezweig entwickelte sich aus einer bereits lange vor der Jahrhundertwende gegründeten Bäckerei in Seth: Ende der vierziger Jahre begann der damalige Betriebsinhaber einmal wöchentlich verschiedene Hamburger Geschäfte mit Brotwaren zu beliefern. Die Produktion wurde fortwährend erhöht, so daß 1952 für diesen Zweck bereits ein Lastwagen angeschafft wurde, der nun auch zweimal in der Woche nach Hamburg fuhr. 1954 wurde der Fuhrpark um sechs Lastwagen erweitert, bis dieser in Spitzenzeiten schließlich rund fünfundfünfzig LKW umfaßte.

Zu Beginn der sechziger Jahre wurde in Seth die erste vollautomatische Toastbrot-Backstraße Deutschlands eingerichtet.

Bald deckte der Brot-Frischdienst das Gebiet zwischen Nord-Ostsee-Kanal und Lüneburger Heide ab. Darüber hinaus belieferte ein Sattelzug zwei- bis dreimal pro Woche einen Großkunden in Frankfurt.

Für die Sether Brotfabrik waren in Spitzenzeiten rund 380 Mitarbeiter tätig, für die auch betriebseigene Wohnungen im Ort errichtet wurden[27].

Diese mittelständische Brotfabrik litt zunehmend unter dem Konkurrenzdruck überregionaler Anbieter, die in das angestammte Absatzgebiet vordrangen. Gleichzeitig konnten auch etliche handwerkliche Bäckereien, wie zum Beispiel

die Betriebe in Nahe und Kayhude, ihre Marktanteile steigern, da sich kaufkräftigere Kunden verstärkt von den Niedrig-Preis-Backwaren abwandten.

Die Brotfabrik wurde so 1972 an einen größeren Backwarenhersteller in Meddewade, Kreis Stormarn, verkauft. Auch dieser Betrieb wechselte wenig später innerhalb kurzer Zeit zweimal den Besitzer.

Der Besitzwechsel führte schließlich dazu, daß die Sether Brotfabrik Anfang der achtziger Jahre ihre Produktion völlig einstellte.

Damit gab es in Seth einschneidende Veränderungen, so wurden zum Beispiel fast alle Arbeitskräfte, die sich eigens wegen der Brotfabrik in Seth niedergelassen hatten, nach dem Wegfall ihrer Arbeitsplätze zu Pendlern und Fernpendlern[28].

4.2. Meiereien

Meiereien gab es in Borstel, Itzstedt, Nahe, Oering, Seth und Sülfeld. Der 1886 in Itzstedt gegründeten und bis 1935 bestehenden Genossenschaftsmeierei gehörten lediglich einige Itzstedter Großbauern an.

Die kleineren Höfe in Itzstedt schlossen sich ab 1929 zu der sogenannten „Ziegenmeierei" zusammen und verkauften ihre Frischmilch direkt an ein Hamburger Milchgeschäft, das die lediglich gekühlte Rohmilch selbst vom Kühlhaus in Itzstedt abholte[29].

Ähnlich handhabten es auch die Kayhuder Bauern: Bereits seit Ende des 19. Jahrhunderts fuhren sie ihre Milch in Fahrgemeinschaften nach Hamburg und verkauften sie an dortige Milchgeschäfte.[30]

Die Mehrheit der Naher Milcherzeuger lieferte ihre Milch zunächst per Bahn und ab ca. 1930 durch einen Fuhrunternehmer an verschiedene Milchgeschäfte in Hamburg.

Daneben gab es in Nahe seit 1927 eine privat betriebene Meierei.

Als Folge des Inkrafttretens der „Reichsnährstandsgesetze" vom 1.11.1934 wurde ab 1935 die Milchbelieferung von Groß-Hamburger reglementiert. Für den hiesigen Bereich bedeutete dies, daß alle Milcherzeuger aus Itzstedt, Nahe und Kayhude der Privatmeierei Nahe zugewiesen wurden.

Weil diese Milcherzeuger auch nach Kriegsende wegen der erfolgten Zwangszuweisung noch unzufrieden waren und zudem die Hamburger „Hansa-Milch" einen besseren Milchpreis als die Naher Meierei zahlte, orientierten sich etliche Bauern um und wurden Milchlieferanten und Anteilseigner dieser Hamburger Genossenschaftsmeierei. Dies führte schließlich im Jahre 1958 zur Auflösung der Privatmeierei Nahe[31].

Die Oeringer Genossenschaftsmeierei von 1888 blieb von diesen Gesetzen unberührt und bestand bis 1969 weiter[32].

Die 1894 gegründete Sülfelder Vereinsmeierei wurde 1940 in eine Genossenschaft umgewandelt[33].

Die zum Gut Borstel gehörige Meierei, betrieben in dem Gebäude der ehemaligen gutseigenen Schnapsbrennerei, wurde nach der Auflösung des Gutsbetriebes zu einer Genossenschaftsmeierei[34].

Die Sether Genossenschaftsmeierei wurde von 1895 bis 1965 betrieben[35].

Die Meiereigenossenschaften in Borstel, Oering, Seth und Sülfeld fusionierten Zug um Zug bis 1970 mit der damaligen Holstenmeierei Sievershütten e. G..

Seit diesen Fusionen gibt es im Amtsbereich keinen Milchverarbeitungsbetrieb mehr.

Die recht umfangreichen Betriebs- und Wohngebäude der ehemaligen Meiereien wurden nach zum Teil erheblichen Umbauten in sehr vielfältiger Weise gewerblich genutzt.


Karl Groth, Kaufmann
Gruss aus Oering


Schule

In Borstel wurde in dem Gebäude zunächst eine Gaststätte, dann ein Bordell und jetzt ein Altenheim betrieben[36].

In der Itzstedter Meierei wurde nach dem Zweiten Weltkrieg für etwa zwei Jahrzehnte eine private Kartoffeldämpferei betrieben – zur Zeit steht das an der B 432 befindliche Gebäude leer[37].

Das Naher Meiereigebäude wurde 1965 von der damaligen Spar- und Darlehenskasse Nahe-Oering eGmbH als Lager-, Geschäfts- und Verwaltungsgebäude übernommen. Heute ist der Gebäudekomplex eine der Betriebsstätten des stark expandierten Naher Werbedienstes[38].

Das Gebäude der Oeringer Meierei wurde von dem Dorfschmied erworben, der seine Werkstatt aus bisher angepachteten Räumen dorthin verlegte.

Aus der Sether Meierei entstand das Wohn- und Geschäftsgebäude des ortsansässigen Schuhmachermeisters.

4.3. Schlachtereien

Die Schlachtereien hatten lange Zeit drei Standbeine: die Hausschlachtungen, die Schlachtung für den Ladenverkauf und den Viehhandel.

Hausschlachtungen:

Während bis in die 60er Jahre hinein die Fleischversorgung vor allem der bäuerlichen Familien fast ausschließlich über die von den ortsansässigen Schlachtern durchgeführten Hausschlachtungen erfolgte, ist dieser Geschäftszweig heute wegen der Spezialisierung in der Landwirtschaft und aus hygienischen Gründen praktisch bedeutungslos.

Schlachtung und Ladenverkauf:

Mit den rückläufigen Hausschlachtungen und der steigenden Einwohnerzahl nahmen die Schlachtungen innerhalb der Betriebe und damit die Umsätze im Ladenverkauf zunächst deutlich zu.

Seitdem neben Supermärkten auch die verbliebenen Lebensmitteleinzelhandelsgeschäfte in den ländlichen Orten eigene Fleischabteilungen haben und die Landbevölkerung durch steigende Mobilität ein anderes Einkaufsverhalten zeigt, wurden die Schlachtereien in Sülfeld, Seth und Kayhude (1970)[39] geschlossen.

Die Schlachterei in Itzstedt profitiert beim Ladenverkauf von einem hervorragenden Standort direkt an der B 432.

Der Betrieb in Nahe hat trotz Randlage auch Kunden außerhalb des Ortes, weil er ein sehr breites Spezialitätenprogramm anbietet und den Kunden garantiert, daß seine Schlachtrinder einer speziellen Fleischrasse von einem einzigen Landwirt stammen.

Beide Betriebe bieten als besondere Dienstleistung auch einen umfangreichen Veranstaltungs- und Partyservice an.

Die Schlachterei in Oering beliefert neben den ortsansässigen Kunden auch Gaststätten und Imbißbetriebe. Zu den Kunden gehören aber auch viele Pendler, die auf der L 80 durch Oering fahren.

Viehhandel:

Neben dem Ankauf von Schlachtvieh für den eigenen Betrieb vermittelten die örtlichen Schlachtereien auch Schlachtvieh insbesondere für den Schlachthof in Hamburg. Weiter wurde auch Jungvieh bei den Landwirten aufgekauft, das für die Mast auf den Weiden der holsteinischen Marsch weiterverkauft wurde. Dieser Geschäftszweig hat heute keine Bedeutung mehr, da Jungvieh nun

direkt von örtlichen Mastbetrieben unter Ausschaltung des Zwischenhandels aufgekauft wird. Die Bedeutung des Hamburger Schlachthofes ist unter anderem wegen des neu geschaffenen Groß-Schlachthofes in Bad Bramstedt stark zurückgegangen.

Der Betrieb in Bad Bramstedt hat zum Teil eigene Vieheinkäufer, wie zum Beispiel auch den ehemalig selbständigen Schlachtermeister aus Sülfeld.



Blick über das Betriebsgebäude der Oeringer Mühle Ende der 50er Jahre. Die Reste der ursprünglichen Windmühle sind im Kern des Komplexes noch deutlich zu erkennen.



Die Familie des Oeringers Müllers vor den Wohn- und Geschäftsräumen um 1906.



4.4. Mühlenbetriebe

Im Jahre 1827 wurde den Schleswig-Holsteinern vom dänischen König das Betreiben von Graupen- und Grützmühlen gestattet. Bis 1854 gab es jedoch einen Mühlenzwang, wodurch die Bauern verpflichtet waren, ihr Getreide bei einer bestimmten Mühle mahlen zu lassen.

Für die Gemeinden des heutigen Amtes Itzstedt gab es eine Wassermühle am Mühlenteich des Borsteler Gutshofes, so daß viele Bauern einen großen Anfahrtweg in Kauf nehmen mußten.

Nach der Aufhebung des Mühlenzwanges kam es deshalb zu Neugründungen von Mühlenbetrieben in Nahe, Oering, Seth und Sülfeld[40]. Der erhoffte hohe Umsatz hielt sich bei diesen Neugründungen jedoch in Grenzen, da die Zahl der Konkurrenten einfach zu groß war. Die Folge war, daß sich einige der Mühlenbetriebe schnell finanziell übernommen hatten, und diese Mühlen zum Teil mehrfach den Besitzer wechselten.

Mit Ausnahme der Naher Mühle, die bis 1966 als Windmühle erhalten blieb, wurden die Mühlenbetriebe Zug um Zug vom Windantrieb auf Dampfmaschinen umgestellt.

Die Mühle in Sülfeld war von vornherein mit einer Dampfmaschine ausgestattet[41].

Die dampfbetriebenen Mühlen bildeten in einigen Orten, so zum Beispiel in Oering ab 1910 den Kern der örtlichen Stromversorgung. Hier liefen parallel zum Mahlbetrieb elektrische Generatoren, durch die anfangs 25 Haushalte des Ortes mit Strom für Beleuchtungszwecke versorgt wurden. Leistungsfähige Großakkumulatoren gewährleisteten die Stromversorgung auch nach Betriebsschluß. Erst als nach gut einem Jahrzehnt der steigende Stromverbrauch nicht mehr störungsfrei gedeckt werden konnte, wurde das Leitungsnetz an die Gemeinde und später an ein überörtliches Stromversorgungsunternehmen verkauft. Heute werden alle sechs Gemeinden des Amtes Itzstedt im Rahmen von Konzessionsverträgen von der SCHLESWAG mit Strom versorgt.

Mit dem technischen Fortschritt wurden die Mühlenbetriebe ab ca. 1925 von Dampfmaschinen auf Dieselmotoren umgestellt. Wegen Treibstoffknappheit nach dem Kriegsausbruch 1939 wurde abermals eine Umstellung – diesmal auf elektrischen Strom – erforderlich[42].

Mit der Erweiterung der Warenabteilungen der erstarkenden genossenschaftlichen Spar- und Dahrlehnskassen und den rückläufigen Getreidepreisen seit Einführung der Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft (1960) wuchs der Konkurrenz- und Kostendruck bei den Mühlenbetrieben. Die Einführung der Mähdrescher

machte zudem umfangreiche Investitionen für die erforderlichen Getreidetrocknungsanlagen und zusätzliche Lagerkapazitäten für Getreide erforderlich.

So kam es in den sechziger Jahren zur Schließung der Mühle in Seth und zur Übernahme der Sülfelder Mühle durch die örtliche Genossenschaft. Die Mühle in Borstel wurde im Zuge der Auflösung und Aufsiedlung des Borsteler Gutsbetriebes stillgelegt[43].

Die verbliebenen Betriebe in Nahe und Oering reagierten auf den veränderten Markt durch eine Bereinigung der eigenen Produktionspalette auf weniger Produkte bei gleichzeitiger Ausweitung des traditionellen Landhandels auf den Mineralölhandel (Dieselkraftstoff und Heizöl). Daneben wurden die Beratungs- und Dienstleistungsangebote auf dem Pflanzenschutzsektor verbessert und eine erhebliche Ausweitung der Lagerkapazitäten fur Getreide und Handelsdünger vorangetrieben. So verfügt zum Beispiel die Oeringer Mühle heute bei Getreide über Lagerkapazitäten von 10 000 t – nachdem 1934 ein erster Getreidesilo für 360 t errichtet wurde.

Die Lagerkapazitäten in Nahe betragen zur Zeit 1500 t[44].

Zur Stärkung der eigenen Marktposition traten beide Betriebe der Genossenschaft der privaten Landhandelsbetriebe bei.

Wegen der geringeren Getreidepreise und der stagnierenden Ernteerträge (Flächenstillegungen) ist die wirtschaftliche Bedeutung der Landwirtschaft und auch des Landhandels weiter rückläufig.

Diesem Trend haben sich die Mühlenbetriebe in Nahe und Oering in ähnlicher Weise angepaßt: Der Kundenkreis wurde zunehmend auch auf private Haushalte ausgedehnt.

Die Mühle in Nahe wurde um ein „Grünes Warenhaus" ergänzt. In diesem Einzelhandelsgeschäft – das besonders von der Lage an der B 432 profitiert –, werden diverse Getreideprodukte und Lebensmittel für die moderne Vollwertkost vertrieben. Daneben gibt es ein umfangreiches Sortiment für Haus und Garten sowie für Haustiere und Ziervögel.

Die „Oeringer Mühle" hat 1991 einen ähnlichen Abholmarkt eingerichtet, in dem fast alles für den Garten, Haustiere und die Landwirtschaft zu bekommen ist.

Die Erweiterung des Sortiments um Artikel für die Pferdezucht und den Reitsport sowie besonders der Handel mit Pferdekutschen, ziehen Kunden aus dem gesamten norddeutschen Raum an.

Dies war auch der Anlaß dafür, daß sich in den Räumen der Oeringer Mühle ein kleiner Sattlereibetrieb niedergelassen hat.

5. Metallverarbeitendes Handwerk

5.1. Schmieden

Den Ursprungskern des metallverarbeitenden Handwerks bildete im ländlichen Raum der Berufsstand des Hufschmiedes.

Im Zuge des technischen Fortschrittes erlebten die Hufschmiede eine prägnante Entwicklung: So wurde aus dem Hufschmied auch der Hersteller von einfachen Landmaschinen. Später kam dazu der Handel und die Wartung von industriell gefertigten Landmaschinen aller Art. Daneben waren Schmiede häufig auch als Brunnenbauer, Schlosser, Klempner, Heizungsbauer sowie Wasser- und Gasinstallateure tätig.

Aufgrund ihrer Erfahrungen als Landmaschinenmechaniker, griff die Landbevölkerung mangels anderer Fachleute auch für Reparaturen an Kraftfahrzeu-

gen auf die Schmiede zurück. Dies war auch häufig der Anlaß dafür, daß den Dorfschmieden gelegentlich auch eine Tankstelle angegliedert wurde.

Mit der zunehmenden Spezialisierung und Arbeitsteilung innerhalb des Handwerks, einhergehend mit der verstärkten Mobilität, ging für die Dorfschmiede ein Teil ihres Kundenkreises verloren.

Aus diesem Grunde stellte sich der Naher Dorfschmied mit der Hereinnahme eines neuen Geschäftspartners fast gänzlich auf den Bereich Heizungs- und Sanitärtechnik um.

Die Schmiedemeister in Seth (2), Itzstedt (2), Kayhude, Oering und Sülfeld mußten sich dieser Entwicklung nur bedingt anpassen, da für die jeweiligen Betriebe kein Nachfolger in Aussicht stand. Diese Betriebe liefen mit dem Ende der Erwerbstätigkeit ihrer Inhaber aus.

Lediglich bei der verbliebenen zweiten Schmiede in Oering kehrte sich die Entwicklung um: Der Hufbeschlag wurde wieder zum Hauptumsatzträger des Betriebes.

Diese Arbeit führt der Betriebsinhaber wegen der Ausweitung des Reit- und Pferdesports nahezu im gesamten nördlichen Hamburger Umland aus und kann der Nachfrage zum Teil nicht mehr nachkommen[45].

5.2. Schlossereien

In Itzstedt existierten bis in die Nachkriegsjahre zwei Schlossereien, für die sich auch als Kriegsfolge kein Nachfolger fand. Die eine Werkstatt wurde nach der Betriebseinstellung verkauft und zur Auto-Werkstatt umgewandelt[46].

In Seth entstand 1975 eine Schlosserei. Zunächst wurden hier allgemeine Schlosserarbeiten und Reparaturen durchgeführt, dann spezialisierte sich dieser Betrieb auf den Anlagen- und Gerätebau, insbesondere auf die Herstellung von Kabelverlegegeräten und -zubehör sowie den Bau von Spezialfahrzeugen für die Industrie. Dies entwickelte sich so gut, daß die Werkstatträume erweitert werden mußten und sich der Betrieb 1992 in Räumlichkeiten der ehemaligen Brotfabrik ausdehnte. In dem Metall-Betrieb sind vier Arbeitskräfte beschäftigt, zu den Kunden gehören vorwiegend Firmen aus dem Hamburger Raum[47].

5.3. Gas-, Wasser-und Heizungsinstallationsbetriebe

Wie bereits im Abschnitt über die Schmiede dargestellt, kam es auch im ländlichen Raum zur Spezialisierung im Bereich der Gas-, Wasser- und Heizungsinstallateure.

Entsprechende Betriebsgründungen bei den Heizungsbauern gab es in Nahe (3), Sülfeld (2), Seth, Itzstedt, Oering, Kayhude, wovon jeweils ein Betrieb aus Nahe und Itzstedt ihren Betriebssitz nach Hamburg verlegt haben.

Im Bereich der Sanitärtechnik (vormals Klempner) kam es zu Betriebsgründungen in Itzstedt (2), Seth (2), Nahe, Borstel und Kayhude. Die Betriebe in Itzstedt und ein Betrieb in Seth wurden mittlerweile eingestellt.

6. Hochbaugewerbe/Maurer

In allen Gemeinden des Amtes Itzstedt gab es in der Vergangenheit zum Teil mehrere selbständige Maurermeister.

Da bis in die Nachkriegszeit hinein die für einen derartigen Betrieb erforderlichen Einrichtungen nur mit einem vergleichsweise geringen Kapitalaufwand verbunden waren, hatte dies zur Folge, daß mit dem Ende der Erwerbs-

tätigkeit des jeweiligen Betriebsleiters in der Regel auch das Geschäft eingestellt wurde.

Die Ausnahme bildete ein 1895 in Seth gegründetes Bauunternehmen: Hier führte der Umstand, daß in der Boomphase der Nachkriegszeit bereits ein Nachfolger mit entsprechender Ausbildung (Dipl.-Ing., Meisterprüfung) in den Betrieb hineinwuchs zu einem dauerhaften Bestand und einer kontinuierlichen Ausweitung des Unternehmens.

Hier sind seit 1945 beständig rund siebzig Mitarbeiter mit dem Neu- und Umbau sowie der Instandsetzung von landwirtschaftlichen Gebäuden sowie Wohn- und Industrieobjekten beschäftigt.

Zu den Hauptbauvorhaben gehörten in der Vergangenheit Gruppenwohnsiedlungen und landwirtschaftliche Nebenerwerbssiedlungen in fast allen Gemeinden im Amt Itzstedt und der Umgebung sowie der Auf- und Ausbau des Forschungsinstitutes in Borstel.

Als der Betriebsinhaber 1987 seine Tätigkeit aus gesundheitlichen Gründen aufgeben mußte, war es in diesem besonderen Fall möglich, einen Käufer für das Baugeschäft zu finden.

Der Grund dafür waren neben dem hohen Bekanntheitsgrad und dem großen Kundenstamm auch das vorhandene Fachpersonal sowie das umfangreiche Sachkapital des Unternehmens[48].

7. Tiefbaugewerbe

Die im Zusammenhang mit dem Bau von Einfamilienhäusern oder Stall- und Wirtschaftsgebäuden erforderlichen Tiefbauarbeiten wurden bis weit in die fünfziger Jahre hinein vorwiegend per Hand, als Eigenleistung der Bauherren oder in gegenseitiger Nachbarschaftshilfe ausgeführt.

Der gemeindliche Wegebau und Wegeausbesserungsarbeiten wurden etwa bis zur gleichen Zeit vorwiegend im sogenannten Hand- und Spanndienst aller ortsansässigen Landwirte durchgeführt. Der Hand- und Spanndienst in Oering wurde beispielsweise im Jahr 1956 eingestellt[49]. Aus diesen Gründen gab es bis dahin keine nennenswerten Tiefbaubetriebe in der Region.

Seit 1964 betreibt eine große Tiefbaufirma mit Hauptsitz im Norden des Kreises Segeberg eine Zweigniederlassung in einer ausgebeuteten Kiesgrube in Sülfeld.

Im Rahmen einer betriebsinternen Gebietsaufteilung werden von dieser Betriebsstätte aus vorwiegend Baustellen im Hamburger Randgebiet und im nördlichen Hamburg bedient. Dafür sind hier ca. vierzig Arbeitnehmer beschäftigt, die über einen Maschinenpark von unter anderem drei LKW, vier Baggern und zwei Grätern verfügen[50].

Ab 1978 erweiterte ein in Seth ansässiger Omnibusbetrieb sein Geschäft um den Betriebszweig Bagger- und Erdarbeiten – hauptsächlich wurden Kelleraushübe vorgenommen und Hausanschlußleitungen mit den erforderlichen Kontrollschächten erstellt. Heute spielt dieser Betriebszweig kaum noch eine Rolle[51].

Wenig später gab es vorübergehend einen vergleichbaren Betrieb in Sülfeld.

In Oering besteht seit 1977 ein Tiefbaubetrieb, der überwiegend Aufträge für die Post im Bereich Hamburg aber auch diverse Erdarbeiten für verschiedene Kunden in der näheren Umgebung ausführt. Dieses Unternehmen wuchs beständig und verlagerte deshalb 1988 seine Betriebsstätte innerörtlich auf einen ehemaligen Bauernhof[52].

Kleinere Tiefbauaufträge, wie beispielsweise Pflasterarbeiten werden auch von Gartenbaubetrieben in Seth, Oering und Kayhude ausgeführt.

Um seine ca. fünfzehn Arbeitskräfte auch in den Wintermonaten einsetzen zu können, nutzt der 1972 in Kayhude gegründete Betrieb für Garten- und Landschaftsbau die Nähe zu Hamburg und Norderstedt, um dort für private und gewerbliche Kunden den Winterdienst auf deren Verkehrsflächen durchzuführen. Für diese Arbeiten werden sechs Spezialfahrzeuge vorgehalten[53].

8. Malereibetriebe

1899 wurde in Oering ein Malereibetrieb gegründet, der lange Zeit der einzige in der Umgebung blieb und weit über die Grenzen des heutigen Amtsbereiches tätig war.

Dieser Betrieb beschäftigte zumeist vier bis fünf Gesellen, die sich zum Teil später selbständig machten.

Dies tat beispielsweise ein Oeringer Geselle kurz vor Beginn des Zweiten Weltkrieges. Die Betriebsdauer beschränkte sich hier wie auch bei anderen Neugründungen in Nahe (ca. 1920), Seth (ca. 1938) und Sülfeld (um 1930) lediglich auf die Erwerbstätigkeit des Betriebsgründers.

Ein weiterer Ende der vierziger Jahre in Sülfeld gegründeter Betrieb bestand lediglich ein gutes Jahrzehnt.

Der Malermeister des 1899 gegründeten Oeringer Betriebes fertigte auch Wandmalereien für begüterte Bauernfamilien und insbesondere für die Herrenhäuser in Borstel und Grabau an. Für speziellere Aufträge beschäftigte er zeitweise auch einen Hamburger Kunstmaler.

In den Wintermonaten, wenn Maleraufträge selten waren, wurden in Oering auch Kutschen und Möbel lackiert. Eigens zu diesem Zweck wurde 1911 eine Lackierwerkstatt errichtet.

Der Oeringer Betrieb bestand drei Generationen lang, bis er schließlich 1988 mit Erreichen der Altersgrenze des letzten Betriebsleiters eingestellt wurde[54].

In Seth und Nahe wurden in den letzten drei Jahrzehnten je zwei Malereibetriebe neu gegründet, die einen starken Aufschwung nahmen und nun mehrere Arbeitskräfte beschäftigen.

9. Sonstiges Gewerbe

9.1. Elektroinstallationsbetriebe

Seit Mitte der dreißiger Jahre siedelten sich auch im ländlichen Raum vereinzelt Elektroinstallateure an.

Zu den ersten im Amt Itzstedt gehörte ein Elektriker aus Wakendorf, der sich nach seiner Heirat 1936 in Nahe niederließ[55].

Daneben gab es ab 1938 in Sülfeld einen Radio- und Fernsehtechniker mit Ladengeschäft, der bis heute der einzige Fachbetrieb im Amtsbereich blieb[56].

In der Elektrobranche sind in der jüngeren Vergangenheit jedoch mehrere Betriebe neu gegründet worden.

Zu den Neugründungen gehören eine Elektro-Werkstatt sowie ein Betrieb für Elektro- und Klimatechnik in Itzstedt, ein Elektroinstallateur in Nahe sowie zwei weitere in Oering.

9.2. Schuhmachereien

Bis in die Nachkriegszeit gab es in jeder Gemeinde zum Teil mehrere Schuhmacher. Ein Teil dieser vorwiegend Ein-Mann-Betriebe war auch erst während oder kurz nach dem Zweiten Weltkrieg gegründet worden, andere hatten sich aus Holzschuhmachereien entwickelt.

Da sich die Kunden seitdem immer mehr zu industriell gefertigten Waren mit nur geringen Reparaturmöglichkeiten hinwendeten, ging der Bedarf an Schuhmachern auch im ländlichen Raum immer mehr zurück. Die Mehrzahl der Betriebe wurde mit dem Eintritt der jeweiligen Schuhmacher in das Rentenalter eingestellt.

So blieben von den ehemals zahlreichen Schuhmachereien zunächst zwei jeweils mit einem Schuhgeschäft kombinierte Betriebe übrig. Das Schuhgeschäft in Sülfeld wurde in den sechziger Jahren wegen Ertragsschwäche aufgegeben.

Der Betrieb in Seth wurde nach dem plötzlichen Tod des Schuhmachermeisters vorübergehend eingestellt. Nach mehreren Jahren wurde das Geschäft 1994 modernisiert und neu eröffnet. Die Schuhreparaturen werden allerdings nicht mehr in Seth ausgeführt sondern nach auswärts vergeben.

In Nahe eröffnete Mitte der siebziger Jahre ein Schuhgeschäft in relativ zentraler Lage.

V. Die Dienstleistungsbetriebe im Amt Itzstedt

Die Entwicklung der Dienstleistungsbetriebe im ländlichen Raum orientierte sich naturgemäß an den besonderen Anforderungen dieses Wirtschaftsraumes.

So war zum einen für landwirtschaftliche Produkte aller Art die relative Marktferne zu überbrücken und zum anderen war die Beförderung der in der Landwirtschaft durch die zunehmende Mechanisierung freigesetzten Arbeitskräfte in die Städte der Umgebung erforderlich.

Aus diesen verschiedenen Bedürfnissen heraus entstanden Fuhrunternehmen sowie Bus- und Bahnlinien.

Die mit zum Teil recht hohen Kosten verbundene Mechanisierung im Agrarbereich führte zur Gründung von landtechnischen Lohnunternehmen.

Mit der Zunahme der Investitionstätigkeit auch in der Landwirtschaft und der damit einhergehenden Vermarktung von landwirtschaftlichen Überschüssen wuchs auch im ländlichen Raum die Nachfrage nach den Dienstleistungen von Geldinstituten. So kam es etwa um die Jahrhundertwende zur Gründung von genossenschaftlichen Spar- und Darlehenskassen beziehungsweise von kommunalen Sparkassen.

In der jüngeren Zeit kam es im Zuge der fortschreitenden Arbeitsteilung, und als Folge der erhöhten Mobilität und der modernen Kommunikationstechniken auch im ländlichen Raum zu Dienstleistungsangeboten, die weitgehend den städtischen Angeboten entsprechen.

1. Fuhrunternehmen

Fuhrunternehmen im ländlichen Raum entstanden mit der Vermarktung von Produktionsüberschüssen der zunächst auf Selbstversorgung ausgerichteten Landwirtschaft.

Je marktferner die bäuerlichen Betriebe lagen, desto größer war die Bereitschaft, den Transport von landwirtschaftlichen Erzeugnissen in die Städte der

Umgebung gemeinschaftlich zu organisieren, oder an bezahlte Gespannführer zu übertragen.

Die zumeist nebenberuflichen Gespannführer, die den Transport von Waren aus der hiesigen Region nach Hamburg durchführten, gab es in größerer Zahl – so auch in Sülfeld, Nahe, Itzstedt, Kayhude und Oering.

Die wichtigsten Frachtgüter in Richtung Hamburg waren Lebendvieh, Kartoffeln, Eier, Milch und Molkereiprodukte. In umgekehrter Richtung wurden vor allem Futtermittel und Stückgut transportiert.

Die in den dreißiger Jahren einsetzende Motorisierung hatte eine allmähliche Umstrukturierung zur Folge. Die meisten Landwirte, die lediglich im Nebenerwerb als Fuhrleute tätig waren, und auch ein hauptberuflicher Milchfuhrunternehmer aus Kayhude scheuten die Anschaffung von eigenen Lastkraftwagen[57], so daß sich mit der Zeit zwei reine Fuhrunternehmer in Nahe herauskristallisierten.

Einer dieser Betriebe besteht auch heute noch in dritter Generation. Dieses Unternehmen mußte sich immer wieder neu den veränderten Bedingungen anpassen: Wurden anfangs vorwiegend Lebendvieh, Futtermittel, Rohmilch in Kannen, Zuckerrüben und Kies auf Pritschenwagen transportiert, so werden heute neben Viehtransportern auch Tanklastzüge für Öl, Milch und Molke eingesetzt.

Der Transport von Lebendvieh zum Schlachthof nach Hamburg wurde gegen Fuhrlohn auch von den in Itzstedt und Sülfeld ansässigen Schlachterei-Betrieben durchgeführt, da so die für den eigenen Bedarf ohnehin vorgehaltenen Viehtransporter besser ausgelastet werden konnten[58].

Ein weniger auf den ländlichen Bedarf ausgerichtetes Fuhrunternehmen, dessen Betriebsgebäude in Hamburg durch einen Luftangriff zerstört wurde, siedelte sich noch während des Zweiten Weltkrieges in Oering an.

Dieses Unternehmen war vorwiegend im Fernverkehr tätig.

In den siebziger Jahren erfolgte eine Spezialisierung auf Kühltransporte, die einherging mit einer erheblichen Ausweitung des Fuhrparkes.

Klagen der Anwohner über Lärmemissionen und das sehr beengte Grundstück im Dorf machten eine Betriebsumsiedlung erforderlich. Da die Gemeinde Oering nach der Landesplanung im Achsenzwischenraum liegt und eine Gewerbeausweitung nur für den örtlichen Bedarf vorgesehen ist, konnte ein in Oering angestrebter neuer Standort für die Fernspedition nicht verwirklicht werden.

Als Folge dessen wurden neue Betriebsgebäude zur Lagerung und Konfektionierung der Kühlgüter mit entsprechenden LKW-Abstellplätzen in Kaltenkirchen geschaffen[59].

2. Öffentlicher Personennahverkehr

Den Ursprung des öffentlichen Personennahverkehrs bildet im Bereich des heutigen Amtes Itzstedt die private Elmshorn-Barmstedt-Oldesloer Eisenbahngesellschaft (EBOE), die ab 1907 neben dem Güterverkehr auch Personenzüge in beide Richtungen anbot.

Von den Bahnhöfen in Nahe und Sülfeld spielte aber für Berufspendler insbesondere die Verbindung nach Bad Oldesloe die größere Rolle.

Da das Frachtaufkommen wegen der deutschen Teilung eine erhebliche Einschränkung erfuhr, ging die wirtschaftliche Bedeutung dieser Eisenbahnlinie immer mehr zurück, bis sie im Sommer 1973 schließlich eingestellt wurde.

Für die Personenbeförderung wurde ein Omnibusersatzverkehr zwischen Barmstedt und Bad Oldesloe eingeführt. Konzessionsnehmer dieser Buslinie ist ein privater Busunternehmer aus Barmstedt, der öffentliche Zuschüsse für die Aufrechterhaltung dieser Ost-West-Verbindung im Personenverkehr erhält[60].

Eine weitere Verbindung für den Personenverkehr nach Bad Oldesloe und insbesondere auch zwischen den Orten auf der Strecke stellte die Reichspost ab 1932 im Zuge der „Allgemeinen Landverkraftung" her.

Dabei wurde für die Beförderung von Brief- und Paketpost ein Lastwagen eingesetzt, der auch über vier Sitzplätze für Fahrgäste verfügte.

Dieser Kombi-Kleinbus fuhr einmal täglich von Bad Oldesloe über Bargfeld, Kayhude, Nahe, Itzstedt, Oering, Seth, Borstel, Sülfeld und Grabau zurück nach Bad Oldesloe.

Wer mit diesem Bus vormittags nach Bad Oldesloe fuhr und am gleichen Tag wieder zurück in seinen Wohnort wollte, mußte den Rückweg allerdings mit der Bahn bis Sülfeld oder Nahe antreten[61].

Die Post führte die Personenbeförderung in dieser Form noch bis Anfang der siebziger Jahre durch[62].

Zwischen Hamburg und Bad Segeberg verkehren ab ca. 1920 Linienbusse der Post zunächst viermal täglich je Richtung.

Kurz vor Ausbruch des Zweiten Weltkrieges wurde diese Hauptlinie um Verbindungen in die Orte Seth und Oering ergänzt. Zu diesem Zweck errichtete die Post in Seth eine Omnibus-Unterstellhalle, die bis zur Pensionierung des ortsansässigen Busfahrers in den sechziger Jahren als Ausgangs- und Endpunkt der Busroute genutzt wurde[63].

Mit den ansteigenden Fahrgastzahlen als Folge der Ansiedlung von Flüchtlingen und Heimatvertriebenen, die im Hamburger Raum berufstätig waren, mußte neben der durchgehenden Hauptverbindung Bad Segeberg – Hamburg allmorgendlich ein zusätzlicher Bus in Nahe eingesetzt werden. Der betreffende Busfahrer übernachtete deshalb zwischen 1957 und 1961 werktäglich in einem Naher Gasthof[64].

Die Konzessionen für die Buslinien der Deutschen Bundespost in Schleswig-Holstein wurden im Jahre 1976 von der Firma Autokraft übernommen[65].

Ein eigener Schulbus des Schulverbandes Seth/Sülfeld verkehrte im „freigestellten Schülerverkehr" zwischen den Orten Seth, Sülfeld, Oering und Nahe zum Teil auch auf Konzessionsstrecken der Firma Autokraft. Als dieser Bus 1989 wegen Überalterung ausgesondert wurde, gab es für ein geplantes Neufahrzeug keine neuerliche Genehmigung des Kieler Wirtschaftsministeriums für den „freigestellten Schülerverkehr"[66].

Fortan übernahm die Autokraft auch diese Strecke im öffentlichen Personennahverkehr.

Für diese und andere Linien bediente sich die Autokraft als Konzessionsinhaberin auch der Leistungen eines 1972 in Seth gegründeten privaten Busunternehmens. Dieses Unternehmen führt auch Sonderfahrten und Busreisen durch[67].

Die Schülerbeförderung spielte vor und auch noch lange nach dem Zweiten Weltkrieg im öffentlichen Personennahverkehr lediglich eine untergeordnete Rolle. Heute bildet aber vor allem dieser Bereich das Rückgrat der Busunternehmen, da ihnen die ehemals zahlenmäßig größte Gruppe der Fahrgäste – die berufstätigen Pendler – als Folge der verstärkten Nutzung privater PKW[68] weitgehend verlorengegangen ist.

Gleichzeitig nahm die Zahl der zu den weiterführenden Schulen fahrenden Schüler in größerem Maße zu.

3. Landtechnische Lohnunternehmen

Die Mechanisierung in der Landwirtschaft war und ist mit einem hohen Investitionsbedarf verbunden. Dabei ist zwischen betriebsinterner Mechanisierung, wie zum Beispiel Anschaffung von Melkmaschinen, und betriebsübergreifenden Investitionen wie dampfbetriebene Dreschmaschinen zu unterscheiden.

Die betriebsübergreifende Mechanisierung ist das Tätigkeitsfeld landtechnischer Lohnunternehmen. Die Ursprünge dieses Gewerbes liegen beim Einsatz von dampfbetriebenen Dreschmaschinen, Großpflügen und „Buschhackern" (= Maschinen zur mechanischen Zerkleinerung von Schwachhölzern zu Anmachholz).

Ein solcher Betrieb wurde nach dem Ersten Weltkrieg in Itzstedt gegründet – der aus drei Dreschmaschinen bestehende Maschinenpark wurde aber bereits um 1925 wieder verkauft.

Um 1930 kam es zu Neugründungen in Seth[69] (Dreschmaschine, Buschhacker, Wiesenwalze) und Oering (Traktor mit Pflug). Etwa gleichzeitig entstanden Betriebe in Henstedt und Kisdorf, die auch im hiesigen Amtsbereich tätig waren.

Der Henstedter Betrieb wurde 1954 von einem Itzstedter Bürger übernommen, der den vorhandenen Maschinenpark modernisierte und um Mähdrescher erweiterte. Dieser Betrieb wurde 1965 aufgelöst[70].

Ein um 1949 in Kayhude gegründetes landtechnisches Lohnunternehmen verfügte über Dreschmaschinen, Buschhacker, Mähdrescher, Maishäcksler und Traktoren. Die verschiedenen Traktoren waren mit Großpflügen, Rüben- und Kartoffelrodern, Spritzgeräten zum Pflanzenschutz, Hackgeräten und Drillmaschinen für die Mais- und Rübenaussaat ausgerüstet. Dieser Betrieb wurde 1989 aus persönlichen Gründen eingestellt[71].

Reine landtechnische Lohnunternehmungen sind heute eher die Ausnahme, da Fachkräfte in diesen Betrieben nicht dauerhaft, sondern lediglich saisonal beschäftigt werden können; vielmehr bieten diese Betriebe auch Dienstleistungen wie zum Beispiel die Ausführung von Erdarbeiten und den winterlichen Streu- und Räumdienst an. Diese Betriebsform ist im Amtsbereich Itzstedt nicht vertreten, ein entsprechendes Unternehmen im benachbarten Sievershütten ist allerdings auch im hiesigen Raum tätig.

Im Nebenerwerb sind zur Zeit zwei Betriebe in Seth und Kayhude tätig, die einige Spezialmaschinen, beispielsweise zur Grassilage-, Heu- und Strohwerbung vorhalten.

Die zum Teil recht kurze Existenz der einzelnen Unternehmen mag neben Fehleinschätzungen des Marktes auch auf den hohen finanziellen Aufwand für den Maschinenpark (Anschaffung, Unterhaltung, Einstellgebäude) zurückzuführen sein, dem nur ein eng gefaßter saisonaler Maschineneinsatz mit entsprechenden Betriebseinnahmen gegenübersteht.

Ein weiterer Grund für den vielfachen Rückzug der Unternehmer aus diesem Gewerbe liegt sicher darin, daß mit zunehmender Flächenkonzentration in der Landwirtschaft der Einsatz betriebseigener Großmaschinen für die Landwirte auf längere Sicht kostengünstiger wurde.

Während in den fünfziger und sechziger Jahren größere Maschinen noch von mehreren Landwirten gemeinsam oder über die örtliche Genossenschaft angeschafft wurden, hat die betriebsübergreifende Arbeitsteilung heute andere Formen: Viele Landwirte halten zum Teil unterschiedliche Großmaschinen vor, die dann gegen Kostenerstattung beziehungsweise Verrechnung auf mehreren Betrieben zum Einsatz kommen. Dieser rationelle Maschineneinsatz wird orts-

und amtsübergreifend zum Beispiel durch den Maschinenring Segeberg organisiert[72].

4. Kreditinstitute

4.1. Raiffeisenbanken

Im Amtsbereich Itzstedt wurden in folgenden Gemeinden genossenschaftliche Spar- und Darlehenskassen vorwiegend als reine Geldinstitute gegründet: Oering (1911), Nahe, Sülfeld (1901), Tönningstedt (1919). Diese Genossenschaftsbanken erweiterten ihre Geschäftstätigkeit schon bald um den Handel mit landwirtschaftlichen Erzeugnissen und Bedarfsartikeln.

Die zunehmenden Anforderungen sowohl im Geld- als auch im Warengeschäft führten zu ersten Konzentrationsbewegungen:

Im Raum Sülfeld verschmolz der 1915 gegründete Landwirtschaftliche Bezugsverein im Jahre 1945 mit den Spar- und Darlehenskassen von Sülfeld und Tönningstedt zur Spar- und Darlehenskasse Sülfeld. Bereits 1951 erstellte diese Genossenschaft ein eigenes Lagergebäude und übernahm später den bis dahin privaten Mühlenbetrieb in Sülfeld. Sowohl im Warenbereich als auch im Bankgeschäft nahm diese Genossenschaft einen kontinuierlichen Aufschwung[73], der in der Fusion mit der Raiffeisenbank Grabau 1980 gipfelte[74]. Mitte der achtziger Jahre stieß die Raiffeisenbank Sülfeld aus verschiedenen Gründen an die Grenzen ihrer Leistungsfähigkeit.

Die 1911 in Oering gegründete Spar- und Darlehenskasse bot ihren Mitgliedern neben dem Geldgeschäft auch von Anfang an die Möglichkeit zum gemeinsamen Einkauf von Düngemitteln und anderen landwirtschaftlichen Bedarfsartikeln[75].

Die Zerstörung der genossenschaftlichen Lagerhalle durch eine Feuersbrunst im Jahre 1953 führte zu einem umfangreichen Neubau eines Kassen- und Wirtschaftsgebäudes an der Hauptstraße in Oering.

Die in Oering erfolgte Modernisierung und die dortige Ausweitung des Geschäftsumfangs gaben den Anlaß, daß die umliegenden Spar- und Darlehenskassen in Nahe (1965), Seth (1968), Sievershütten (1968) und Stuvenborn (1972) mit der Oeringer Genossenschaft zur Spar- und Darlehenskasse Nahe-Oering e. G. fusionierten.

Im Jahr 1973 firmierte diese Spar- und Darlehenskasse zur Raiffeisenbank Oering e. G. um.

Diese für damalige Verhältnisse große Genossenschaftsbank errichtete Zug um Zug zentrale Silo-, Lager- und Mühlengebäude in dem Oeringer Gewerbegebiet.

Die Lagerkapazitäten in Oering betragen zur Zeit im einzelnen für Getreide 8250 t, für Saaten 250 t und für Düngemittel 1800 t. Weitere nicht bezifferte Lagerkapazitäten gibt es für Futtermittel, Pflanzenschutzmittel, flüssige und feste Brennstoffe sowie landwirtschaftliche Bedarfsartikel.

Für das Bankgeschäft wurden neben der Hauptstelle in Oering auch Zweigstellen in Kayhude, Nahe, Stuvenborn und Seth betrieben.

Zusätzliche Zweigstellen wurden in Itzstedt (1977) und Tangstedt (1979) eingerichtet[76].

Die Zweigstelle in Kayhude wurde im Jahre 1979 geschlossen, da der Pachtvertrag für das Geschäftsgebäude nicht verlängert werden konnte und sich in Kayhude keine andere Möglichkeit bot[77].

Die stürmische Ausweitung des Geldgeschäftes der Raiffeisenbank Oering – insbesondere „ein risikofreudigeres Kreditgeschäft, die rückläufige wirtschaftliche Entwicklung und der Verfall der Immobilienpreise führten zu nicht unerheblichen Ausfällen“[78].

Diese existenzbedrohende finanzielle Schieflage der Bank konnte nur behoben werden, indem die genossenschaftlichen Garantieeinrichtungen mit einer Summe von 8,7 Millionen DM einsprangen[79].

Um diese Liquiditätshilfe zumindestens teilweise an den genossenschaftlichen Garantiefond zurückzahlen zu können, beschloß die Mitgliederversammlung am 9. Juni 1986 rückwirkend zum 1. Januar 1986 eine Verschmelzung mit der Raiffeisenbank Leezen e. G.[80].

Zu dieser Zeit suchte auch die Raiffeisenbank Sülfeld nach einem Partner. Es wurden Sondierungsgespräche mit den Raiffeisenbanken in Bad Oldesloe, Bargteheide und Leezen geführt.

Nach Ansicht der Mitglieder der Sülfelder Raiffeisenbank konnte ein attraktiver Partner für eine Fusion nur sein, wer langfristig eine optimale Versorgung der Landwirte sicherstellte, wer den Bankkunden eine zeitgemäße Beratungsqualität und -intensität anzubieten hatte und wer vor allem bereit war, den Standort Sülfeld auf lange Sicht nicht ab- sondern auszubauen.

Die Raiffeisenbank Leezen bot zu diesem Zeitpunkt im Gegensatz zur Raiffeisenbank Sülfeld ein umfassendes bank- und landwirtschaftliches Dienstleistungsangebot mit entsprechenden technischen Einrichtungen, eine umfassende Produktpalette, qualifiziertes Management und geschultes Fachpersonal.

Den Landwirten bot die Raiffeisenbank Leezen spezielle Informations- und Beratungskreise an, in denen schwerpunktmäßig neue Erkenntnisse für die verschiedenen Veredlungszweige behandelt wurden.

Besonders ein qualifiziertes Management und geschultes Fachpersonal schienen für Sülfeld unerläßlich, da die Raiffeisenbank zwar sehr einlagenstark war, hiervon aber lediglich ein sehr geringer Teil auf Spareinlagen entfiel, dafür aber in größerem Maße teure Termin- und Sichteinlagen gehalten wurden, die weder für die Bank (denn hierauf müssen hohe Mindestreserven gehalten werden) noch für den Kunden interessant waren.

Zudem bestand im Einzugsbereich der Raiffeisenbank Sülfeld e.G. ein deutlicher Bedarf an den oben angesprochenen Dienstleistungen. Bevor dieses Vakuum von nicht genossenschaftlichen Mitbewerbern ausgefüllt würde, entschlossen sich die Sülfelder Mitglieder am 6. März 1987[81] zu der Fusion mit der Raiffeisen Leezen e.G..

Dies geschah ebenfalls vor dem Hintergrund, daß die Raiffeisen Leezen deutlich machte, daß sie beabsichtige, den Standort Sülfeld auszubauen.

Durch in Aussicht gestellte Investitionen in Sülfeld wie den Neubau einer Brückenwaage und die Einführung agrartechnischer Neuerungen bei der Düngemittellagerung konnte sie dies auch überzeugend darstellen[82].

Nach den Fusionsabsprachen sollte insbesondere die Warenabteilung in Sülfeld mindestens über einen Zeitraum von fünf Jahren aufrechterhalten werden; tatsächlich wurde aber bereits nach kurzer Zeit der gewerbliche Bereich erheblich reduziert und nur noch Düngemittel verkauft sowie während der Erntekampagnen Getreide angenommen.

Mit Ablauf der Fünf-Jahres-Frist wurde die Warenabteilung in Sülfeld gänzlich geschlossen. In Grabau wurden sowohl die Zahlstelle als auch die Warenabteilung noch früher geschlossen. Die dortigen Siloanlagen wurden zwischenzeit-

lich verkauft. Die gewerblichen Anlagen und das alte Kassengebäude in Sülfeld wurden im Jahre 1994 veräußert.

In dem 1970 neu erbauten Büro- und Bankgebäude befindet sich neben der örtlichen Zweigstelle außerdem noch die zentrale Buchhaltung der Raiffeisenbank Leezen e. G.[83].

Ähnlich verlief die Entwicklung in Oering: Die Lagerkapazität blieb hier zwar voll erhalten und wurde wegen emmissionsbedingter Auflagen im technischen Bereich sogar erheblich modernisiert.

Ebenso konnte die Umschlagskapazität in der Getreideannahme durch entsprechende Investitionen von 70 t/h auf 150 t/h erhöht werden[84].

Rationalisierungsmaßnahmen, die Verlegung gewisser Aufgaben nach Leezen und die Einstellung des unrentablen Abholmarktes hatten jedoch zur Folge, daß im gewerblichen Bereich mehrere Arbeitsplätze verloren gingen.

Im Bankbereich gab es sehr starke Einschnitte, denn hier wurde die Verwaltung gänzlich aufgelöst und die Zahl der Mitarbeiter kontinuierlich reduziert. Als der Bankbetrieb von der Hauptstraße schließlich in den stillgelegten Abholmarkt in der Raiffeisenstraße verlagert wurde, waren dort nur noch bis zu zwei Bankkaufleute beschäftigt.

Nach den Ankündigungen der Geschäftsleitung der Raiffeisenbank Leezen e. G. soll diese Zweigstelle im Sommer 1995 eingestellt werden, sobald die in Nahe an der Bundesstraße in Bau befindliche Geschäftsstelle eröffnet wird.

Gleichzeitig mit der Oeringer Zweigstelle soll dann auch die Zweigstelle in Itzstedt aufgehoben werden.

Sobald diese Entscheidungen umgesetzt sind, verliert die Raiffeisenbank ihre Spitzenposition bei der Dichte des Zweigstellennetzes im Amtsbereich Itzstedt.

4.2 Volksbanken

Die Segeberger Volksbank als Vertreter des zweiten genossenschaftlichen Bankenverbundes hat im Amtsbereich eine sehr viel einschneidendere Entwicklung durchlaufen: Während sie seit Ende des 19. Jahrhunderts über ein eher exklusiv anmutendes Zahlstellennetz in den Privat- und Geschäftsräumen ihrer nebenberuflichen örtlichen Vertreter verfügte, ist sie heute im hiesigen Raum gar nicht mehr vertreten.

Zu dem Kunden- und Mitgliederkreis gehörten vornehmlich Geschäftsleute, Handwerker und größere Landwirte. Aus ihren Reihen kamen auch die nebenberuflichen Zahlstellenleiter in Itzstedt, Oering, Seth und Sülfeld. Die ursprünglichen Kunden der Volksbank hatten sich zum Teil bewußt für eine Genossenschaftsbank ohne Warenabteilung entschieden, da sie mit diesen genossenschaftlichen Warenabteilungen um die örtlichen Kunden konkurrierten.

In Itzstedt besaß die Volksbank seit etwa 1960 ein an der Bundesstraße gelegenes Hausgrundstück, das von der Amtsverwaltung als Verwaltungsgebäude angemietet war. Nachdem die Amtsverwaltung 1972 einen Neubau bezog, ließ die Bank das freiwerdende Gebäude abreißen, um für eine später zu eröffnende neue Geschäftstelle Platz zu schaffen[86].

Ende der siebziger Jahre wollte sich die Volksbank im hiesigen Raum endgültig mehr dem privaten Kunden zuwenden. Zu diesem Zweck wurden die Zahlstellen aus den Privaträumen der nebenamtlichen Mitarbeiter in angemietete Geschäftsräume mit hauptamtlichem Personal verlegt.

So bezog die Volksbank im Ortskern von Itzstedt zunächst Räume abseits der Bundesstraße. Dieser Standort erwies sich jedoch als wenig lukrativ. Deshalb

wurde 1981 ein Bank-Container auf dem eigenen Grundstück an der Bundesstraße aufgestellt.

Schon Ende der achtziger Jahre zeichnete sich ab, daß diese kleinen Zahlstellen der Segeberger Volksbank nicht den Erwartungen gemäß angenommen wurden und sehr unrentabel arbeiteten[87].

Demzufolge kam es auch nicht zu dem oben erwähnten geplanten Neubau in Itzstedt. Das dafür vorgesehene Grundstück wurde vielmehr 1990 an die Gemeinde Itzstedt als Parkplatz für den Neubau des Bürgerhauses verkauft.

Wie bereits 1990 in Itzstedt, so wurden 1991 auch die Zahlstellen in Oering, Seth und Sülfeld eingestellt[88].

Die Volksbank verwies die betroffenen Kunden und Mitglieder an die noch heute bestehenden Geschäftsstellen in Sievershütten und Leezen.

Wie wohl nicht anders zu erwarten, gaben daraufhin viele langjährige Kunden ihre Konten bei der Segeberger Volksbank auf und wechselten zu anderen Instituten.

4.3. Sparkassen

Die heutige Filiale der Kreissparkasse Segeberg in Nahe hat ihren Ursprung in der 1878 gegründeten „Spar- und Leihkasse der vier Gemeinden: Henstedt, Götzberg, Wakendorf II und Nahe“.

Diese Verbandssparkasse wurde 1938 eines der Gründungsmitglieder der Kreissparkasse Segeberg.

Die Zweigstelle Nahe wechselte ihren Standort 1940, 1952 und 1972 – sie verblieb aber jeweils direkt an der Bundesstraße 432. Im Jahre 1987 konnte die Kreissparkasse ein hervorragendes Grundstück direkt neben dem Penny-Markt und gegenüber dem ALDI-Markt erwerben. Das dort vorhandene relativ neue Gebäude eines Fliesenmarktes wurde in 1988 völlig neu gestaltet und erweitert[89].

Von dieser Filiale aus werden heute neben der Zweigstelle Leezen auch die in den sechziger Jahren gegründeten Zweigstellen in Kayhude, Seth und Sülfeld betreut.

Die im Amtsbereich Itzstedt früher dominierende Filiale in Borstel – unmittelbar an der B 432 gelegen – wurde 1992 eingestellt, weil die zur Zweigstelle abgestufte Filiale an Bedeutung verlor und sich nun ein Teil ihrer Kunden nach Nahe umorientierte.

Trotz dieses Teilrückzugs verfügt die Kreissparkasse Segeberg ab Sommer 1995 über das dichteste Zweigstellennetz im Amtsbereich – sie ist in allen Gemeinden außer in Itzstedt und Oering vertreten.

5. Versicherungswesen

Die Landwirte und Hauseigentümer im Amt Itzstedt konnten sich gegen die Folgen von Schäden durch Sturm, Feuer und ähnlichem zunächst nur über mehrere auf Gegenseitigkeit angelegte Versicherungsgilden schützen.

Diese regional tätigen Gilden bestanden teilweise mehrere Jahrhunderte und traten jeweils für genau festgelegte Risiken ein.

Die Naher Gilde beglich beispielsweise lediglich entstandene Schäden an totem und lebendem Inventar, während die Kisdorfer Gilde, bei der viele Landwirte des Amtsbereiches versichert waren, Vorräte wie Heu und Stroh in Form von Naturalien ersetzte. Die Kuhgilde Oering, der meist Kätner und andere Nebenerwerbslandwirte angehörten, bestand bis kurz nach dem Zweiten Weltkrieg.

Nach und nach wurde die Mehrzahl der Gilden entweder aufgelöst, oder von überregional tätigen Versicherungen übernommen. Letzteres war beispielsweise bei der auch im Amtsbereich tätigen Todesfelder Windgilde der Fall. Diese für Sturmschäden zuständige Gilde wurde 1958 von der Provinzial Versicherung übernommen, nachdem mehrere Großschäden eingetreten waren, die von der Gilde nicht mehr abgedeckt werden konnten[90].

Die Naher Gilde ist eine der wenigen Versicherungsvereine auf Gegenseitigkeit die trotz eines regional eng umrissenen Tätigkeitsbereiches noch heute dem Konkurrenzdruck der großen Versicherungsgesellschaften standhält.

Bei den großen Versicherungsgesellschaften, die fast alle im Amtsbereich Itzstedt in irgendeiner Form vertreten sind, gibt es eine Tendenz, das Betreuungsnetz dezentraler und damit engmaschiger zu gestalten. So wurde das große in Leezen ansässige Kommissariat der Provinzial Versicherung in kleinere Außendienstbezirke aufgeteilt. Heute ist diese Gesellschaft hier mit Geschäftsstellen in Nahe und Seth vertreten.

Ähnlich lief es bei der Itzehoer Versicherung: Der in Oering ansässige Vertrauensmann war bis zum Jahr 1984 für den gesamten Amtsbereich zuständig. Seit dieser Zeit werden die Gemeinden Itzstedt, Kayhude und Nahe von einem eigenen Vertrauensmann betreut[91].

6. Postdienste

Im Amt Itzstedt werden heute in allen Gemeinden und auch im Ortsteil Borstel der Gemeinde Sülfeld Poststellen unterhalten.

Die erste Postanstalt wurde am 16. Oktober 1867 in Sülfeld ins Leben gerufen[92], die anderen Poststellen folgten wenig später.

Das zukünftige Bestehen dieses vergleichsweise dichten Netzes von Poststellen im Amt Itzstedt sichert das „Konzept des Bundesministers für das Post- und Fernmeldewesen für die künftige Postversorgung auf dem Lande“ vom 08.05.1981. Hiernach soll der Einzugsbereich einer Amtsstelle grundsätzlich zwei Kilometer nicht überschreiten[93].

Da der Bund seiner Infrastrukturverpflichtung nachkommen muß, darf bei dem Betrieb der Poststellen nicht nur nach rein wirtschaftlichen Gesichtspunkten vorgegangen werden.

Gleiches gilt auch für den Betrieb von öffentlichen Telefonzellen, die besonders im ländlichen Raum unter Umständen die einzige Möglichkeit sind, rechtzeitig Hilfe herbeizuholen. Darüberhinaus erfüllen diese auch die Funktion der Sicherung sozialer Kommunikation [94].

Durch die Aufgliederung und Privatisierung der Bundespost ist aber die Aufrechterhaltung des engmaschigen Poststellennetzes im ländlichen Raum in Frage gestellt.

Für diese Entwicklung sprechen die bei einer Betriebsversammlung des für diesen Raum zuständigen Postamtes Bad Oldesloe vorgetragenen Überlegungen, wonach in Borstel ein Postbetriebsgebäude errichtet werden soll, von dem aus die Zustellung von Brief- und Paketpost zentral für den Amtsbereich erfolgen soll.

Bereits ab 1. Februar 1995 soll die Paketzustellung in den Gemeinden des Amtes Itzstedt separat durch den Paketdienst des Postdienstes zunächst von Bad Oldesloe aus erfolgen. Gleichzeitig wird die Briefpost für die Gemeinde Oering von der Poststelle in Seth aus zugestellt – als Folge dessen werden die Schalter- und Dienststunden der Poststelle in Oering erheblich eingeschränkt.

Da die Schalterstunden in der Vergangenheit bereits mehrfach reduziert wurden und zudem der Pachtvertrag für die Räumlichkeiten der Poststelle im Herbst 1995 ausläuft, ist zu befürchten, daß diese Poststelle ganz aufgelöst und lediglich in Form einer Postagentur in einem der Oeringer Lebensmittelgeschäfte fortgeführt wird[95].

7. Gastronomie

Viele der Gaststätten im Amt Itzstedt entstanden bereits in der Mitte oder am Ende des 19. Jahrhunderts.

Sie wurden nicht nur entlang der Hauptverkehrsstraße, der heutigen Bundesstraße 432 und in den für das Umland wichtigen Gemeinden gegründet, sondern in jedem Dorf des Amtsbereiches. Dabei wurden in vielen Gemeinden wie zum Beispiel in Nahe, Itzstedt und Oering auch gleichzeitig mehrere Gaststätten betrieben, darunter auch einige „Alkoholfreie Restaurants".

Mit der zunehmenden Mobilität der Dorfbewohner verloren die Dorfgasthöfe immer mehr Gäste, was schließlich dazu führte, daß einige Betriebe geschlossen werden mußten.

Als erstes waren davon natürlich Betriebe mit einer weniger günstigen Lage betroffen, wie zum Beispiel ein Gasthof mit gelegentlichem Saalbetrieb außerhalb Oerings an der Grenze zu Sievershütten. Aber auch in anderen Orten mußten aus verschiedenen Gründen einige Gastwirtschaften geschlossen werden.

In Sülfeld hing dies hauptsächlich damit zusammen, daß die Gemeinde seit den dreißiger Jahren immer mehr an Bedeutung verlor und schließlich auch die auswärtigen Kirchgänger als wichtigste Einnahmequelle dieser Gastwirte wegfielen.

Wegen der hohen Mobilität der potentiellen Gäste können sich heute im Amt Itzstedt nur Betriebe behaupten, die entweder eine sehr günstige Lage haben oder die einen festen Kundenstamm besitzen, für den sie ein Kommunikationszentrum darstellen beziehungsweise den sie durch ihre gute Küche an sich binden können.

Durch die Lage an der Bundesstraße sind die Gaststätten in Kayhude, Nahe (2), Itzstedt (3) und Borstel begünstigt. Für die Imbißbetriebe in Kayhude und Nahe (2) ist der starke Durchgangsverkehr der Bundesstraße sogar von existenzieller Bedeutung.

Zu den Gaststätten mit einem relativ festen Kundenstamm aus dem näheren Einzugsbereich gehören Gaststätten in Itzstedt, Oering (2), Seth, Borstel, Sülfeld (3) und Tönningstedt.

Eine Ausnahme bildet hier eine der beiden Oeringer Gaststätten, die neben den Stammgästen aus der näheren Umgebung auch auf Reisegruppen verschiedener Busunternehmen zählen kann.

Auf die Einkommenssituation der örtlichen Gaststätten wirken sich die kommunalen Dorfgemeinschaftshäuser in Itzstedt und Nahe, die kommunalen Gemeindezentren in Kayhude und Seth sowie Gemeinschaftsräume bei den zahlreichen Sportstätten sicher wenig förderlich aus.

8. Tankstellen und KFZ-Gewerbe

Bis in die fünfziger Jahre hinein gab es parallel zu der zunehmenden Verbreitung privater PKW in allen Gemeinden des Amtsbereiches ein kontinuierlich wachsendes Angebot von Dienstleistungen rund um das Auto.

Allein für die Treibstoffversorgung gab es zum Teil mehrere Tankstellen beziehungsweise Zapfstellen in den Orten Kayhude (2), Nahe (3), Itzstedt (3), Oering, Seth und Sülfeld.

Tankstellen im engeren Sinne, die auch kleinere Reparaturarbeiten und Wagenpflege ausführten, gab es in Nahe (3), Itzstedt (3), Kayhude, Sülfeld, Seth und Oering.

Von diesen Betrieben existiert nur noch jeweils einer in Itzstedt und in Nahe, letzterer in Verbindung mit einer KFZ-Meisterwerkstatt. Die anderen sind ebenso verschwunden wie die schlichten Zapfstellen, die an Schmieden, Werkstätten, Gasthöfen und Gemischtwarenläden angeschlossen waren.

Die ehemaligen Standorte in Kayhude, Nahe und Seth werden heute als Gebrauchtwagenhandel, Imbißbetrieb und Motoreninstandsetzungswerkstatt genutzt. Andere ehemalige Tankstellen sind heute als solche kaum noch zu erkennen.

Der frühere Pächter der Großtankstelle in Itzstedt hat sich mittlerweile an einem Standort an der Bundesstraße in Itzstedt auf den Handel mit Reifen aller Art und die entsprechenden Dienstleistungen spezialisiert.

Eine geringe Rolle bei der Treibstoffversorgung spielt heute noch die Raiffeisenbank, die mit einem Tankwagen ausschließlich Dieselkraftstoff an landwirtschaftliche Betriebe ausliefert.

Neuwagen werden im hiesigen Raum nur in Itzstedt durch einen seit Anfang der fünfziger Jahre ansässigen Opel-Vertragshändler angeboten.

Gebrauchtwagenhandel wird zur Zeit gewerblich in Itzstedt und Kayhude betrieben.

Daneben werden in einer kleinen Werkstatt in Seth Gebrauchtwagen repariert und für den Verkauf in Bad Segeberg instand gesetzt.

Eine vormals in Borstel ansässige Autoverwertung existiert nicht mehr.

9. Soziale Einrichtungen und Gesundheitswesen

9. 1. Forschungsinstitut und medizinische Klinik in Borstel

Das Forschungsinstitut Borstel mit der angeschlossenen medizinischen Klinik ist mit rund 450 Mitarbeitern der größte Arbeitgeber im Bereich des Amtes Itzstedt und auch einer der größten Arbeitgeber im Kreis Segeberg.

Der Forschungsschwerpunkt des 1947 als rechtsfähige Stiftung gegründeten Institutes liegt in der Pneumologie mit den Hauptthemenbereichen Immunologie, Infektiologie und Allergologie.

Das Institut gliedert sich in die Bereiche Immunchemie und biochemische Mikrobiologie, Immunologie und Zellbiologie sowie die klinische Medizin.

Die Stiftung wird als selbstständige Forschungseinrichtung von überregionaler Bedeutung im gesamtstaatlichen Interesse von Bund, Land und Kreis gefördert.

Zu diesem Institut stellt der Wissenschaftsrat in seinem Gutachten vom 13.11.1992 fest, daß lediglich in dieser „leistungsfähigen klinisch-theoretischen Forschungseinrichtung“ die „Hauptthemenbereiche in einem breiten methodischem Spektrum von den Grundlagen bis hin zur klinischen Anwendung erforscht werden“, und daß dies „in dieser Form an keinem anderen Standort der Bundesrepublik der Fall ist“.

Der Umsatz des Institutes beträgt etwa 25 Millionen DM pro Jahr. Hinzu kommen noch einmal rund 12 Millionen DM, die in der medizinischen Klinik mit ihren über 115 Betten umgesetzt werden.

Dies ist für die Kaufkraft in der Region von nicht geringer Bedeutung, da nahezu 60% der Aufwendungen Personalkosten sind[96].

Abgesehen davon wird jedoch der Großteil aller übrigen Ausgaben wie allgemeine Sachkosten, Investitionen und Bauunterhaltung sowie Baumaßnahmen heute nicht mehr ausschließlich in der angrenzenden Region getätigt, da diese Ausgaben entsprechend den öffentlichen Haushaltsvorschriften zum Teil überregional ausgeschrieben werden.

Dies führt dazu, daß zum Beispiel der ehemals zuständigen Zuliefer-Apotheke in Sülfeld dieser Auftrag entzogen und an überregional tätige Unternehmen neu vergeben wurde[97].

9.2. Ärzte

Die Bedarfsplanung für praktische Ärzte (Allgemeinärzte) der zuständigen Landesbehörden sieht für den Amtsbereich Itzstedt ein statistisches Soll von 4,2 Ärzten für die rund zehntausend Einwohner vor. Dabei ist davon auszugehen, daß auf 2400 Einwohner ein praktischer Arzt entfallen soll.

Tatsächlich sind in diesem Bereich sieben praktische Ärzte tätig[98]. Davon zwei in Sülfeld und je einer in Nahe, Itzstedt, Kayhude, Seth sowie Borstel.

Die zahnärztliche Versorgung ist im Amt Itzstedt nicht voll ausreichend gewährleistet, da lediglich drei Zahnärzte in Nahe, Itzstedt und Sülfeld praktizieren. Der Bedarf liegt aufgrund der Einwohnerzahl bei vier Zahnärzten[99].

9.3. Apotheken

Seit dem Jahre 1881 besteht die Apotheke in Sülfeld. Bis zur Neugründung der Apotheken in Nahe, Leezen und Kisdorf vor etwa zehn Jahren war die Sülfelder Apotheke die einzige im Raum zwischen Bad Segeberg und Norderstedt, sowie Bad Oldesloe und Kaltenkirchen.

Der Sülfelder Apotheker belieferte auch bis vor wenigen Jahren die medizinische Klinik in Borstel.

9.4. Alten- und Pflegeheime

Die Zahl der privaten Alten- und Pflegeheime im Amt Itzstedt nimmt stetig zu. So gibt es zur Zeit ein Pflegeheim in Itzstedt, zwei Altenwohnheime in Kayhude, sowie je ein Alten- und Pflegeheim in Sülfeld und Borstel.

Die Alten- und Pflegeheime im Amtsbereich lassen sich in zwei Kategorien einteilen: Zum einen gibt es Heime, die als Familienbetriebe geführt werden und nur wenige Angestellte haben. Zu diesen gehört eindeutig das kleinere der beiden Altenwohnheime in Kayhude mit nur vier Angestellten und sechzehn Plätzen. Trotz einer im Vergleich geringen Mitarbeiterzahl werden in dem 1964 gegründeten Heim auch psychisch Kranke aufgenommen[100].

Den Gegensatz dazu bildet das Pflegeheim in Itzstedt, in dem mehr Angestellte beschäftigt werden, als tatsächlich Betten zur Verfügung stehen: Den 45 Pflegefällen stehen hier 48 Mitarbeiter (Pflege-, Reinigungs- und Küchenpersonal) gegenüber[101].

Die übrigen Heime in Kayhude, Sülfeld und Borstel gehören im weitesten Sinne, wie das kleine Kayhuder Heim, zu den Familienbetrieben, auch wenn sie von der Größenordnung her das zwei- bis dreifache Potential haben. In diesen Betrie-

ben ist das Zahlenverhältnis zwischen Angestellten und Heimbewohnern dem anfangs genannten Heim sehr ähnlich.

Die Randlage zu Hamburg führt zu einer nicht unbeträchtlichen Belegung der Altersheime im Amtsbereich mit Hamburger Bürgern. Die insgesamt 48 Plätze in den Kayhuder Heimen sind aufgrund der größeren Nähe zu Hamburg sogar überwiegend von Ortsfremden belegt.

In Itzstedt und Borstel sowie dem erst 1993 gegründeten Heim in Sülfeld ist das Verhältnis von Bürgern aus dem Amtsbereich einerseits und von Auswärtigen andererseits eher ausgeglichen[102].

Ältere Einwohner aus dem Amtsbereich, die sich noch selbst versorgen können, aber auf altengerechte und preiswerte Wohnungen angewiesen sind, finden seit Ende der siebziger Jahre in Nahe und Sülfeld ein solches Wohnungsangebot in den dortigen Häusern der Stiftung Feierabendwohnheim des Kreises Segeberg.

10. Besondere Dienstleistungen

Die große Siedlungstätigkeit im Amtsbereich und die Mobilität der Kunden und der Anbieter hat dazu geführt, daß sich in den Orten des Untersuchungsgebietes eine Vielzahl von zum Teil recht kleinen Dienstleistungsbetrieben – bis hin zum Ein-Mann-Betrieb – angesiedelt haben.

Bei diesen Dienstleistern handelt es sich unter anderem um Steuerberater, Rechtsanwälte, Architekten, medizinische Massagepraxen, Fußpfleger, Kosmetiker, Friseure, Finanzberater und Reinigungsdienste für Gebäude sowie Rohrsysteme.

Eine Besonderheit unter den Dienstleistungsbetrieben stellt allein schon aufgrund seiner Größenordnung der Werbedienst Nahe dar. Dieser Betrieb lagert, konfektioniert und versendet Werbematerial für große Markenartikel-Firmen wie zum Beispiel Langnese-Eiskrem. Aus kleinsten Anfängen in einem Einfamilienhaus entwickelte sich seit 1965 ein beständig wachsendes Unternehmen.

Zunächst wurden die Lagerräume der ehemaligen Spar- und Darlehenskasse Nahe (vorher Privat-Meierei), dann die Wirtschaftsgebäude des gegenüberliegenden Landwirtes übernommen, die um neuerrichtete Lagerhallen auf diesem Grundstück ergänzt wurden. Kurz darauf waren aber auch diese Lagerkapazitäten erschöpft, so daß in einem anderen Ortsteil Nahes und vorübergehend auch in Kayhude jeweils eine Filiale eingerichtet wurde.

Heute stehen allein in Nahe Hochregallager von über tausend Quadratmetern zur Verfügung. Daneben wurden nach und nach auch Filialen in Rickling, Garbeck sowie in Wannestadt und Bünde (Nordrhein-Westfalen) errichtet. Hier werden weitere Hochregallager von insgesamt 6500 Quadratmetern genutzt.

Für den Werbedienst Nahe sind insgesamt sechzig fest angestellte Mitarbeiter sowie weitere rund vierhundert Heimarbeitskräfte tätig[103].

VI. Der Handel im Amt Itzstedt

1. Einzelhandel

Zu den Einzelhandelsbetrieben, die bereits vor den Weltkriegen im Amt Itzstedt vertreten waren, gehören insbesondere Lebensmittel- und Kolonialwarengeschäfte und der damals weit verbreitete ambulante Handel.

1.1. Lebensmitteleinzelhandel

Auch in der Lebensmittelbranche vollzieht sich im Amt Itzstedt ein umfassender Wandel: Die Zahl der Anbieter geht hier seit Ende des Zweiten Weltkrieges immer mehr zurück.

Ein wichtiger Grund für die Aufgabe der Geschäfte war in der Vergangenheit das Fehlen eines Betriebsnachfolgers. Besonders in den Nachkriegsjahren mußten viele Familienbetriebe aufgeben, weil der vorgesehene Betriebsnachfolger gefallen war. Dies war beispielsweise bei jeweils einem Geschäft in Itzstedt, Nahe und Borstel der Fall.

Aber nicht nur der Krieg führte zu Nachfolgeproblemen; in der jüngeren Vergangenheit fand sich nun gelegentlich kein Nachfolger mehr, weil die Kinder der Geschäftsinhaber nicht daran interessiert waren, die zum Teil recht kleinen und umsatzschwachen Geschäfte zu übernehmen.

Entscheidend hierfür ist auch die mangelhafte Konkurrenzfähigkeit gegenüber den Supermärkten Penny und ALDI, die Ende der siebziger beziehungsweise Mitte der achtziger Jahre in Nahe eröffnet wurden und Kunden aus dem gesamten Amtsgebiet anziehen[104].

Weitere Kaufkraft fließt in die umliegenden zentralen Orte ab, da die dortigen Handelsbetriebe massiv auch im hiesigen Raum werben. So werden im Amtsbereich Itzstedt folgende Anzeigenblätter mit entsprechenden Werbebeilagen kostenlos verteilt: Bargteheider Markt, Markt zum Sonntag, Kaltenkirchener Umschau, Basses Blatt, Nordexpress und „Der Anzeiger".

Weitere Träger auswärtiger Werbung sind die Tageszeitungen Segeberger Zeitung, Hamburger Abendblatt mit Norderstedter Zeitung, Stormarner Tageblatt und Lübecker Nachrichten.

Opfer dieses verschärften Konkurrenzdrucks wurden so Lebensmitteleinzelhandelsgeschäfte in Itzstedt, Oering, Tönningstedt, Sülfeld und Seth.

Während neben den beiden Großfilialisten in Nahe noch weitere Lebensmittelgeschäfte in Borstel, Nahe, Oering (2), Seth und Sülfeld bestehen, haben die Einwohner von Itzstedt und Tönningstedt nun keine Möglichkeit mehr, Lebensmittel im eigenen Ort einzukaufen.

Die Folgen des Verdrängungswettbewerbes werden am Beispiel von Kayhude besonders deutlich:

Trotz der geringen Einwohnerzahl gab es in Kayhude 1945 noch drei Kaufleute[105]. Diese verschwanden allerdings nach und nach.

Auch ein erst um 1970 gegründeter Supermarkt schloß bereits zehn Jahre später wieder. Kurz darauf gab auch das letzte kleine Lebensmittelgeschäft im Ort nach einem Brand auf.

Das dritte, bereits am Ende des 19. Jahrhunderts in Kayhude gegründete Lebensmitteleinzelhandelsgeschäft, wurde schon zuvor zu einem florierenden Imbißbetrieb umgewandelt, da die Geschäftsinhaber im reinen Lebensmittelhandel kein Fortkommen sahen. Ein beschränktes Lebensmittelsortiment wird allerdings heute noch vorwiegend als Reiseproviant für die Imbißkunden angeboten[106].

Die Einwohner von Kayhude sind somit für die Vollversorgung auf die Geschäfte in den mehrere Kilometer entfernten Gemeinden Nahe und Bargfeld-Stegen oder in den Städten Norderstedt, Hamburg und Bargteheide angewiesen.

Diese Situation trägt sicher nicht unwesentlich dazu bei, daß Kayhude zu den Orten mit der höchsten Kraftfahrzeugdichte im Kreis Segeberg gehört[107].

Gruß aus Oering

Handlung von F. W. Haack

1. 2 Ambulanter Handel

Ähnlich wie bei dem stationären Lebensmitteleinzelhandel vollzog sich ein einschneidender Wandel auch beim ambulanten Handel, da die ambulanten Händler noch stärker als die Lebensmittelgeschäfte von der ständig wachsenden Mobilität der Dorfbewohner betroffen sind.

Bis weit in die sechziger Jahre hinein wurden fast alle bäuerlichen Haushalte der Region regelmäßig von ambulanten Händlern mit Gemüse, Fisch, Brot und Backwaren, Kurzwaren sowie Reinigungs- und Pflegemitteln beliefert. Ein Teil dieser Händler war schon allein deshalb sehr gern gesehen, weil sie im Gegenzug Überschüsse an Eiern, Geflügel und ähnlichem von den Landwirten aufkauften.

Diese besondere Handelsform ist heute auch auf dem Dorf eine Seltenheit geworden: So gibt es im gesamten Amt Itzstedt inzwischen nur noch einen einzigen Bäcker, der seine Backwaren einmal wöchentlich in Seth, Oering, Sülfeld und Borstel anbietet. Auf dieser Route beliefert er bis zu achtzig Haushaltungen[108].

Desweiteren bietet auch ein Henstedt-Ulzburger Fischverkäufer seit fünfzehn Jahren seine Waren einer Stammkundschaft von etwa hundert Haushaltungen in Seth und Oering an[109].

Lediglich einmal im Monat fahren zwei Händler mit Tiefkühlkost durch die Gemeinden des Amtsbereiches.

Der vor drei Jahren auf dem ehemaligen Naher Bahnhofsgelände an der B 432 eingerichtete Wochenmarkt nahm einen unerwartet deutlichen Aufschwung. Hier wird den Kunden vom Sortiment her das geboten, was ihnen in den Jahrzehnten zuvor der ambulante Handel frei Haus lieferte.

Für die herkömmlichen Lebensmitteleinzelhandelsgeschäfte ist damit jedoch noch ein weiterer Konkurrent um die Absatzmöglichkeiten entstanden.

2. Großhandel/Versandhandel

Zur Ansiedlung von Groß- und Versandhandelsbetrieben im Amtsbereich führten freiwerdende größere Gewerberäumlichkeiten in Nahe, Oering und Seth.

Für die Entscheidung zur Geschäftsansiedlung in den Gemeinden des Amtes Itzstedt mag auch der im Vergleich zu Hamburg oder Norderstedt erheblich niedrigere Gewerbesteuer-Hebesatz ausschlaggebend gewesen sein. Einen Vergleich der in der hiesigen Region bedeutsamen Gewerbesteuer-Hebesätze liefert die folgende Tabelle.

Ort	Hebesatz in v. H.
Hamburg	*450*
Norderstedt	*330*
Kaltenkirchen	*300*
Henstedt-Ulzburg	*300*
Sülfeld	300
Nahe	280
Itzstedt	275
Kayhude	275
Seth	275
Oering	250

Tabelle 4: Gewerbesteuer-Hebesätze von 1995 im Vergleich[110]

Im früheren Naher Bahnhofsgebäude befinden sich seit dem Jahr 1977 die Lager- und Versandräume einer weltweit tätigen Vertriebsgesellschaft, die sich auf die Belieferung von Tanzschulen, Tanzclubs und ähnlichen Einrichtungen mit individuellen Musikstücken, Tanzvideos, Lehrbüchern und Accessoires spezialisiert hat[111].

Die ehemaligen Geschäfts- und Lagerräume der Raiffeisenbank an der Hauptstraße in Oering werden heute von einem Elektronik- und Spielevertriebsservice genutzt, der mit etwa zehn Angestellten einen Umsatz von deutlich über zehn Millionen DM erzielt[112].

Ein ähnliches Elektronik-Versandgeschäft befindet sich seit Herbst 1994 in dem Ladentrakt der ehemaligen Sether Brotfabrik.

Die vormaligen Gebäude der Raiffeisenbank in Kayhude werden seit 1980 von einem Unternehmen genutzt, das Unterhaltungs- und Glücksspielautomaten vertreibt[113].

3. Fachhandel

Von wenigen Ausnahmen abgesehen, konzentriert sich der Fachhandel der Region entlang der Bundesstraße vorwiegend in den Orten Nahe und Itzstedt.

Lediglich Fachgeschäfte für Blumen, Pflanzen und Kranzgebinde sowie für Textilien liegen wie auch ein Uhren- und Schmuckgeschäft abseits der B 432 in Seth und Sülfeld.

Die gute Lage an der Bundesstraße nutzen in Itzstedt ein Textilgeschäft, zwei Küchenzentren, ein Geschäft für Eichenmöbel, eine Drogerie, ein Geschäft für Autoteile, ein Elektrogeschäft und ein Antiquitätenhandel.

In Nahe haben sich entlang der Bundesstraße ein Drogerie-Großmarkt, eine Videothek, ein Blumengeschäft, zwei Textilgeschäfte, jeweils ein Fachgeschäft für Schilder und Pokale, für Segel- und Reitsportartikel sowie eins für Öfen und Kamine niedergelassen.

Sehr umfangreiche Ausstellungs- und Werkstatträumlichkeiten betreibt in Nahe auch ein Fachhandel für Wohnwagen, Wohnmobile und Campingausrüstung.

In Kayhude befinden sich zwei Pflanzenmärkte, ein Antiquitätengeschäft sowie der Ausstellungsraum einer Bad Oldesloer Fabrik für Kommunalmaschinen, Reinigungsgeräte, Rasenmäher und ähnlichem[114].

VII. Fazit

1. Kriegsbedingte Einflüsse

Wie bereits anfangs erwähnt, wurden im Amtsbereich im Laufe der Jahre eine Reihe von kleineren Einzelhandelsgeschäften und Handwerksbetrieben eingestellt, weil der betreffende Betriebsinhaber oder der vorgesehene Nachfolger im Krieg gefallen war oder vermißt blieb.

Doch dieses blieben nicht die einzigen Kriegsfolgen für die hiesige Wirtschaft, denn bereits während des Krieges fanden hier einige Betriebe aus dem Hamburger Raum, nachdem sie dort ausgebombt worden waren, neue Betriebsstätten.

Durch die große Zahl von Flüchtlingen und Heimatvertriebenen gab es starke Impulse fur den Wohnungsbau, von dem die örtlichen Handwerksbetriebe ganz erheblich profitieren konnten.

Den örtlichen Betrieben erwuchs aber auch eine Konkurrenz aus dem Kreis der Vertriebenen und Flüchtlinge, die sich nach Kriegsende in der neuen Heimat selbständig machten.

Da in der Region für die große Zahl der Neubürger der Nachkriegszeit Arbeitsplätze nicht in ausreichender Anzahl zur Verfügung standen, wurde eine Erweiterung der Angebote des öffentlichen Personennahverkehrs für die zahlreichen Pendler erforderlich.

Die rasant angestiegene Einwohnerzahl und die damit einhergehenden Neugründungen von Geschäfts- und Gewerbebetrieben verliehen dem hiesigen Wirtschaftsraum erheblich mehr Dynamik.

2. Bedeutungswandel der Landwirtschaft

Die Wertschöpfung in der Landwirtschaft war bis in die Nachkriegsjahre der Kern des Wirtschaftslebens in den Dörfern des Amtes Itzstedt.

Mit der Zunahme der Bevölkerungszahl und der Zahl der Berufspendler verringerte sich im ländlichen Raum der Einkommensanteil, der auf die Landwirtschaft zurückging.

Für Handel und Gewerbe auf dem Lande rückten die privaten Kunden im gleichen Maße in den Vordergrund, in dem sich Einkommensverschiebungen zu Lasten der bäuerlichen Haushalte ergaben.

Alle Betriebe, die sich auf die speziellen Bedürfnisse der Landwirtschaft ausgerichtet hatten, waren von diesen Veränderungen besonders betroffen. Diese Betriebe gerieten durch den technischen Fortschritt in der Landwirtschaft noch zusätzlich in Bedrängnis, weil ihre Dienstleistungen oder Produkte kaum noch nachgefragt wurden. Ganze Handwerkszweige wie zum Beispiel Stellmacher, Sattler und Schmiede fielen dieser Entwicklung fast ausnahmslos zum Opfer.

3. Konzentrations- und Rationalisierungserscheinungen

Die Einkommensrückgänge in der Landwirtschaft führten dazu, daß insbesondere kleinere Betriebe kaum noch existenzfähig waren. Die verbliebenen Betriebe versuchten ihre Einkommenssituation durch Flächenaufstockung und durch den Einsatz moderner Maschinen mit großer Flächenleistung zu verbessern.

Diese beiden Entwicklungen hatten zur Folge, daß in der Landwirtschaft heute nur noch vergleichsweise wenige Arbeitsplätze erhalten geblieben sind, und auch die Zahl der landtechnischen Lohnunternehmen stark zurückgegangen ist.

Einhergehend mit der rückläufigen Zahl der landwirtschaftlichen Vollerwerbsbetriebe nahm auch die Zahl der Betriebe ab, die Landmaschinen vertreiben oder reparieren.

Der Trend zu größeren Einheiten erfaßte auch die übrigen Gewerbezweige, die mit der Landwirtschaft eng verbunden sind, wie die Mühlenbetriebe und genossenschaftlichen Warenabteilungen sowie die Meiereien und Schlachtereien.

Der Konkurrenz- und Kostendruck beziehungsweise der Wunsch nach höheren Profiten und steigenden Einkommen führen in fast allen Wirtschafts-

zweigen zu Konzentrations- und Rationalisierungsbewegungen, die sich auch in den Betrieben des Amtes Itzstedt bemerkbar machen. Ein Beispiel hierfür sind die Kreditinstitute, die ihr Zweigstellennetz zum Teil erheblich reduziert oder sich aus dem Amtsbereich gänzlich zurückgezogen haben.

Auch das Tankstellennetz der Mineralöl-Konzerne ist im ländlichen Raum deutlich ausgedünnt worden.

Erste Anzeichen für einen Rückzug aus der Fläche gibt es auch bei dem Postdienst der Bundespost.

Lediglich bei den Versicherungsgesellschaften ist ein gegenläufiger Trend zu erkennen; sie knüpfen ihr Außendienstnetz auch auf dem Lande immer enger.

Die Umsetzung von Rationalisierungsabsichten führt in den betreffenden Betrieben zu einer erheblichen Ansammlung von Kapital. Dies gilt heute auch bereits für viele Handwerksbetriebe.

Die Kapitalakkumulation in Familienbetrieben macht eine Weiterführung des Unternehmens auch dann möglich oder geradezu erforderlich, wenn innerhalb der Familie kein geeigneter Betriebsnachfolger zur Verfügung steht.

Diese Betriebe, zum Beispiel das bereits angeführte Sether Bauunternehmen, sind dann schon aus sich heraus, auch wenn sie im ländlichen Raum liegen, ein interessantes Investitionsobjekt, dessen Weiterführung sich meist lohnt.

Rationalisierungsabsichten stehen auch dahinter, wenn Unternehmen für eine Neuansiedlung oder Erweiterung im Großraum Hamburg auf leerstehende Gewerbeobjekte im hiesigen Raum zurückgreifen, wie zum Beispiel das ehemalige Geschäftsgebäude der Raiffeisenbank in Oering oder die frühere Brotfabrik in Seth. Ohne die Nähe zu Hamburg würden solche Objekte nur selten wieder einer gewerblichen Nutzung zugeführt werden können. Ähnliches gilt auch für ehemalige landwirtschaftliche Gebäudekomplexe in der hiesigen Region.

4. Verschiebung regionaler Schwerpunkte

Bis weit in das 20. Jahrhundert hinein spielte die Gemeinde Sülfeld die führende Rolle unter den Gemeinden im Untersuchungsgebiet.

Begonnen hatte dies bereits im 12. Jahrhundert, als hier im Zuge der Christianisierung des stormarnschen Raumes eine Pfarrkirche errichtet wurde. Sülfeld wurde dadurch neben dem Gutshof in Borstel zum wichtigsten Zentrum für die Bewohner der umliegenden Gemeinden.

Diese Stellung wurde im vorigen Jahrhundert beispielsweise durch die Eröffnung zahlreicher Geschäfte immer mehr ausgebaut.

So gab es bereits seit 1867 eine Postanstalt in Sülfeld. Daneben entstanden mehrere Gastwirtschaften und seit 1869 ein Geschäftshaus, in dem sowohl Getreide und Futterstoffe als auch Kolonial-, Porzellan-, Kurz- und Eisenwaren angeboten wurden.

Hinzu kamen etwas später weitere Geschäftshäuser, beispielsweise zwei mit Manufaktur- und Konfektionswaren, zwei Schlachtereien und Wurstmachereien, eine Bäckerei, eine Gärtnerei.

Weitere Handwerksbetriebe wie eine Uhrmacherei, eine Klempnerei, eine Schmiede, ein Friseur und ein Brunnenbauunternehmen nahmen den Betrieb auf.

Bereits 1901 wurde hier die erste Spar- und Darlehenskasse der Umgebung eröffnet.

Auch die medizinische Versorgung war zunächst allein auf Sülfeld konzen-

triert. Hier gab es zuerst einen Arzt und einen Dentisten sowie seit 1881 eine Apotheke.

Verstärkt wurde diese Ausrichtung auf Sülfeld noch, als 1907 die Elmshorn-Barmstedt-Oldesloer-Eisenbahn AG (EBO) den Betrieb aufnahm und in Sülfeld ein Bahnhof eingerichtet wurde.

Einen ersten Bruch in dieser Entwicklung gab es, als während der NS-Herrschaft die Bedeutung der Evangelischen Kirche mehr in den Hintergrund gedrängt wurde, so daß auch die Sülfelder Kirche bald nicht mehr so intensiv als Magnet auf die Bewohner der übrigen Gemeinden wirkte und diese nach Sülfeld zog.

Zusammen mit einer scheinbar geringen Veränderung wie der Gründung von kommunalen Friedhöfen in den Gemeinden Seth, Oering, Nahe und dem stormarnschen Grabau zu Beginn der vierziger Jahre hatte dies Einfluß auf die weitere Entwicklung Sülfelds.

Die Besucher des bisher einzigen Friedhofes der Umgebung in Sülfeld blieben nun in immer stärkerem Maße aus. Dies hatte längst nicht nur auf die Friedhofsgärtnerei Auswirkungen, sondern auch den übrigen Ladenbesitzern gingen Kunden verloren, die früher die Grabpflege mit einem Einkauf in Sülfelder Geschäften verbunden hatten.

Einen für die weitere Entwicklung des Dorfes mit entscheidenden Fehler beging die Sülfelder Gemeindevertretung, als sie sich kurz nach Kriegsende gegen die Ansiedlung einer großen Zigarrettenfabrik aussprach. Man war damals davon überzeugt, diese Fabrik würde zu viele Arbeitskräfte aus der Landwirtschaft abziehen und zudem das Lohnniveau zu sehr anheben.

Doch die Bedeutung der Landwirtschaft als traditionelles Standbein der hiesigen Dörfer begann zu diesem Zeitpunkt bereits zu schwinden, da mit dem Kriegsende und der Errichtung von Zonengrenzen der wichtige Handel mit Mecklenburg starke Einschränkungen erfuhr und mit Gründung der Deutschen Demokratischen Republik 1949 endgültig wegbrach.

Die ehemals so wichtige Eisenbahnlinie von Elmshorn nach Bad Oldesloe blieb nur noch bis 1973 in Betrieb.

Nachteilig für die Handels- und Dienstleistungsbetriebe in Sülfeld wirkte sich auch die Aufgliederung der Kirchengemeinde Sülfeld Mitte der sechziger Jahre aus. Das ehemals so große Kirchspiel Sülfeld, zu dem außer den Gemeinden des heutigen Amtes Itzstedt auch mehrere Gemeinden des Kreises Stormarn gehörten, wurde wesentlich verkleinert. In Nahe, Seth, Oering und Grabau wurden eigene Kirchen erbaut.

Die Geschäfte haben damit den Großteil ihrer ortsfremden Kunden verloren, und auch einige Gastwirtschaften mußten schließen, da ihre Haupteinnahmequelle seit jeher die Kirchgänger waren.

Umgekehrt verlief die Entwicklung in den Gemeinden entlang der Bundesstraße 432, insbesondere in Nahe und Itzstedt. Mit der Zunahme des Individualverkehrs gewann die Bundesstraße für den Berufsverkehr zur Metropole Hamburg und für den Freizeitverkehr in Richtung Lübecker Bucht erheblich an Bedeutung.

Zur räumlichen Neuorientierung gehörte auch die Festlegung der Landesplanung, die Nahe und Itzstedt als einen ländlichen Zentralort einstufte. Diese landesplanerische Zielsetzung führte dazu, daß in Nahe und Itzstedt verglichen mit den übrigen Gemeinden des Amtsbereiches eine deutlich stärkere Siedlungstätigkeit vorangetrieben werden konnte.

Auch die Wirtschaft erkannte die wachsende Bedeutung der Bundesstraße und ließ sich hier an bevorzugten Standorten in Nahe und Itzstedt nieder.

Während in den Gemeinden abseits der Bundesstraße in jüngerer Zeit in Einzelfällen ehemalige Geschäftshäuser zu Wohnzwecken umgebaut wurden, finden sich in Nahe und Itzstedt für freiwerdende Geschäftsräume umgehend neue gewerbliche Nutzer. Darüberhinaus wurden in Nahe und Itzstedt etliche neue Geschäftshäuser errichtet.

Auch das Gewerbegebiet in Nahe abseits der Bundesstraße ist seit längerer Zeit vollständig bebaut. Die Ausweisung von Gewerbegebieten in den übrigen Gemeinden wird durch die Landesplanung mit dem Hinweis auf die besondere landschaftliche Bedeutung des Achsenzwischenraumes ähnlich wie bei der Ausweisung von Bauland eher erschwert.

Die bisherige Umsetzung der landesplanerischen Vorgaben für die Bevölkerungsentwicklung und die Ansiedlung von Gewerbebetrieben sowie die heutigen Verkehrsverhältnisse haben dieser Entwicklung bereits eine erhebliche Eigendynamik verliehen.

5. Ausblick

5. 1. Räumliche Entwicklungsmöglichkeiten

Für den Großraum Hamburg stellt die gemeinsame Landesplanung von Hamburg, Niedersachsen und Schleswig-Holstein zur Zeit ein „Regionales Entwicklungskonzept" (REK) auf, das der Region nördlich der Metropole Hamburg einen erheblichen Zuwachs für das nächste Jahrzehnt zuweist[115], zur Zeit sind ca. 30 000 weitere Einwohner in der Diskussion.

Einen Teil dieser Neubürger wird dabei auch der Amtsbereich Itzstedt aufnehmen. In diesem Zusammenhang stellt sich die Frage nach der Aufnahmefähigkeit insbesondere der Gemeinden entlang der Bundesstraße 432.

Eine Ausweisung von Baugebieten unmittelbar an der Bundesstraße ist wegen der erheblichen Verkehrsbelastung sicher nicht erstrebenswert. Andererseits ist auch eine Ausdehnung in die Tiefe des Raumes nur in beschränktem Maße möglich, da Belange des Naturschutzes dem zum Teil entgegenstehen.

So ist insbesondere Nahe fast vollständig von einem Ring schützenswerter Biotope umgeben:

Im Osten und Südosten der Gemeinden Nahe, Itzstedt und Kayhude liegt das Naturschutzgebiet Nienwohlder Moor, das zum Teil bis an die Ortslagen heranreicht.

Von Nahe und Kayhude dehnt sich in westlicher Richtung das geplante Naturschutzgebiet Oberalsterniederung bis nach Henstedt-Ulzburg aus. Westlich von Itzstedt liegt der Itzstedter See, von dem sich die Rönne-Niederung sichelförmig um Nahe streckt – hier soll ein Landschaftsschutzgebiet ausgewiesen werden[116].

Die oben angeführten Beschränkungen erschweren zur Zeit schon die geplante Erweiterung des Naher Gewerbegebietes am Rande des Naturschutzgebietes.

5.2 Entwicklungen im Verkehrswesen

Die Landesplanung hat sich bei der Ausweisung der Entwicklungsachsen an den vorhandenen Eisenbahntrassen von Hamburg in Richtung Bad Oldesloe, Kaltenkirchen und Pinneberg orientiert.

Ursprungsgedanken dieses Entwicklungskonzeptes stammen bereits aus den dreißiger Jahren – damals spielte der Kraftfahrzeugverkehr lediglich eine untergeordnete Rolle.

Aus diesem Grunde wurde Richtung Bad Segeberg keine Entwicklungsachse

ausgewiesen. Mit der Zunahme des Straßenverkehrs entstand allerdings entlang der Bundesstraße 432 ein Wirtschafts- und Siedlungsraum besonderer Bedeutung. Die Ausweisung von Leezen und Nahe/Itzstedt als ländliche Zentralorte trugen dieser Entwicklung Rechnung.

Die Abhängigkeit dieses Raumes vom Straßenverkehr und insbesondere vom Individualverkehr macht ihn aber auch anfällig für mögliche zukünftige Entwicklungen in diesem Bereich.

Einschneidende Veränderungen, die sich in den Planungsabsichten des Bundes bereits abzeichnen, sind die in Aussicht gestellten Ortsumgehungen von Kayhude und Nahe/Itzstedt im Zuge der B 432[117].

Sollte es nach dem Jahre 2000 tatsächlich zum Bau dieser Ortsumgehungen kommen, so werden davon insbesondere der örtliche Einzelhandel, aber auch Gaststätten und andere Dienstleistungsbetriebe erheblich betroffen sein.

Wenn der Kraftfahrzeugverkehr in seiner Gesamtheit durch energiepolitische Auswirkungen oder umweltpolitische Entscheidungen deutlich zurückgehen sollte, so würden die Gemeinden des Amtes Itzstedt hiervon in entscheidendem Maße berührt sein.

Das völlige Fehlen einer Schienenanbindung, wie sie zumindest bis 1973 in Ost-West-Richtung bestand, würde in diesem Fall zu einer starken Abwanderung von Betrieben und Einwohnern führen.

Die nach wie vor günstige Lage des Amtsbereiches Itzstedt mit den geringen Entfernungen zu den Zentren der Umgebung würde bewirken, daß die Folgen einer solchen Entwicklung hier weniger drastisch zu spüren wären, als dies in peripheren Räumen mit einer vergleichbaren Verkehrsinfrastruktur der Fall wäre.

VIII. Quellen

1. Interviews und Gespräche mit:

Heinz Richter, Nahe	ehem. Amtsvorsteher des Amtes Itzstedt, Kreisvorsitzender des S.-H. Heimatbundes
Werner Matthiesen, Kayhude	ehem. Kayhuder Bürgermeister, ehem. Betriebsinhaber der Bäckerei Matthiesen
Heinrich Hüttmann, Nahe	ehem. Naher Bürgermeister, ehem. Betriebsinhaber der Naher Ziegelei
Werner Brors, Oering	ehem. Oeringer Bürgermeister, ehem. Gildeschaumann, ehem. Vertrauensmann der Itzehoer Versicherung
Werner Seismann, Tönningstedt	ehem. Sülfelder Bürgermeister und Amtsvorsteher des Amtes Itzstedt
Heinz Lämke, Seth	ehem. Sether Bürgermeister
Hans-Ludwig Hüttmann, Oering	ehem. Aufsichtsratsvorsitzender der Spar- und Darlehenskasse Oering
Bruno Vogt, Sülfeld	ehem. Geschäftsführer der Raiffeisenbank Sülfeld e. G.
Erich Storjohann, Seth	ehem. Prokurist der Firma Friesenbrot, Seth

Rudolf Frahm jun., Oering	Betriebsinhaber der Oeringer Mühle
Hans-Heinrich Hüttmann, Nahe	Betriebsinhaber der Naher Mühle
Helmut Joret, Oering	ehem. Posthalter und Eigentümer der Diensträume der Poststelle Oering
Christian Möck, Oering	Malermeister
Christel Fahrenkrog	Raiffeisenbank Leezen e. G.
Heinz Borowski, Oering	Betriebsinhaber der Oeringer Schmiede
Horst Reimke	Fa. Rathje's Backstube, Nahe
Rainer Studt, Seth	Betriebsinhaber der Sether Zimmerei
Robert Harm, Itzstedt	Betriebsinhaber der Itzstedter Bäckerei
Wolfgang Finnern, Oering	ehem. Mitarbeiter der Meierei Oering
Frau Küpers, Kayhude	Betriebsinhaberin des Altenwohnheim Haus Eichenhof, Kayhude
Bernd Stolten, Oering	Juniorchef der Oeringer Tischlerei
Fritz Brors, Itzstedt	Altbauer und ehem. Zahlstellenleiter der Segeberger Volksbank
Jürgen Röttjer, Sülfeld	Amtsverwaltung Itzstedt
Fa. Werbedienst Nahe	
Hildegard Partisch GmbH, Nahe	
André Peemöller, Seth	Betriebsinhaber einer Tischlerei in Seth
Hartwig Timm, Seth	Betriebsinhaber einer Tischlerei in Seth
Frau König, Kayhude	Betriebsinhaberin des Altenheimes in Kayhude
Siegfried Voigt, Seth	Betriebsinhaber der Sether Schlosserei
Elke Brach, Oering	Mitinhaberin der Oeringer Tiefbaufirma
Fa. Condor-Musikvertrieb, Nahe	
Fa. Flashpoint Electronic und Spiele Vertriebs GmbH Oering	
Frau Weiß	Betriebsinhaberin des Alten- und Pflegeheims in Itzstedt
Ernst-Ulrich Meyer, Oering	Betriebsinhaber der Oeringer Kühlspedition
Frau Wormet, Kiel	Fa. Autokraft
Erna Wrage-Brors, Nahe	ehem. Gastwirtin in Nahe
Rainer Lietsch	Amtsverwaltung Itzstedt
Frau Weich, Seth	Omnibusbetrieb Seth
Annemarie Wolgast, Itzstedt	Witwe eines landtechn. Lohnunternehmers
Frau Enkme, Betriebshof Sülfeld	Fa. Becker Bau Bornhöved
Richard Seide, Seth	ehem. Betriebsinhaber eines Sether Baugeschäftes
Frau Lehmann	Segeberger Volksbank, Bad Segeberg
Reinhard Koch, Sülfeld	Betriebsinhaber der Fa. Radio Koch, Sülfeld

2. Schriftliche Quellen:

Hans-Peter Sparr (Hrsg.) — 125 Jahre Kreis Segeberg, Bad Segeberg, 1992.

Barczewski, Präkelt, Blankenberg: — ÖPNV-Planung im Kreis Segeberg, Gesprächskreis Itzstedt, Bad Segeberg, Februar 1991.

Ulrich Bärwald (Hrsg.): Sülfeld – Bilder aus vergangenen Tagen, Horb am Neckar, 1986.

Kreis Segeberg: Kreisentwicklungsplan 1992–1996
Kreisentwicklungsplan 1988–1992.

Raiffeisenbank Leezen e. G.: Diet un Dat ut de Bank, Nr. 1/86, Nr. 1/89.

Raiffeisenbank Sülfeld e. G.: Informationsschrift über die Vorteile einer Fusion mit der Raiffeisenbank Leezen e. G., Frühjahr 1987.

Segeberger Zeitung: Ausgaben vom 26.05.1976 und vom 20.01.1994.

Broschüren des Borsteler Forschungsinstitutes, Juni 1994

Landesregierungen von Hamburg, Niedersachsen und Schleswig-Holstein: Regionales EntwicklungsKonzept für die Metropolregion Hamburg, Bericht der Lenkungsgruppe, Hamburg, Hannover, Kiel 1994.

Schleswig-Holsteinischer Gemeindetag (Hg.): Informationsdienst für Schleswig-Holsteinische Selbstverwaltung, Ausgabe 3/94, Kiel 1994.

Minister für Natur, Umwelt und Landesentwicklung (Hg.): Landesplanung in Schleswig-Holstein, Heft 22, Regionalplan Planungsraum I, Kiel 1988.

Landesamt für Naturschutz und Landschaftspflege Schleswig-Holstein (Hg.): Auswertung der Biotopkartierung Schleswig-Holsteins, Kreis Segeberg, Kiel 1986.

Anmerkungen

1 Schätzung der Amtsverwaltung Itzstedt
2 Laut Angaben des Straßenbauamtes Itzehoe vom August 1991.
3 Quelle: Informationsbroschüre des Amtes Itzstedt, Ausgabe 1986/87.
4 Vgl. H.-P. Sparr (Hg.), 125 Jahre Kreis Segeberg, Bad Segeberg 1992, S. 158 bis S. 181. Angaben zu 1993 laut Amtsverwaltung Itzstedt.
5 Vgl. Hans-Peter Sparr (Hg.), 125 Jahre Kreis Segeberg, Bad Segeberg, 1992, S. 158.
6 Vgl. Barczewski, Präkelt, Blankenberg (Fa. Autokraft), ÖPNV-Planung im Kreis Segeberg, ohne Seitenangaben, Bad Segeberg 1991.
7 Vgl. Kreisentwicklungsplan 1992–1996, S. C 84f.
8 Vgl. ebenda.
9 Vgl. Barczewski u. a., ÖPNV-Planung im Kreis Segeberg (Fa. Autokraft).
10 Laut Angaben des ehem. Amtsvorstehers des Amtes Itzstedt und Kreisvorsitzenden des Schl.-Holst. Heimatbundes, Heinz Richter, Nahe.
11 Angaben zur Naher Ziegelei: ehem. Betriebsinhaber Heinrich Hüttmann, Nahe.
12 Laut Angaben des ehem. Bürgermeisters von Nahe, Heinrich Hüttmann.
13 Laut Angaben von Heinz Richter, Nahe.
14 Vgl. S. 95.
15 Der vorgesehene Betriebsnachfolger ist im WK II gefallen.
16 Laut Angaben des ehem. Kayhuder Bürgermeisters, Werner Matthiesen.
17 Der vorgesehene Betriebsnachfolger ist im WK II gefallen.
18 Laut Angaben des Betriebsinhabers Rainer Studt.
19 s. Fußnote 1.

[20] s. Fußnote 1.
[21] Laut Auskunft des Betriebsinhabers André Peemöller.
[22] Laut Auskunft des Betriebsinhabers Hartwig Timm.
[23] Laut Auskunft des Juniorchefs Bernd Stolten.
[24] Laut Angaben des ehem. Betriebsinhabers Werner Matthiesen.
[25] Laut Angaben der Fa. Rathje's Backstube, Nahe, Horst Reimke.
[26] Laut Angaben des Betriebsinhabers Robert Harm, Itzstedt.
[27] Laut Angaben des ehem. Prokuristen der Firma Friesenbrot, Erich Storjohann, Seth.
[28] 2 Vgl. H.-P. Sparr (Hg.), 125 Jahre Kreis Segeberg, Bad Segeberg, 1992, S. 176.
[29] Laut Angaben des Altbauern Fritz Brors, Itzstedt.
[30] Laut Angaben von Werner Matthiesen, Kayhude.
[31] Laut Angaben von Heinz Richter, Nahe.
[32] Laut Angaben des ehem. Mitarbeiters Wolfgang Finnern, Oering.
[33] U. Bärwald (Hg.), Sülfeld – Bilder aus vergangenen Tagen, Horb, 1986, S. 39.
[34] Laut Angaben des ehemaligen Sülfelder Bürgermeisters und Amtsvorstehers, Werner Seismann, Tönningstedt.
[35] Laut Auskunft des ehem. Sether Bürgermeisters Heinz Lämke.
[36] Laut Angaben von Werner Seismann, Tönningstedt.
[37] Laut Auskunft von Fritz Brors, Itzstedt.
[38] Laut Angaben von Heinz Richter, Nahe; vgl. auch S. 112.
[39] Laut Angaben von Werner Matthiesen, Kayhude.
[40] Laut Angaben des ehemaligen Amtsvorstehers des Amtes Itzstedt und Kreisvorsitzenden des Schl.-Holst. Heimatbundes, Heinz Richter.
[41] Laut Angaben des ehem. Geshäftsführers der Sülfelder Raiffeisenbank, Bruno Vogt.
[42] Angaben zur Oeringer Mühle: Hausprospekt und Betriebsinhaber, Rudolf Frahm.
[43] Laut Angaben von Bruno Vogt.
[44] Angaben zur Naher Mühle durch den Betriebsinhaber H.-H. Hüttmann.
[45] Laut Auskunft des Betriebsinhabers Heinz Borowski.
[46] Vgl. S. 110.
[47] Laut Angaben des Betriebsinhabers Siegfried Voigt, Seth.
[48] Laut Angaben des ehem. Betriebsinhabers Richard Seide, Seth.
[49] Laut Auskunft des ehem. Oeringer Bürgermeisters, Werner Brors.
[50] Laut Auskunft der Fa. Becker Bau Bornhöved, Frau Enkme.
[51] Laut Auskunft der Mitinhaberin Frau Weich, Seth.
[52] Laut Auskunft der Mitinhaberin Elke Brach, Oering.
[53] Laut Auskunft von Werner Matthiesen.
[54] Laut Angaben des Malermeisters Christian Möck, Oering.
[55] Laut Angaben der Fa. Kröger, Nahe.
[56] Laut Angaben des Betriebsinhabers Reinhard Koch, Sülfeld.
[57] Laut Angaben von Werner Matthiesen, Kayhude.
[58] Vgl. S. 93.
[59] Laut Auskunft des Betriebsinhabers Ernst-Ulrich Meyer, Oering.
[60] Laut Auskunft von Heinz Richter, Nahe.
[61] Laut Angaben des ehemaligen Posthalters in Oering, Helmut Joret, Oering.
[62] Laut Auskunft der Fa. Autokraft, Frau Wormet, Kiel.
[63] Laut Auskunft von Helmut Joret, Oering.
[64] Laut Angaben der ehemaligen Gastwirtin, Erna Wrage-Brors, Nahe.
[65] Laut Auskunft der Fa. Autokraft, Frau Wormet, Kiel.
[66] Laut Angaben der Amtsverwaltung Itzstedt, Herr Lietsch.
[67] Laut Auskunft der Mitinhaberin, Frau Weich, Seth.
[68] Vgl. Tabelle 3, S. 103.
[69] Betriebszweig Sether Dorfschmiede, vgl. S. 97.
[70] Auskunft der Witwe des Betriebsinhabers, Annemarie Wolgast, Itzstedt.
[71] Laut Angaben von Werner Matthiesen, Kayhude.
[72] Maschinenring Segeberg e. V., Hamburger Str. 109, Bad Segeberg.
[73] Vgl. Segeberger Zeitung vom 26.5.76.
[74] Laut Genossenschaftsregister Nr. 101 beim Amtsgericht Bad Oldesloe.
[75] Laut Angaben des ehem. Aufsichtsratsvorsitzenden der Spar- und Darlehenskasse Oering, Hans-Ludwig Hüttmann.
[76] Angaben zur Geschichte der Raiffeisenbank Oering laut Auskunft der Raiffeisenbank Leezen e. G., Christel Fahrenkrog.

[77] Laut Auskunft von Werner Matthiesen, Kayhude.
[78] Diet un Dat ut de Bank, (Hrg. Raiffeisenbank Leezen), Nr. 1/86, S. 2.
[79] Vgl. ebenda.
[80] Siehe Fußnote 1.
[81] Laut Angaben der Raiffeisenbank Leezen e. G., Frau Fahrenkrog.
[82] Quelle: Zwölfseitige Informationsschrift der Raiffeisenbank Sülfeld e. G. über die Vorteile einer Fusion mit der Raiffeisenbank Leezen e. G. vom Frühjahr 1987.
[83] Angaben zur Entwicklung in Sülfeld nach der Fusion laut Auskunft von Jürgen Röttjer, Sülfeld.
[84] Vgl. Diet un Dat ut de Bank, Raiffeisenbank Leezen (Hrg.), Nr. 1/89 S. 29.
[85] Vgl. Segeberger Zeitung vom 20.1.1995, S. 6.
[86] Laut Angaben des ehem. Zahlstellenleiters in Itzstedt, Friedrich Brors.
[87] Laut Angaben der ehem. hauptamtlichen Zahlstellenleiterin der Segeberger Volksbank, Frau Dunker, Kattendorf.
[88] Laut Angaben der Segeberger Volksbank, Frau Lehmann, Bad Segeberg.
[89] Vgl. Manuskript von 1988 zur Historie der Zweigstelle Nahe, Kreissparkasse Segeberg, Herr Wilkening.
[90] Laut Angaben des ehem. Gildeschaumannes Werner Brors, Oering.
[91] Laut Angaben des ehem. Vertrauensmannes Werner Brors, Oering.
[92] Vgl. U. Bärwald (Hg.), Sülfeld – Bilder aus vergangenen Tagen (S. 8), Horb am Neckar 1986.
[93] Vgl. Informationsdienst für die Schleswig-Holsteinische Selbstverwaltung (Hg.), Schleswig-Holsteinischer Gemeindetag (Text 24), Kiel, 17.01.1994.
[94] Vgl. Informationsdienst für die Schleswig-Holsteinische Selbstverwaltung (Hg.), Schleswig-Holsteinischer Gemeindetag (Text 22), Kiel, 17.01.1994.
[95] Laut Angaben des Verpächters, Helmut Joret, Oering.
[96] Quelle: Broschüre des Borsteler Forschungsinstituts, Juni 1994.
[97] Laut Angaben des Inhabers der Sülfelder Apotheke, Joachim Plettner.
[98] Vgl. Kreisentwicklungsplan 1988–1992 (S. C 90f).
[99] Vgl. Kreisentwicklungsplan 1992–1996 (S. C 52).
[100] Laut Auskunft der Betriebsinhaberin Frau König, Kayhude.
[101] Laut Auskunft der Betriebsinhaberin Frau Weiß, Itzstedt.
[102] Alten- und Pflegeheim Sülfeld/Altenwohnheim Eichenhof, Frau Küpers.
[103] Laut Auskunft der Fa. Werbedienst Nahe Hildegard Partnisch GmbH Nahe.
[104] Laut Angaben von Heinz Richter, Nahe.
[105] Vgl. H.-P. Sparr (Hg.), 125 Jahre Kreis Segeberg, S. 165.
[106] Laut Angaben von Werner Matthiesen, Kayhude.
[107] s. Fußnote 1.
[108] Laut Auskunft des Betriebsinhabers Robert Harm, Itzstedt.
[109] Laut Auskunft des Betriebsinhabers, Herr Backhus, Henstedt-Ulzburg.
[110] Laut Angaben der Amtsverwaltung Itzstedt, Herr Lietsch.
[111] Laut Auskunft der Fa. Condor-Musikvertrieb Nahe.
[112] Laut Auskunft der Fa. Flashpoint, Dirk Donat, Oering.
[113] Laut Angaben von Werner Matthiesen, Kayhude.
[114] In diesen Aufzählungen sind jene Betriebe nicht enthalten, die an anderer Stelle bereits gesondert behandelt wurden.
[115] Vgl. Regionales EntwicklungsKonzept für die Metropolregion Hamburg, Bericht der Lenkungsgruppe, Hamburg, Hannover, Kiel, 3/1994, S. 5ff.
[116] Vgl. Landesamt für Naturschutz und Landschaftspflege Schlesw.-Holst. (Hg.), Auswertung der Biotopkartierung Schleswig-Holsteins, Kreis Segeberg, Kiel 1986, S. 121 und 134. Vgl. auch Kreisentwicklungsplan des Kreises Segeberg 1992–1996, S. 72ff.
[117] Vgl. Kreisentwicklungsplan 1992–1996, Kreis Segeberg, S. A 81f.

Annemarie Kröger, Heidmühlen

Törfgraben

Wat weer dat för de Kinner doch fröher förn Vergnögen, wenn dat in't Fröhjohr nah't Moor güng to'n Törfgraben. För Vadder un Modder weer't ja swore Arbeit, man, de Kinner harrn ehrn Spooß, Vadder sä jümmers: „Vun den Törf hett man tweemal de Warms. Bi't Graben un in Winter in Ooben." So weer dat nu mal, awer dat kost nix as de Arbeit, un Geld weer knapp.

An 2. Mai jeden Johr weer dat sowiet. De ganze Arbeit wör dorop instellt, denn müß dat losgohn. Dat Arbeitsgeschirr, Ascher, Snider und Klotzensteker harr Vadder all vörher fein scharp mokt un hinbröcht. An fröhen Morgen föhr he los, Fröhstück in de Tasch un de Boddermelkkann an't Rad.

Modder harr noch keen Tiet, müß to Huus erst allens inne Reeg moken und Meddageten koken. Dat müß sik licht inpacken laten, denn eten wörr mit alle Mann op't Moor. Un grode dat müchen de Kinner doch so geern. So geef dat an ersten Dag jümmers Kartüffelsolot mit Schinken.

Allens wörr in een dennigen Putt füllt un op denn olen Kastenwogen sett. Teller, Geschirr und Tassen keemen in'n Korf un de Kaffeekann wörr in een Emmer mit Heu steken, dormit de Kaffee ok warm bleef. De Wagen weer meist vull vun all den Klöterkram un de dree Kinner. Nu haal Modder dat Peerd un kreeg dat vörn Wagen un denn güng dat los.

Vadder weer all fix bi de Arbeit. He harr affbänkt, sowiet de afgraft warrn schull, de Heid un den Unrust affschüffelt. Mit den Klotzensteker graf he nun een Sod na de anner rut un legg ehr ob de Schufkor, de blang em stünn. De vulle Kor schöf he denn weg un legg de Soden eenzeln op de Eer, dormit se drögen kunnen.

Nu geft erstmol Meddagspaus un de weer suer verdeent. De ganze Familje seet achtern Törfschuppen in de Sünn un leet sik dat smecken. De Larken trillern un vun Bokholt schien dat erste Grön vun de Böken mank de düstern Dannen röwer. Fein seeg dat ut.

So'n lüttje Meddagsstunn is licht to Enn und Klock een güng de Arbeit wedder los. De Kinner weern erstmol op Entdeckung ut. Se leepen un kladdern överall rüm. Dor weer so veel to kieken. Toletzt keemen se bi de Öllern an un keeken nipp to, wi de beiden mit de Arbeit togang keemen. Modder schöf nu de Kor un leggt de Soden op de Eer. „Dörp wi ok von dat week Moor wat hebben?" frögen se. „Wi wöllt Brod dorvon backen." Modder keek sik de dree Trabanten an un lach: „Na, schietig war ji hier so un so, denn man to." Vadder grien un smeet een poor Soden op de Kant un de Dree trocken tofreeden mit ehrn Krom aff. Fört eerste harrn se Tiedverdriev. Dat weeke Moor leet sik fein kneden un formen. Jungidi, wat harrn se dat hild. Se seegen ok dorna ut, aber dat stör ni. Ehr „Brod" packen se denn mit in de Reegen, müß ja ok mit drögen.

Modder tell ehr Reegen ümmer mal mit na, dor schull'n doch noch veerdusend Stück denn Dag rut. Denn müß man sik good ranholn un de Puckel wör mit de Tied ok all so'n beten mör. Vadder grien: „Na, Modder, meld sik dat Moorkalv?" Jo, so weer't, awers dat hölp woll wat, de Arbeit müß sien.

To Kaffeepaus haal Modder de Kann ut den Heuemmer. Fein warm weer he noch un dünn so richtig good. Buten smeck dat doch ok veel beter, as in't Huus.



Affleggen to Drögen



Törfsteken

Dat weer een Spoß, wo al de Packen mit dat Bodderbrod verswinnen de.

Noher geef dat nochmal een Stünn Arbeit för beide bit to de Melkertied. De „Toni" wör wedder vör den Wagen spannt. Dat Geschirr harrn de Kinner all oplodt. Een Struschen Barkengrön leeg ok dorbi un een lütt Handvull Wullgras, seeg naher fein ut, in de Vas. Se wünken Vadder nochmal to, de noch alleen dor bleef, un sukkeln af to Hus. All weern se liek möd un swatt un tofreden.

Annemarie Kröger, Heidmühlen

Swienslachten weer fröher een grotes Fest

Verleden Wuch hebbt wi Swien slacht. Mondags wör dat Swien na'n Slachter henbröcht un an nächsten Dag hebbt wi uns dat in Stücken wedder haalt. Bi dat Wustmaken keem denn de Snack op ole Tieden, as de Slachter noch in't Hus keem.

Ik seh uns denn noch all dree as lütte Deerns op de Bank in de Kök sitten un nipp tokieken, wenn Augustslachter bi'n Tweimaken weer. Jungedi, he wüß dormit um, dat flutsch man so. Nahstens weern dat unse Kinner, de in de Kök op de Bank seten un jüst so nipp dorbi weern as wi.

Wat weer dat Slachten dormols doch jümmer för'n Fest. In ole Tieden gev dat ja noch keen Isbox un soveel Glös un Dosen to'n Inwecken harn wi ok noch nie. Un vun wegen allens von Slachter köpen? O, ha, wer kunn sik dat leisten. So gevt in Harwst uter Geflügel blots noch Rokflesch un dat weer ok all orig wat drög. Ja, un denn kann een sik wull vörstelln, dat dat Swienslachten een grot Fest weer un man froh weer un düchti rinhaun kunn.

An Dag vörher wör de Waschketel vull Water füllt, 'n Mull Füürung extra haalt un de grote Bügtunn, de in Sommer als Börntunn brukt weer, utschüert. Ok de Ledder, wo dat Swien an hang' schull, kreeg ehrn Gang aff. Modder wüsch denn noch Glös, Dosen un Kruken un besorg Solt, Peper, Gewürzen un Grütt, un Vadder söch in'n Knick na Dornen, de weer de besten Prickeln, beter as de vun' Koopmann.

An annern Morgen wör de Waschketel all vör't Melken anbött, dat Water müß ja koken, wenn de Slachter keem. De Weckketel keem vull Water op den Heerd un kort vör Klock ach kok allens för dull. Nu kunn Augustslachter kamen un pünktli, as he jümmers weer, schöf he denn ok sien Rad in de Dör. – Modder müß Blootrögen. Fröher, as junge Deern, meen se jümmers, sowat kunn se ni, awers, man lehrt so veel in't Leben un wat man mutt, kann man denn ok. Dat Blootrögen müß sien, ans gev dat nahstens keen Blootwust un keen Swattsuer un dat eten se all liek geern.

Weer dat Swien doot, güng dat Waterslepen los un denn wör dat Swien dor in rümwültert, bet de Borsten afschrapt warn kunn. August un Vadder harrn dat bannig hild dorbi un vun de Küll marken de beiden wiß nix vun aff. De Kinner luern mol üm de Eck, ob dat Swien all an de Ledder weer. Wenn denn allens klor weer, seh sun Slachswien doch lecker ut mit de witten Flomen un schönen dicken Speck. Denn wörrn de Darms noch utkehrt un reinmakt un as de Mannslüd ferdi weern, harr Modder dat Fröstück prat. So'n deftige Stärkung kunn se nu bruken. August keek denn al na de Klock un lang na sien Mütz un Jack. De nächste luer all wedder op em. „Klock fief" geef he noch Besched un sus aff.

Wenn't de hille Slachtied in Winter weer, harr August männigmol veer Swien an een Dat to slachten un de weern ok ni jümmers in't Dörp. O nee, in de Butendörper weer he jüst so begäng as bi uns, un bis Is un Küll het he veele Kilometers mit sien Rad afföhrt, vun fröhen Morgen bit in de Nach. He müß to jümmers tweemal kamen, to'n Slachten un denn to'n Tweimaken un Insolten. Liekers weer he ni verdretli un harr jümmers goden Mot.



Wenn dat Swien utköhlt weer, haal Modder sik de Flomen rin un trök de Flomenhut aff. De müß ja noch drögt un neiht waarn, dat gev feine Wusthut för de Mettwust. De Flomen wörn dördreiht un bruzzeln denn op den Herd un de Kinner haaln sik Swattbrot mit warme Greben, mm, dat smeck. För de Swiensköst an Abend wör 'n denni Stück Bukfleesch afschneden un in Backaben schaben, mit Rotkohl weer dat denn een richtiges Festeten.

Bi de Wustmakerie an annern Dag gev't wedder veel Arbeit. Mettwust, Lungenwust, Bradwust, allens müß bedach, dördreiht un knedt warrn. Wenn de denn stoppt weern keem de Kockwust an de Reeg, erst de Lebberwust, Preßkopp, Blootwust un opletzt wör de Grüttwust tohopenrögt, fein mit Rosinen un Zimt, dat't so richti smeckt. To Kaffeetied harrn se allens klor un de Kök wedder schier. Wat meent ji, wat na all den fetten Kram denn een Tass Kaffee smeckt.

För Modder weer de Arbeit liekers noch ni to Enn. De Wüst müssen bröht warrn un man müß höllisch oppassen, ans güng de Darm twei un all dat Schöne schwümm in't Water. Dat is allens all vörkamen. Denn weern noch de Glös un Dosen intowecken un Wittsuer un Swattsuer to koken. Awer so'n Swien schull ja 'n Johr vörholn, denn brukt ok de Slachteri ehr Tied, bet allens dahn weer. Un wenn Modder denn nahstens in Keller Gläs un Dosen oprangiert stahn harr, denn freu se sik un wüß, se harr erstmol ehr Deel dahn, dat de Familie versorgt weer.

Willi Neuhoff, Henstedt-Ulzburg

Zweiter Weltkrieg – Auswirkungen des Luftkrieges auf die Gemeinde Ulzburg

Inhalt

Vorwort

Viele ältere Einwohner Ulzburgs erinnern sich des Bombenkrieges und seiner – vergleichsweise geringfügigen – Auswirkungen auf ihre kleine damals noch absolut ländliche Gemeinde. So konnte für diese Arbeit manches Zeitzeugenwissen genutzt werden. Insbesondere standen Notizen zur Verfügung, die der damalige Ulzburger Lehrer und spätere Schulleiter Hans Peters, der auch Luftschutzbeauftragter war, seinerzeit gefertigt hat. Diese Aufzeichnungen wurden dem Verfasser von Hans Peters zur Überlieferung an die Nachwelt überlassen. Schließlich konnten dankenswerterweise Materialien ausgewertet und Bilder verwendet werden, die im Henstedt-Ulzburger Gemeindearchiv vorhanden sind.

Luftkrieg und Luftkriegsgefährdung

Während des Zweiten Weltkrieges kam es neben den Kämpfen zu Lande und zu Wasser zur Weiterentwicklung einer besonders grausamen und schrecklichen Form feindseliger Auseinandersetzungen, zum Luftkrieg gegen Ziele im Land des Gegners. In besonderem Maße von Luftangriffen betroffen waren Groß- und Mittelstädte mit ihren ausgedehnten Wohngebieten, Industriebetriebe und -bezirke, Wirtschaftszentren und Verkehrseinrichtungen. Als weniger gefährdet galten zunächst ländliche Räume mit kleineren Dörfern. Ein höherer Gefährdungsgrad



Alarmierungsanlage bei Luftgefahr für entfernt und einzeln gelegene Gehöfte und Häusergruppen in der Gemeinde Ulzburg

bestand allerdings für ländliche Bereiche in der Nähe bevorzugter Zielgebiete wegen des besonderen Risikos, von Fehl- oder Notabwürfen betroffen zu werden. In der letzten Phase des Krieges kam es bei den Luftoperationen Großbritanniens und der USA gegen Deutschland neben einer Ausweitung der Bombenabwürfe verstärkt zum Einsatz kleiner, sehr schneller Flugzeuge, die mit Bordwaffen selbst kleine Ortschaften sowie den Verkehr auf Straßen, Schiene und Wasserwegen angriffen.

Zu den einerseits direkt weniger gefährdeten, andererseits in unmittelbarer Nähe der stark gefährdeten Stadt Hamburg gelegenen Orten gehörte Ulzburg. Das Dorf befand sich im An- und Abflugbereich der britischen und amerikanischen Bomberverbände. Es lag dadurch innerhalb eines Gürtels von Flugabwehrgeschützen (FLAK), der die Hansestadt umschloß. Auf jeden erkannten Anflug gegnerischer Flugzeuge wurde mit Beschuß reagiert. Bei einer großen Zahl von An- und Abflügen, Scheinangriffen und Überflügen nach Kiel oder in Richtung Osten befand sich der Ort nicht in einer „ruhigen Zone“ und war häufigen Fliegeralarmen ausgesetzt.

Luftschutzmaßnahmen vor und nach Kriegsbeginn

Bereits ab 1937 bestand die Verpflichtung, wie im gesamten Reichsgebiet, so auch in Ulzburg jedes Haus „luftschutzbereit“ zu machen. Die Keller waren als Schutzräume herzurichten. Zu „Öffentlichen Luftschutzräumen“ wurden auf Kosten der Gemeinde die größeren Keller in den Häusern von Kaufmann Boysen, Schneidermeister Hans Richter, Heinrich Sebelien und unter dem Schuppen von Max Schwolow ausgebaut. Zwei Räume im Hause Boysen erfuhren eine Ausstattung zur Rettungsstelle. In allen Gebäuden waren Vorkehrungen für eine Verdunkelung der Fenster zu treffen. Die Böden waren zu entrümpeln, d. h. von brennbarem beweglichem Gut zu räumen. Es hatten Handspritzen, Feuer-

patschen, Sand und Wasser, Einreißhaken, Beile und Leinen sowie eine Hausapotheke an allgemein zugänglichen Stellen bereitzustehen.

Für die Anschaffung hatten die Hausbesitzer zu sorgen. Ihnen fiel auch die Kostenübernahme zu. Die Aufwendungen für eine Spritze beliefen sich auf 16,50 RM, eine Apotheke kostete 15,00 RM.

Die Bevölkerung war verpflichtet, ständig an praktischen Luftschutzübungen und an theoretischen Unterweisungen teilzunehmen.



Luftschutzübung, rechts Hans Peters

Hans Peters hat festgehalten, daß die Ulzburger den angeordneten Maßnahmen nur sehr zögernd nachkamen. Sie sahen vielfach nicht das Erfordernis für Schutz- und Selbsthilfevorbereitungen. Neben einer gewissen Unbekümmertheit und einer Verdrängung von Gefährdungsgedanken wirkte sich auch die nationalsozialistische Propaganda selbst motivationshemmend aus, die der Bevölkerung suggerierte, das Reich sei gegenüber gegnerischen Flugzeugen einflugsicher. Viele Ulzburger glaubten nicht an einen Krieg und auch nicht daran, daß feindliche Flieger über eine so weite Entfernung bis in diese Region vordringen könnten. Dementsprechend hielten sie vorbeugende Maßnahmen für überhaupt nicht erforderlich. Peters schreibt: „Viel Mühe kostete es, die Leute von der Notwendigkeit eines Luftschutzkellers zu überzeugen."

In der Nacht zum 1. September 1939 wurde der zivile Luftschutz aufgerufen. Damit bestand die Verpflichtung zur Durchführung der vorgeschriebenen Luftschutzmaßnahmen. Das bedeutete auch: sofortige absolute Verdunkelungspflicht. Jedes noch so kleine Fenster war abzudunkeln. Kein Lichtschein durfte nach draußen dringen, auch nicht bei kurzzeitigem Öffnen von Türen. Alle Außenbeleuchtungen waren abzuschalten. Die Fahrzeugleuchten, vom Auto bis zum Fahrrad, erfuhren eine Abdeckung bis auf einen kleinen Schlitz, der ober-



Ehrenamtliche Mitglieder des Luftschutzes während einer Übung in Ulzburg

halb eine zusätzliche Abdeckkappe erhielt. Die Beauftragten des Luftschutzes hatten die Einhaltung der angeordneten Maßnahmen zu kontrollieren.

Peters hat notiert: „Die Amtsträger des Reichsluftschutzbundes gingen Abend für Abend durchs Dorf, um säumige, gleichgültige Einwohner an ihre Verdunkelungspflicht zu erinnern. ... Allmählich wurden die zunächst nur notdürftig vorgenommenen Maßnahmen durch dauerhaftere Einrichtungen ersetzt ... Um Flurlampen brachte man Hüllen aus schwarzem Papier an, so daß nur ein kleiner Lichtkegel nach unten fiel."

Auf dem Ulzburger Bahnhof, einem wichtigen Kreuzungspunkt zweier Strecken, wurde eine sieben Mann starke Luftschutz-Bahnhofswache eingerichtet. Diese Wache hatte auch Alarmierungsaufgaben für die Dorfbevölkerung übernommen.

Mehrere Familien waren zu „Häusergemeinschaften" mit gegenseitiger Hilfeverpflichtung zusammengefaßt. Jede derartige Gemeinschaft hatte einen Luftschutzwart, einen Stellvertreter, einen Feuerwehrmann, bis zu drei Laienhelferinnen und einen Melder. Die Selbstschutzkräfte waren mit Lehrgängen in ihre Aufgaben eingeführt worden und wurden ständig weiter geschult.

Die Freiwillige Feuerwehr Ulzburg gehörte innerhalb der II. Bereitschaft des Kreises Segeberg zu den Bereitstellungsräumen der Städte Hamburg und Kiel. Sie hatte bei Angriffen auf diese Städte zum Einsatz dorthin auszurücken.

Erste Einflüge gegnerischer Flugzeuge

Schon während der ersten Kriegsmonate bewegten sich britische Flugzeuge im Luftraum über Ulzburg. Sie warfen jedoch noch keine Bomben, sondern nur Flugblätter ab. Dadurch wurde die Tatsache, daß es der gegnerischen Luftwaffe möglich war, in das Reichsgebiet einzufliegen, zunächst noch auf die leichte Schulter genommen und die „Luftschutzmoral" nicht verbessert.

Die Einstellung der Ulzburger zu Schutzmaßnahmen änderte sich etwas, nachdem britische Flieger ab März 1940, und dann weiter im April und im Mai Bomben auf Ziele in Schleswig-Holstein abwarfen. Betroffen von diesen ersten Angriffen waren Heiligenhafen, Heide und die Insel Sylt.

Deutlich näher rückte der Bombenkrieg den Ulzburgern im Juni 1940. Britische Flugzeuge hatten Hamburg und Harburg angeflogen. Das Feuer der Flugabwehrgeschütze (FLAK) war nicht mehr zu überhören gewesen. Von nun an gehörte das Operieren britischer Flieger im Luftraum über Ulzburg, seiner Umgebung und über Hamburg zum Kriegsalltag.

In der Nacht vom 21. zum 22. Juni 1940 waren im Dorf Einschläge in nächster Nähe zu vernehmen. Herr Willi Grimm berichtete den Einwohnern dann von drei Trichtern mit einem Durchmesser von 75 Zentimetern und einer Tiefe von 40 Zentimetern auf seiner Weide in der Nähe der Kadener Tannen. Es stellte sich

heraus, daß die Trichter von FLAK-Granaten verursacht worden waren, die nicht in der Luft, sondern beim Aufschlag auf die Erde krepiert waren.

Im Raum Ulzburg fallen die ersten Bomben

Die ersten Bomben im Nahbereich Ulzburgs fielen im Juli 1940 in Haslohfurt. Eine davon schlug in der Nähe des Landjägerhäuschens/Gastwirtschaft Wüpping ein, drei weitere östlich der Ulzburger Chaussee an der Abzweigung des Weges in die Henstedter Heide. Durch die Detonationen wurden sechs Kühe getötet. In den in der Nähe stehenden Häusern zerstörte die Druckwelle die Fensterscheiben.

Wenig später schlug eine Fliegerbombe im Garten des Hauses der Familie Sellhorn in Henstedt ein. Sie verursachte nur Sachschaden. Wieder zersplitterten Fensterscheiben, und es flogen Dachpfannen von den Dächern. Einer Frau sauste ein Splitter unter das Bett. Auf der Hauskoppel des Bauern Möller in Westerwohld detonierte erneut ein Flugabwehrgeschoß, das in der Luft nicht krepiert war.

Eine erhebliche Gefährdung ging für Menschen und Tiere im Freien von den Splittern der in der Luft detonierenden FLAK-Granaten aus. Selbst kleine Granatsplitter konnten eine tödliche Wirkung haben oder zu schwersten Verwundungen führen. Peters geht in seinen Aufzeichnungen auf die Splittergefahren ein und bringt ein Beispiel für die gewaltige Durchschlagskraft: „Über der Erde ist keiner vor Splittern sicher. Sie haben eine viel größere Durchschlagskraft als ursprünglich angenommen. An einer Stelle ging ein Splitter durch eine zweisteinsche Mauer, dann durch einen Türpfosten, darauf durch einen zweiten, dann wieder durch eine einsteinsche Mauer, dann durch das Seitenbrett eines Bücherbords, um im gegenüberliegenden endlich sitzen zu bleiben."

Hans Peters hat niedergelegt, daß sich die Einstellung der Einwohner Ulzburgs zu Schutzmaßnahmen nach diesen ersten Erfahrungen in einem Wandlungsprozeß befand. So schreibt er: „Von nun an gingen vereinzelt die Leute regelmäßig in den Keller, und andere legten sich ernstlich die Frage vor, wo bleiben wir ab, wenn es noch ernster wird, wir haben einfach keinen Keller."

In den Petersschen Aufzeichnungen ist für das Jahr 1940 noch ein Bombeneinschlag im Wald in der Nähe von Winsen vermerkt. Es entstand ein Krater von 3 Metern Durchmesser und einer Tiefe von 75 Zentimetern. Vierzig Zentimeter dicke Bäume knickten um, und es entstand „ein wüstes Durcheinander". Nach Peters' Einschätzung war es „wohl wieder ein sogenannter Verlegenheitswurf". Aber man fand, wie in damaliger Zeit üblich, auch einen „Verdunkelungssünder, der durch schlechte, leichtsinnige Verdunkelung den Flieger aufmerksam gemacht" haben soll.

Peters hat vermerkt, daß von den britischen Flugzeugen vom Herbst 1940 an ein neues „Kampfmittel" abgeworfen wurde. Es waren „Brandplättchen, die auch in Ulzburg gefunden wurden. Sie bestanden aus Zelluloid und trugen in der Mitte eine Brandpille aus Phosphor in Brandwatte eingewickelt. Die Plättchen fangen unter Einwirkung der Sonnenstrahlen Feuer und geben eine Stichflamme. Sie haben lediglich den Zweck, Bauernhäuser, Scheunen, erntereife Felder und Forsten in Brand zu setzen."

Erste Abwürfe dieser Brandplättchen sind für die Nacht zum 10. September 1940 überliefert. An verschiedenen Stellen kam es zu Bränden im Dachbereich von Gebäuden und in der Feldmark. Die Hausbesitzer erhielten daraufhin die Weisung, ihre Grundstücke abzusuchen. Überliefert ist der Fund von Brandsätzen auf den Grundstücken von Emil Runge und Emil Schacht sowie an verschie-

denen Stellen in Ulzburg-Süd. Die Jungen des Jungvolks wurden zum Absuchen der gesamten Feldmark eingesetzt. Sie fanden 20 Plättchen und mußten auch erleben, wie einzelne vor ihren Augen zu brennen begannen, wenn eine Temperatur von 18 °C erreicht war.

In der Nacht vom 6. auf den 7. Mai 1941 fielen in Ulzburg, vermutlich bei einem Notabwurf, 7 Bomben. Der Abwurf erfolgte von einem einzeln fliegenden britischen Flugzeug, das beim Anflug auf Hamburg abgedrängt worden war oder die Orientierung verloren hatte. Einwohner nahmen einen Beschuß der Maschine durch ein zweites Flugzeug, vermutlich einen deutschen Nachtjäger, wahr.



Krater eines am Boden detonierten FLAK-Geschosses, Juni 1940

Die Einschlagstellen lagen, rd. 2 Kilometer von der Ulzburger Ortsmitte entfernt, im Ortsteil Westerwohld, südlich der Straße Ulzburg–Westerwohld–Alveslohe, auf der Wohldkoppel des Bauern Georg Schümann. Glücklicherweise fielen die Bomben in die Feldmark. Die nächsten Bauernhöfe waren nördlich der Einschlagstellen gelegen. Die Entfernung zu den Gehöften war allerdings gering. So lagen der Hof von Martin Siefke nur 200 Meter, der von Nikolaus Möller 375 Meter und das Anwesen von Fritz Reinecke 300 Meter entfernt. Es kam zu keinem Personenschaden und an den nahegelegenen Gebäuden lediglich zu Glasbruch und zu Schäden an den Dachziegeln. Der Flurschaden war jedoch beträchtlich. Die in Abständen von 10 bis 30 Metern eingeschlagenen Sprengbomben hatten Krater mit Durchmessern zwischen 8 und 10 Metern bei einer Tiefe von rd. 3 1/2 Metern gerissen. Die Bomben hatten ein größeres Kaliber, als es bei früheren Abwürfen im Kreis Segeberg festgestellt worden war. Die Flurschäden vergrößerten sich ganz erheblich, als an den folgenden Tagen, so Hans Peters, „eine wahre Völkerwanderung zu den Bombenlöchern“ über die bestellten Felder hinweg einsetzte.

Als Entschädigung wurden Georg Schümann damals 1800 Reichsmark zuerkannt. Er fuhr die Krater mit Abraum zu, der vom Bau der Badeanstalt noch in Ulzburg lagerte.

Immer häufiger kommt es zu Luftalarmen

Immer häufiger kam es nun in Ulzburg zu Luftalarmen. Sie wurden von der Luftschutzleitung ausgelöst, sobald sich gegnerische Flugzeuge dem Luftraum über der Region näherten. Und zu derartigen Anflügen kam es mit der Ausweitung des Luftkrieges gegen Deutschland immer öfter. Die Angriffe erfuhren eine Steigerung nach ihrer Häufigkeit, nach der Zahl der bei den einzelnen Operationen eingesetzten Maschinen und nach der angewandten „Zerstörungstechnik“. Nach dem Kriegseintritt der USA kamen ab 1942 zu den Nachtangriffen der Briten die Tagesbombardements amerikanischer Verbände.

Ulzburg befand sich bei vielen Angriffen im An- und Abflugbereich der den Luftraum über der Nordsee und auch über der Ostsee benutzenden alliierten

Flugzeuge. Für die Einwohner war das Heulen der Luftschutzsirenen, das Feuer der Flakabwehrgeschütze und das unheimliche Motorengebrumm Hunderter Tod und Verderben bringender Bomber bald Kriegsalltag. Jede Tätigkeit ruhte, wenn am Tage die Geschwader schwerer US-Bombenflugzeuge mit einem Motorengedröhn, das die Häuser vibrieren ließ, in größter Höhe, für die FLAK unerreichbar, über Ulzburg hinweg ihren Weg zu unbekannten Zielen nahmen. Voller Bangen waren die Blicke zum Himmel gerichtet. Wen würde es wohl diesmal treffen? Bisweilen konnten die Ulzburger Luftkämpfe zwischen deutschen Jagdflugzeugen und den mit Bordkanonen bestückten alliierten Fliegern beobachten. Und manchmal waren sie auch Augenzeugen von Abschüssen.

Schwerste Bombardierungen Hamburgs mit Einsätzen der Ulzburger Feuerwehr und Bombenabwürfen auch über Ulzburger Gebiet

In der Nacht vom 24. zum 25. Juli 1943 wurden die Einwohner Ulzburgs von dem Heulen der Alarmsirenen aus dem Schlaf gerissen. Wenig später ließ das Dröhnen der Motoren mehrerer Hundert anfliegender britischer Bomber alles Bewegliche erzittern. Auf den Straßen stehend nahmen die Ulzburger aus sicherer Entfernung von rd. 30 Kilometern das Hamburger Bombeninferno wahr. Sie spürten das Beben der Erde unter den Detonationen ganze Häuserviertel hinwegraffender Bombenteppiche. Sie sahen den Himmel über der Hansestadt sich durch die auflodernden Flächenbrände feuerrot färben. Sogar das Herabflackern der brennenden Phosphorbomben war zu erkennen.

Ein fürchterliches Krachen in nächster Nähe trieb die Leute in die Schutzräume bzw. in die Häuser zurück. Auch über Ulzburg war es zu Abwürfen, wahrscheinlich wiederum Notabwürfen, gekommen. Insgesamt waren 7 Bomben gefallen. Glücklicherweise hatten sie auch diesmal keine Gebäude getroffen und keine Menschen verletzt. Die Einschlagstellen lagen auf der Koppel von Georg Budding, Kartenblatt 9, Parzelle 29. Durch die Bomben wurde eine Kuh sofort getötet, eine weitere war so schwer verletzt, daß sie sofort notgeschlachtet werden mußte. Es soll nicht unerwähnt bleiben, daß später für jede Kuh eine Entschädigung von 1 900 Mark festgesetzt wurde.

In dieser Nacht mußte auch die zum Bereitstellungsraum für Hamburg gehörende Freiwillige Feuerwehr Ulzburg ausrücken. Um 3.15 Uhr erfolgte am Morgen des 25. Juli die Alarmierung. Zwanzig Minuten später fuhr eine zehn Mann starke Gruppe in zwei Personenwagen mit angehängten Motorspritzen ab. Ihr gehörten folgende Feuerwehrleute an:

Emil Schacht	Meister und Wehrführer
Wilhelm Hesebeck	Wachtmeister und Gruppenführer
Johannes Ahrens	Wachtmeister
Georg Budding	Wachtmeister
Emil Runge	Wachtmeister
Heinrich Sebelien	Wachtmeister und Maschinist
Johannes Möller	Unterwachtmeister
Hermann Mederake	Unterwachtmeister
Johann Schippmann	Anwärter
Artur Backhus	Anwärter

Über Friedrichsgabe, Garstedt und Ochsenzoll führte die Fahrt in das brennende Hamburg hinein. Befehlsgemäß meldete Wehrführer Schacht seine Gruppe, es war 4.27 Uhr, auf der Feuerwache 11 in der Alsterkrugchaussee. Von dort

erfolgte der Löscheinsatz an verschiedenen Stellen der schwer getroffenen Stadt. Nach 32 stündigem Einsatz erhielt die Wehr am 26. Juli um 12.30 Uhr den Abmarschbefehl zur Rückkehr nach Ulzburg.

Weitere schwere Angriffe trafen Hamburg an den folgenden Tagen und in den Nächten mit mörderischen Flächenbombardements. Mit Erschütterung verfolgten die Ulzburger das An- und Abfliegen der Flugzeugverbände. Mit Schaudern vernahmen sie das Grollen der detonierenden Bomben, und sie erlebten, wie sich der Himmel über der Stadt verfinsterte.

Am 31. Juli um 6.30 Uhr erhielt die Freiwillige Feuerwehr Ulzburg einen weiteren Befehl zum Einsatz in Hamburg. Um 7.00 Uhr rückte eine Löschgruppe in Richtung Feuerwache 11, Alsterkrugchaussee, aus. Ihr gehörten unter der Führung von Hauptwachtmeister Bernhard Lohse die Feuerwehrleute Wilhelm Hesebeck, Hermann Küster, Adolf Denker, Heinrich Sebelien, Willy Tesdorff, Karl Schümann, Wilhelm Ramcke, Georg Schümann und Wilhelm Kauer an. Neben den Feuerwehrleuten aus Ulzburg befanden sich in Hamburg zahlreiche Freiwillige Wehren aus dem Kreis Segeberg und anderen Regionen des Umlandes im Einsatz.

Betreuung und Versorgung von Bombengeschädigten aus Hamburg und weitere Bombeneinschläge

Schon am Tage nach dem ersten nächtlichen Großangriff trafen in Ulzburg Bombengeschädigte aus Hamburg ein. Zuerst waren es kleinere Gruppen. Am Abend gegen 21.30 Uhr erreichte ein Lastauto, vollgestopft mit rußgeschwärzten, bekleidungsmäßig total abgerissenen, völlig erschöpften Menschen und ihrer letzten Habe das Dorf. Der Zustrom verstärkte sich an den folgenden Tagen und erreichte am 28. Juli einen ersten Höhepunkt. Mit Lastautos, Zügen und Pferdegespannen, aber auch zu Fuß, zum Teil den geringen geretteten Besitz auf Karren und Handwagen, kamen unzählige Ausgebombte in den Ort; und der Strom wollte nicht versiegen.

Tausende lagerten am Beckersberg. Bei den Einwohnern wurden bis über die Grenze der Aufnahmefähigkeit hinaus Flüchtlinge untergebracht. Kuhställe, Dielen und Heuböden dienten als Notunterkünfte. Auch in der Schule fanden ausgebombte Hamburger vorübergehend Unterkunft.

Im Neubau von Fritz Reinecke in Westerwohld und in der Schule richtete man Hilfsstellen für Mutter und Kind ein, auf dem Hof Hohnerlah eine Sanitätsstelle und in der Schützenhalle am Beckersberg eine Rettungsstation.

Wehrmachtautos einer Einheit aus Moorkathen brachten Flüchtlinge in die umliegenden Ortschaften.

Tagelang wurde ununterbrochen Warm- und Kaltverpflegung zubereitet und verteilt. Verpflegungszentrum war die Halle am Beckersberg. Darüberhinaus erfolgte auch eine Versorgung der durchlaufenden Transporte mit der Verteilung von Essen und Trinken in den auf dem Bahnhof Ulzburg haltenden Evakuierungszügen sowie an die Obdachlosen in Bussen und Lastwagen. Die Ulzburger plünderten ihre Vorräte und Reserven, um den Hamburgern in ihrer Not zu helfen.

Die Gemeindeverwaltung half finanziell den Bombengeschädigten, die über kein Bargeld verfügten. Sie stellte in diesen Tagen auch 1 435 Freifahrtscheine nach den verschiedensten Teilen Deutschlands aus. Auf dem Bahnhof wurden zusätzlich 750 Reisegutscheine ausgegeben.

Während der Bombenkatastrophe und an den folgenden Tagen wurden in Ulzburg 140 000 Hamburg-Flüchtlinge durchgeschleust. Die Zahl der am Beckers-

berg regelmäßig Verpflegten wird mit 45 000 überliefert. Die Sanitäts- und Verpflegungsstelle am Bahnhof verteilte große Mengen Suppe und Butterbrotpakete sowie warme und kalte Getränke.

Am 8. August begann der Flüchtlingsstrom aus Hamburg abzuebben.

Zu Bombeneinschlägen etwas größeren Ausmaßes kam es in Ulzburg in der Nacht vom 3. zum 4. August 1943. Es tobte gerade ein schweres Gewitter. Zu gleicher Zeit befanden sich britische Bombenflieger über dem Ort. In die Donnerschläge mischte sich, von der Bevölkerung zunächst gar nicht gesondert wahrgenommen, das Detonationskrachen einschlagender Bomben. Erst die Druckwellen mit klirrenden Scheiben, aufspringenden und zuschlagenden Türen und dem Erzittern der Häuser ließ die Ulzburger erkennen, daß hier neben den Naturgewalten auch menschliche Gewalt wirkte. Elf Bomben waren in dieser Nacht in Ulzburg eingeschlagen: Auf Fritz Langbehns Schulkoppel – Up de Hörn, auf Fritz Langbehns Buschkoppel, auf Heinrich Langbehns Buschkoppel und auf Rieckens Großer Lohe.

Menschen kamen nicht zu Schaden, und auch an Gebäuden kam es nicht zu nennenswerten Beschädigungen. Auf der Koppel von Heinrich Langbehn wurden durch die Detonationen 5 wertvolle Herdbuchkühe getötet. Zwei weitere wurden schwer verletzt, konnten aber gerettet werden. Die festgesetzte Entschädigung für jede Kuh belief sich auf 1600 Reichsmark. Als Schätzer wirkten damals Hinrich Wördemann und der Tierarzt Dr. Looft aus Kaltenkirchen.

Überliefert ist ein „Glücksfall" in Zusammenhang mit diesem Bombenabwurf: Auf der Großen Lohe in der Nähe der Einschlagstellen stand Rieckens Pferdeharke. Der Vater von Frau Riecken, Herr Jarchow, holte sie am folgenden Tage unmittelbar vor dem Mittagessen dort ab, um sie zur Reparatur in die Landmaschinenwerkstatt Max Schwolow zu bringen. Anderthalb Stunden später gab es eine gewaltige Detonation. An der Stelle, an der die Harke gestanden hatte, klaffte ein gewaltiger Krater. Im Erdreich hatte noch eine Bombe gelegen, die, entweder als Blindgänger oder mit einem Zeitzünder ausgestattet, erst später detoniert war.

Einsatz der Ulzburger Feuerwehr auch in Kiel

Auch in Kiel kamen Männer der Freiwilligen Feuerwehr Ulzburg zum Einsatz. Aus dem Jahre 1943 ist eine solche Lösch- und Bergungshilfe für den 13. Dezember überliefert. Es war nicht die einzige und nicht die letzte Einsatzfahrt Ulzburger Feuerwehrleute nach schweren Bombenangriffen auf Kiel.

Tieffliegerangriffe

Am Muttertag 1944, dem 21. Mai, erlebte Ulzburg einen ersten Tieffliegerangriff. Bereits seit längerem hatte die Bevölkerung durch Presse und Rundfunk von derartigen Angriffen erfahren und war gewarnt worden. Es wurden dabei im allgemeinen nur kleinere Bomben abgeworfen, durch Maschinengewehrbeschuß auf alles sich Bewegende jedoch erhebliche Schäden angerichtet und Menschen verwundet oder getötet. Das Neue und Besondere bei diesen Angriffen war die Schnelligkeit, mit der die Flugzeuge sich näherten, aus größerer Höhe überraschend nach unten stießen, das Feuer eröffneten und in das entstandene Chaos hinein ihre Bomben warfen. Zielobjekte waren insbesondere Züge, Straßenfahrzeuge und Schiffe, die zudem von Alarmierungen kaum erreicht werden konnten.

In Ulzburg wurde in der Mittagszeit des 21. Mai 1944 Alarm ausgelöst; und auch über den Rundfunk warnte die Luftschutzleitung vor der Gefährdung. Plötzlich waren sie dann über dem Dorf, die schnellen, wendigen Flugzeuge, die in



Feldmark von Ulzburg zur Zeit des II. Weltkrieges
Zeichnung Hans Peters

aufgelockerter Formation gleich zum Angriff ansetzten. Offensichtlich hatten sie es weniger auf die Ortschaft als mehr auf den Bahnverkehr abgesehen.

Unter Beschuß genommen wurden die Züge, die sich im Bereich von Ulzburg bewegten. Schwere Treffer erhielten der fahrplanmäßige Zug nach Neumünster in Höhe der Straßenabzweigung nach Kisdorf, ein Personenzug nach Hamburg bei Tanneneck und ein von Bad Oldesloe kommender Güterzug bei Henstedt-Wohld. In dem nach Neumünster fahrenden Zug wurde der Zugführer tödlich getroffen und ein Reisender schwer verletzt. Größer war die Zahl der Opfer in den anderen Zügen. Hier gab es mehrere Tote und Verwundete.

Der Güterzug geriet in Brand. Verschiedene mit Mehl beladene Waggons brannten aus. Mehrere Treffer legten die Maschine lahm. Die Räumung der Strecke dauerte bis zum Abend.

Die Ulzburger Bevölkerung, die zum ersten Male einen Tieffliegerangriff erlebte, wurde von der bis dahin unbekannten Art der Luftkriegsführung überrascht. Die Menschen verhielten sich sehr „luftschutzwidrig" und brachten sich dadurch in größte Gefahr. Zum Glück drehten die Flugzeuge schnell ab und kamen an dem Tage nicht mehr wieder.

Erneute Lösch- und Bergungshilfen der Freiwilligen Feuerwehr Ulzburg in Hamburg und in Kiel

Für den 20. Juni 1944 hat Hans Peters die erneute Anforderung der Ulzburger Wehr zu Löscharbeiten in Hamburg festgehalten. Eine wiederum zehn Mann starke Gruppe meldete sich nach einem schweren Tagesangriff um 12.15 Uhr auf der Feuerwache 11 an der Alsterkrugchaussee. An dem Einsatz nahmen die Wehrmänner Emil Schacht, Emil Runge, Johannes Ahrens, Johannes Möller, Wilhelm Ramcke, Wilhelm Hesebeck, Willy Tesdorff, Georg Schümann, E. Hormann und Willi Hamdorf teil. Die Ulzburger Gruppe war unter schwierigsten Arbeitsvoraussetzungen zunächst beim Löschen brennender Öltanks auf der Veddel eingesetzt. Später hatte sie, gemeinsam mit der Freiwilligen Wehr Harksheide, auf der Deutschen Werft Reiherstieg das getroffene Schwimmdock VI, in dem das Schiff „Olsa" lag, leerzupumpen und damit vor dem Untergehen zu retten.

In diesen Monaten des Jahres 1944 befanden sich die freiwilligen Wehrmänner in den Bereitstellungsräumen für gefährdete Gebiete in ständiger Alarmbereitschaft. Dadurch konnte das Ausrücken bei Alarm erheblich beschleunigt werden.

Am 27. Juni 1944 um 0.00 Uhr erhielt die II. Feuerwehrbereitschaft des Kreises Segeberg, zu der auch die Ulzburger Wehr gehörte, nach einem schweren Angriff auf Kiel ihre Alarmierung. Vom Sammelpunkt Kaltenkirchen begab sich die Bereitschaft unter der Leitung des Oberzugführers Otto Ahlers aus Ulzburg um 1.15 Uhr auf die Fahrt in die brennende Stadt. Nur unter größten Schwierigkeiten konnten die zugewiesenen Einsatzstellen durch die zum Teil verschütteten Straßenzüge erreicht werden. Nach 18 Stunden pausenloser Lösch- und Bergungsarbeiten kehrten die Ulzburger Männer nach Hause zurück.

Letzter größerer Bombenabwurf im Ulzburger Bereich

Zu einem größeren Bombenabwurf im Nahbereich des Dorfes Ulzburg kam es am 21. Juni 1944. Amerikanische Flugzeuge warfen 10 schwere und schwerste Bomben auf den nördlichen Grenzbereich der Gemeinde. Zum Glück wurden Personen diesmal nicht verletzt. Es gab „nur" Flur- und Gebäudeschaden. Eine

Bombe fiel auf die Kampkoppel des Bauern Heinrich Petersen, eine weitere auf den Acker von Willy Tesdorff. Die übrigen 8 Bomben schlugen unmittelbar an der Gemeindegrenze auf Kisdorfer Areal ein. Das betroffene Kisdorfer Land befand sich im Besitz des Bauern Jacobsen.

Trotz der um diese Zeit bereits katastrophalen Kriegssituation mit ungeheueren Luftkriegsschäden sich täglich steigernden Ausmaßes kam es auch in diesem Falle zu einer korrekten Schadensabrechnung.

Der Trichter auf der Petersenschen Koppel hatte ein Volumen von 570 (!) Kubikmetern. Ein Drittel der herausgedrückten Erde befand sich am Rande des Kraters. Zwei Drittel waren durch Anfuhr heranzuschaffen. 1000 Quadratmeter Dauerweide wiesen einen Totalschaden auf; eine erneute Nutzbarkeit war erst nach einem Zeitraum von 3 Jahren anzunehmen. Für die Anfuhr von 380 Kubikmetern Erde setzte die Behörde 3,00 RM pro m^3, also 1140 Mark an. Den Nutzungsausfall für 1000 Quadratmeter Weide legte sie mit 80 RM pro Jahr, d. h., 240 RM für 3 Jahre, fest. Damit wurde der Gesamtschaden des Bauern Petersen mit 1380 Reichsmark festgesetzt.

Der Bombentrichter auf dem Tesdorffschen Land hatte ein Volumen von „nur" 67 Kubikmetern. Die Erde hatte sich durch die Detonation weit verteilt. Der Trichter war also in vollem Umfang mit Boden aufzufüllen. Zusätzlich ließen 625 Quadratmeter Ackerland keine Ernte erwarten, davon waren 500 Quadratmeter mit Rüben, 125 mit Kartoffeln der Sorte Flava bepflanzt.

Für die Anfuhr von 67 m^2 Erde bei einem Kubikmeterpreis von 3,00 RM entstanden Kosten von 201,00 RM. Die Ernteausfälle für das Rübenfeld wurden bei einem geschätzten Ertrag von 60 Zentnern zu je 2,00 RM auf 120,00 Reichsmark veranschlagt. Für das Kartoffelfeld ging man von einem Ernteertrag von 5 Zentnern aus. Bei einem Zentnerpreis von 4,00 RM ergaben sich 20,00 RM. Der Gesamtschaden des Bauern Tesdorff wurde somit auf 341 Reichsmark festgesetzt.

Als Schätzer fungierten die Herren Wördemann und Hartmann.

Vorbereitung auf einen eventuellen Kampfgaseinsatz

Ende 1944 rechnete die Regierung mit dem Einsatz von Gas und chemischen Kampfstoffen im Luftkrieg gegen Deutschland. Bei weitgehender Unkenntnis von Art, evtl. Anwendung und Wirkungsweise derartiger Kampfmittel gab es das Bemühen, die Bevölkerung auf möglicherweise sich ergebende Gefährdungen und auf Schutzmaßnahmen vorzubereiten. Wie andere Kreisverwaltungen, führte auch der Kreis Segeberg regionale Informationsveranstaltungen durch. In Ulzburg fand unter Leitung des Landrates von Mohl am 20. Dezember 1944 eine derartige Veranstaltung im Gasthaus Wittern statt. Bürgermeister, Amtsvorsteher, Landjäger sowie Vertreter des Roten Kreuzes, der Feuerwehren und des Luftschutzes erhielten eine Einweisung entsprechend dem derzeitigen Wissensstand zur Weitervermittlung an die Einwohner in ihren Gemeinden. Neben Informationen über mögliche Kampfstoffe, angenommene Abwurfarten, eingeschätzte Wirkungsweisen und Möglichkeiten zum Erkennen erfolgten Hinweise zum Verhalten und zum Schutz bei Kampfstoffeinsatz sowie auf Hilfs-, Bekämpfungs- und Beseitigungsmaßnahmen. In Erwägung gezogen wurde auch die zeitweilige Evakuierung ganzer Dörfer. In einzelnen Orten wurden sog. Gasspürer ausgebildet und so ausgerüstet, daß ihnen das Entnehmen von Proben möglich war. Die Beurteilung der Proben für den Bereich Ulzburg oblag dem stellvertretenden Kampfstoffchemiker des Kreises Segeberg, Dr. Schulz-Gaebel, Kaltenkirchen.

Beschießung eines Zuges in Henstedt in den letzten Kriegstagen

Abschließend sei noch ein Luftangriff erwähnt, zu dem es wenige Tage vor dem Ende des Krieges zwar nicht in Ulzburg, aber im Bereich der jetzigen Großgemeinde Henstedt-Ulzburg kam. Am 21. April 1945, einem Montag, bestieg der das Geschehen übermittelnde Zeitzeuge, Herr Erich Wördemann, in Ulzburg den Frühzug der Elmshorn-Barmstedt-Oldesloer Eisenbahn (EBO) nach Bad Oldesloe. Unmittelbar nach dem Verlassen des Bahnhofes Henstedt war der Zug das Ziel eines Tieffliegerangriffes. Mehrere Wagen erhielten Einschüsse, und auch die Lokomotive wurde getroffen, blieb aber fahrbereit. Das Lokomotivpersonal erlitt keine Verletzungen. Unter den Reisenden gab es mehrere Tote und Verletzte. Auf Veranlassung Wördemanns, damals Hauptmann der Artillerie, fuhr der Lokführer den Zug zum Bahnhof Henstedt zurück, wo die Verwundeten eine Notversorgung durch den in der Nähe wohnenden Arzt Dr. Scharbau erhalten konnten. Nach dem Herausbringen der Verletzten und der Bergung der Toten setzte sich der Zug wieder in Richtung Bad Oldesloe in Bewegung. Unbehelligt von Flugzeugen erreichte er zwar sein Ziel, wurde dort aber erneut von Tieffliegern angegriffen.

Ständige Präsenz der gegnerischen Luftwaffe bis zum Kriegsende

Das ständige Operieren gegnerischer Flugzeuge im Luftraum über Ulzburg gehörte in der letzten Kriegsphase zum Tagesgeschehen. Vereinzelt kam es zu Beschuß durch kleine Verbände oder einzeln fliegende Maschinen. Die entstandenen Schäden hielten sich in Grenzen. Von größeren Bombenabwürfen und solchen, die erhebliche Sachschäden verursachten und denen Menschen zum Opfer fielen, blieb Ulzburg in den letzten Tagen vor dem Ende des Krieges verschont.

Heinz Richard Meier, Elmshorn

Wiehnachten 1945

Hilligen Avend 1945. De Goddesdeenst weer ut. Nu schöven sik de Minschen langsam ut de Dörpskark na buten. Na all de Sieden güngen se utenanner. Welk avers bleven noch 'n Stoot blang dat Portal stahn. Se geven sik de Hand un wünschen eenanner „frohe Wiehnachten" un dat nich blots op plattdüütsch. Ok Lüüd ut Pommern un Oostpreußen höörst man miteenanner snacken. En Mann in Suldatentüüch sä to'n junge Fru: „Dat is so still. Warum höör ik kene Karkenklocken?" – „Oh", anter de Fru gau und lies, „de hangt al lang nich mehr in'n Toorn. An enen Dag wörrn se afhaalt, sünd sachts to Kanonen maakt worrn."

Nu, in'n Dezember 1945, bruuk nüms mehr mit'n bangen Hart in dumpigen Keller sitten orer in'n schietigen un natten Spliddergraven huken. Keen Finster bruuk mehr tohangt warrn, un dat Licht dörfst wedder na buten schienen, denn dar brummen kene Bombers mehr an'n düstern Heven. De asige Krieg mit all siene Grugeligkeit weer to Enn. Dat Starven buten an de Fronten, in de Städen dörch Bomben un Füür, op de lange Flucht, dörch Jagdbombers op Straten un in Strategravens, op Iesenbahngleisen un blangbi weer vörbi. Na söß Kriegswiehnachten von 1939 bet 1944 weer 't nu dat eerste Fest in'n Freden.

In den Lichtschien vun de apen Karkendöör kunn man nich blots Lüüd mit tofreden un vergnöögte Gesichter sehn. Dat geev jümmer noch 'n Barg Truer un Trurigkeit, Hunger un Noot. Dar weren Minschen mit stumpe Gesichter un trurige Ogen bi. Welk ümarmen sik orer strakeln sik een den annern langs de Backen. Se wullen sik Moot maken.

Övervull weer de Kark west, un de Lüüd weren heel verschieden antrocken. 'n paar harrn lange un sware Mantels mit Pelz op'n Kragen an, annere man 'n fledig Kledaasch op't Lief. Schier Tüüch harrn meist all an, wenn bi den enen un den annern ok 'n Flicken op Jack orer Mantel seet. Welk steken in Uniformstücken. 'n paar weren nich blots schetterig antrocken; se segen ok in't Gesicht schetterig ut.

Blang den Altar stünn de Dannenboom. Nich all de Lichten brennen. Welk müssen för kamen Goddesdeensten opspaart warrn. So 'n Talglicht brenn in düsse Tiet gau dal un raar weren de Lichten allemal. De Orgel speel 'n Choral. Dat to den Chor nu ok junge Deerns un Fruuns ut'n Oosten tohörsten, dat weer för all nich to'n Nadeel. De Paster harr Leder utsöcht, de meist all ahn Gesangbook in de Hand singen kunnen. „O du fröhliche, O du selige, gnadenbringende Weihnachtszeit!" Luut un schöön as lang nich klung dat dörch den hogen Karkruum.

De Paster weer in'n Harvst ut de Gefangenschop na Huus kamen. Gau harr he markt, dat 't för em veel to doon geev. Meist doppelt so veel Minschen as vör den Krieg geev 't nu in't Karkspill. De Noot an Liev un Seel weer över alle Maten groot. Dar geev dat Minschen, de söchen Gott. Annere weren vertwiefelt un wullen vun den Allmächtigen nix mehr weten. Se klagen em an. Wrantig weren nich blots welk vun de Flüchtlingen, de allens verlaren harrn. Ok ole holsteensche Vadders weren Gnatzköpp worrn. Se harrn sik ümsünst för Huus un Hoff orer 'n akraate Warksteed afmaracht, menen se, do Söhns orer Swiegersöhns in'n Krieg bleven weren.

De Paster harr de Wiehnachtsgeschicht na Lukas leest un wüß vun de Kanzel ut heel veel över de Wöör „... denn sie hatten sonst keinen Raum in der Herberge“ to seggen. Den Paster siene Wöör drepen männich Hart. Harr he bi de Förbeed welk vergeten? – Wull kuum. – „De Herr in'n Heven müch bistahn de Kranken un de Kröpels, de Weetfruuns un de Waisen, de Wegjagten un de Plagten, de Stümpers un de Stackels, de achter Muur un Tackeldraht, de ahn Deek un Dack, de mit leeren Putt un leeren Buuk, de Olen un de Kolen, de op'n leven Minschen luren un üm wat truren un all in de ganze Welt mit Bedröövnis!“ – Un mang den Paster sien Beden höörst man 'n lies Snuckern.

Carolin Preuß, 'n Weetfru ut'n eersten Weltkrieg un ut Königsbarg, weer ok in de Kark west. Nu padd se langsam de Dörpstraat lang. Heel veel güng ehr darbi dörch den Kopp. „ ... denn sie hatten sonst keinen Raum in der Herberge!“ De Fru weer heel dankbar, dat se de Flucht mit all ehre Grugen överstahn harr. Se wüß Söhn mit Swieger- un Enkeldochter in Dithmarschen. Se sülven harr in Middelholsteen bi leve Lüüd 'n Ünnerkruup funden.

In'n März, dat weer nu al över negen Maanden her, do weer se in Holsteen ankamen. Weer se vun Fieken Möller so hartlich opnahmen worrn, dar beide glieks plattdüütsch mit'nanner snacken kunnen? – So 'n groten Ünnerscheed geev dat je gar nich twischen holsteensch un oostpreußisch Platt. Orer harr de Breef dat maakt? – Fru Möller harr an den Morgen, as Carolin Preuß ankamen weer, 'n Breef kregen, de in Niemünster afstempelt weer. Un de Afsenner vun düssen Breef weer ehr ölst Jung Hans. „Nu is he nich mehr in Jugoslawien, is he hier baven in'n Noorden!“ harr se glücklich ropen.

Carolin Preuß kunn de Dochter Lisbeth begröten. De Ölvenjöhrige weer op Holtpantüffeln an de Fööt ut de School kamen. Se kreeg to weten, dat Rudi Möller, de Ehemann, as Suldat in Pommern weer un Gustav, de twete Söhn, bi Brunswig bi de sware Flak. Se müß sik de lütte Böhnkamer in dat Möllersche Huus mit Fru Knull delen. Fru Knull wahn siet 1943 hier. De harr in Hamborg dörch de Bomben allens verlaren. Lisbeth sleep bi ehre Mudder in de Slaapstuuv.

As Fieken ehr eerste „Suldat“, Söhn Hans, trüchkeem, do trock de Fru ut Hamborg ut. Lang duur dat nich, do weer ok Fru Möller ehr Söhn Gustav, de Flak-Suldat, wedder to Huus. An enen schönen Sünnendag in'n August keem Rudi Möller, de Huusherr, as Letzt. De Familie Möller weer wedder tohoop, de Fru un Mudder bannig glücklich un dankbar darto.

Nu kregen de Möller-Jungs de Kamer op'n Böhn. Lisbeth bleev bi ehre Öllern in de enge Slaapstuuv. För Carolin Preuß wörr in de Wahnstuuv 'n Bett opstellt. Un vun düsse Tiet an höörst de Fru ut Königsbarg ganz un gar mit to de Familie.

Veertein Daag vör Wiehnachten geev 't bi Möllers 'n dull Opregen. 'n Flüchtlingstransport ut Mekelnborg weer ankamen. Möllers harrn 'n jung Ehepaar towiest kregen. För'n korte Tiet man, heeß dat. Woneem hen mit de jungen Lüüd in dat lütte Huus? – Op'n Böhn direkt ünner de Dackpannen kunn man wat afun henstellen, avers nich in'n Winter slapen.

Nu slepen de jungen Ehelüüd in dat ene un de beiden Möller-Jungs in dat annere Bett vun de Böhnkamer. An'n Dag weer de Kamer mit den iesern Aven binnen de Wahnstuuv vun dat Flüchtlingspaar, dat Wiehnachten över verreisen dee. Do bruken sik blots söß Minschen in de kole Waschköök mit de Swengelpump naeenanner waschen.

Wo gau weer de Harvst vörbigahn! – Carolin Preuß dörfst mit Fru Möller un enen vun de Jungs achtern Kantüffelroder bi'n Buurn Kantüffeln sammeln. Dat weer 'n groot Privileg! Jümmer weren mehr dar, as de Buur as Helpslüüd bruken kunn. Later harrn se tohopen Kantüffeln stoppelt. Flüchtlings- un Huusfru harrn

tosamen Kantüffelmehl maakt, Suurkohl instampt un ut Zuckerröven Sirup kaakt. Carolin Preuß weer mit 't Biel in de Hand bi't Buschhacken darbi west.

De Fru ut Königsbarg müß an annere Landslüüd denken, de dat nich so goot as se drapen harrn. De kenen Ümgang mit Lüüd hier harrn, weren mehrstendeels op sik alleen anwiest. Avers bi 1200 Kalorien, de dat na de Levensmiddelmarken för enen Dag geven schull un je ok mehrstendeels geev, müß ok männich holsteensche Fru sehn, op wat vun Aart un Wies se ehre Lüüd satt kreeg. Junge Fruuns, eerst kort verheiradt, harrn oftins natte Ogen, wenn 't wedder mal mit Mehl, Broot un Kantüffeln op'n Rest güng. Allens weer bannig knapp, ok Holt un Kahlen. Wat 'n Wunner ok, dat an Knicks un in'n Wohld keen Spierken mehr to'n Böten to finnen weer. So männich Quarteer weer ehrmals gar keen Wahnsteed west. Dar trock dat nu dörch de Ritzen, röker de opstellte Aven orer wörr dat Avenrohr eenfach dörch dat Finster na buten steken.

Carolin Preuß müß an Rudi Möller denken. He schoon sik keen beten, üm siene Familie satt un de Stuuv enigermaten warm to kriegen. Darför dee he allens. Un siene Fru kunn goot huushollen. Dat müß man ehr laten.

De Fru ut Königsbarg weer op den Weg vun de Kark bi't Möllersche Huus ankamen un seeg, dat de Disch in de Stuuv deckt weer. Se bunn sik gau de Schöört vör un güng de Huusfru to Hand. Hüüt avend geev dat Kantüffelpannkoken. De harr Lisbeth sik to'n Wiehnachtsavend wünscht. An'n eersten un den tweten Fierdag schull dat Kaninkenbraden geven. De Rest darvun wörr an den eersten Alldag na dat Fest, denn wull mehr Knaken as Fleesch, op'n Disch kamen. Allens dee de Huusfru bannig spaarsam todelen; blots de Kantüffeln bruuk se nich enkelt op'n Teller tellen.

Na Eten un Afwasch wörrn för'n halve Stunn 'n paar Lichten an'n Dannenboom ansteken. Lisbeth dörfst de Geschenken ünnern Boom ruttrecken. För ehren Vadder harr se 'n Paar Fuustbüdels knütt. Lang harr de lütte Wüppsteert bi de Arbeit seten. De Huusfru harr för jeden 'n Stück, för enen 'n paar knütte Strümp vun oprebbelt Wull, för den annern 'n nie Hemd ut twee ole maakt. Carolin Preuß kreeg vun ehr ut dat egen Schapp 'n Schöört un 'n wullen West. Hans överleet sienen Broder de Breefmarken de he in vele Jahren sammelt harr. Gustav wörr as Wiehnachtsgeschenk 'n Zentner Kantüffeln anrekent, den he sik körtens bi 'n Buurn verdeent harr.

De gode Fru ut Königsbarg harr för jeden 'n Paar Puschen maakt. Mudder Möller ehr Plünnensack geev ok na över fiev Jahr Krieg darför noch wat her. De Puschpanntüffeln weren heel bunt un bannig verschieden utfullen. Avers dat möök in de pover Tiet gar nix. Oftins har Carolin Preuß avends bi dat Pantüffelmaken för'n Stoot de Hannen in'n Schoot leggen müß. 'n paar Mal in de Week güng avends 'n Tietlang dat Licht ut – „Stromsperre“ –. Un noch ene „Sperre“ geev dat, de „Ausgangssperre“. Na half ölven dörfst avends kener mehr op de Straat sien. De Engländers, de Noorddüütschland besett harrn, wullen dat so.

Lisbeth wull „Mensch-ärgere-Dich-nicht“ spelen, un se wörpel tohopen mit ehren Vadder un de Broder. Se höög sik bannig bet, ja, bet se ok mal verleren dee. Do harr se kene Lust mehr un nehm ehre Popp in'n Arm, de to Wiehnachten 'n nie, vun de Mudder neiht Kleed kregen harr.

An'n Dingsdag, den 25. Dezember, weer dat Weder jümmer noch nattkoolt. Caroline güng an'n fröhen Namiddag na ene Fru Wanuschkat. De stamm ok ut Königsbarg. Ehepaar Möller harr 'n korte Middagsstünn maakt. Darna seet Rudi in de Stuuv op't Sofa un Fieken Möller in ehren Sessel blang den hogen Kachelaven. Se snacken över Carolin Preuß. „Wat doch för 'n Fru“, sä de Mann, „nie nich steiht se rüm un ünner de Fööt, avers jümmer praat, wenn ener wat vun ehr will.“

– „Ja“, anter Fieken, „nix warrt de Fru to veel, un se weet so männich Deel, woneem ut meist nix noch wat maakt warrn kann. Ahn Fru Preuß harr ’k to’n Bispill nich so ’ne leckern Wiehnachtskoken op’n Disch bringen kunnt. Se kann ut Kantüffelmehl Marzipan maken un noch veel mehr. All düsse Künsten hett ehr de Noot in den Eersten Weltkrieg in Königsbarg lehrt.“

De Wiehnachtsdaag güngen vörbi, un de Winter kunn noch lang duren un asig koolt warrn. De Alldag födder wedder vun jeden Alldagsarbeit, un darto wörrn wedder beide Hannen, Knööv, Utduur un Gedüür bruukt.

As dat Jahr 1945 to Enn güng, do weer de Tokunft ’n groot swart Lock. Dat weer avers noch lang keen Grund den Steert hangen to laten. Un dat meen nich blots Caroline Preuß, flücht Februar/März 1945 ut Königsbarg.

Gerhard Hoch, Alveslohe
Carsten Schäfer, Henstedt-Ulzburg

Kriegerdenkmäler im Kreis Segeberg

Über der ersten Hälfte dieses 20. Jahrhunderts lasten die Schatten zweier Weltkriege. Der Erste Weltkrieg verursachte insgesamt 9,7 Millionen Tote, davon über 1 Million Deutsche, und ebenso viele körperlich und/oder seelisch Versehrte. Für Deutschland hatte er ferner große Gebietsverluste und schwere wirtschaftliche Lasten zur Folge. Schon bald nach Kriegsende begann man in fast jeder Gemeinde mit der Errichtung von Kriegerdenkmälern. 1919 wurde der Volkstrauertag eingeführt.

Diese Bilanz, diese Denkmäler und Gedenktage hinderten Deutschland nicht daran, wenig später planmäßig den Zweiten Weltkrieg vorzubereiten und ihn 1939 zu entfesseln.

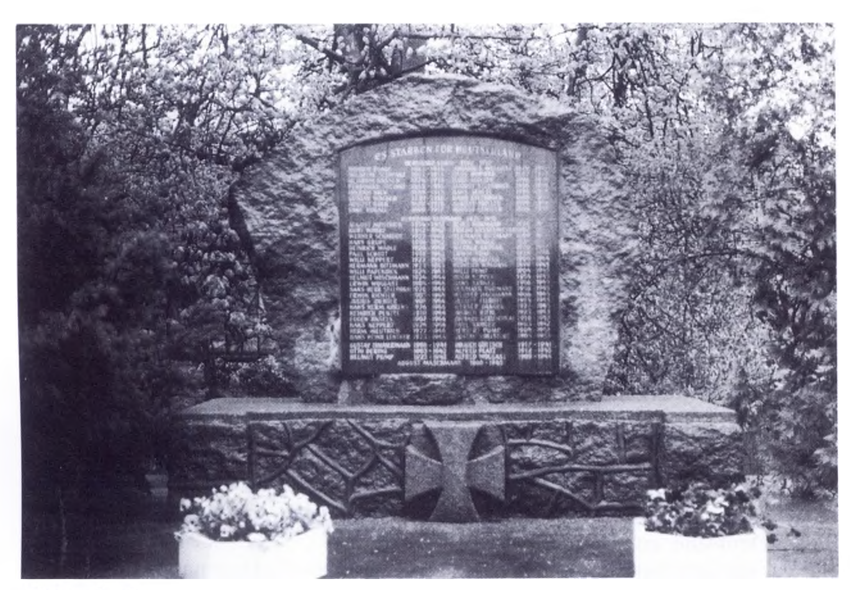
Im Zweiten Weltkrieg waren insgesamt über 55 Millionen Tote, davon 7,3 Millionen Deutsche, zu beklagen. (1)

Hier war kein Verhängnis am Werk, sondern eine kollektive nationale Verblendung und „Unfähigkeit zu trauern“ (Mitscherlich). Ein halbes Jahrhundert Krieglosigkeit bis zum Ende des Jahrhunderts in Mitteleuropa kann nicht den Verzicht darauf rechtfertigen, bessere Vorsorge zu treffen für eine deutsche Friedensverantwortung in der Zukunft. In eben diesem Sinne dürfte es nützlich sein zu untersuchen, welche Funktionen die Kriegerdenkmäler nach dem Ersten Weltkrieg in einer begrenzten Region und im Zusammenhang mit der Fortschreibung des Ersten auf den Zweiten Weltkrieg gehabt haben.

Ein jüngerer Historiker unseres Landes formulierte unlängst: „Denkmäler sagen meist mehr über ihre Erbauer und den Geist ihrer Zeit als über ihren Gegenstand aus.“ (2) Es erscheint reizvoll, diese Feststellung an dem hier gewählten Gegenstand zu konkretisieren. Ausgewählt wurden die Kriegerdenkmäler in jenen Landgemeinden, die heute zum Kreis Segeberg gehören. Sie alle wurden in Augenschein genommen und ihre Inschriften notiert. Danach wurde versucht, bestimmte Übereinstimmungen und Typen dieser Anlagen, ihrer Symbole und Texte herauszuarbeiten. Dabei stand die Funktion dieser Einrichtungen vor Augen, so wie sie von den Erbauern gedacht war: andauerndes Gedenken zu sichern und mindestens einmal im Jahr Stätte eines öffentlichen Kultes zu sein. Wir beschränken uns auf die Zeit der Weimarer Republik. Dabei wird sich die Bedeutsamkeit der Kriegerdenkmäler als Kristallisationspunkte damaliger politischer Kräfte des bürgerlichen und rechten Spektrums ergeben. Abschließend wird der Frage nachgegangen, ob und wie sich diese Tradition in der Bundesrepublik fortgesetzt hat.

Die Anlage der Denkmäler

Für das Denkmal wurde bevorzugt ein Platz mit zentraler Lage im Ort gewählt (Alveslohe, Ellerau), weniger oft an der Ortsperipherie (Kaltenkirchen, Kisdorf) oder auf dem Friedhof (Henstedt). Das Denkmal besteht entweder aus einem einzigen Körper in Form eines Findlings oder aus einer gemauerten Komposition aus Natur- oder Ziegelsteinen (Seth, Oersdorf), oder es wurde als Ensemble aus mehreren Teilen angelegt (Sülfeld). In der Vorliebe für Findlinge aus heimischem



Wakendorf

Boden dürfte sich der Heimatgedanke ausgedrückt haben, der im Falle von Henstedt/Götzberg durch die Verwendung der plattdeutschen Sprache für die Inschrift verstärkt wurde. Immer findet sich das Denkmal eingefaßt in eine mehr oder weniger ausgedehnte und großzügige gärtnerische Anlage (Seth, Sülfeld). Fast immer wird für die Toten eine zusammenfassende, für alle gedachte Formulierung gewählt – „unseren Toten", „unseren gefallenen Helden" und ähnlich. Oft werden auf besonderen Tafeln die Namen sämtlicher Toter aus dem Ort aufgeführt, derer gedacht werden soll. (Foto Wakendorf II)



Alveslohe

Gemeinsam ist den Inschriften auf den Kriegerdenkmälern die Verengung des Blickfeldes auf die Männer deutscher Nationalität, die infolge unmittelbarer Kriegseinwirkung getötet wurden, als Kranke im Fronteinsatz starben oder als Vermißte nicht zurückkehrten. Diese Einschränkung drückt sich auch in den Symbolen aus, mit denen die Denkmäler versehen wurden. Fast überall findet sich das Eiserne Kreuz



Hüttblek



Kattendorf

(Foto Hüttblek), sehr häufig ein Stahlhelm (Foto Wakendorf II; Garbek, ferner Hüttblek), bisweilen zusätzlich mit einem Schwert und/oder einem Eichenzweig versehen (Foto Alveslohe; ferner Hartenholm, Weddelbrook), gelegentlich auch mit einem Adler in aggressiver Pose (Foto Kattendorf; ferner Kükels, Nützen-Kampen). Die Einschränkung auf die „Krieger" im engsten Sinn drückt sich auch in den besonderen Bezeichnungen dieser getöteten Männer aus: Kämpfer, Helden, Gefallene.

Läßt man die Formen dieser Denkmäler und ihre Symbole auf sich wirken, so stellen sich Empfindungen ein, die man mit (steinerner) Unerschütterlichkeit, Härte, trotzigem Dennoch, Soldaten- und Kriegertum und „Männlichkeit" beschreiben kann. Nicht angesprochen werden Erschütterbarkeit, Feinfühligkeit, Bereitschaft zu Umkehr und Frieden oder gar Empörung über die zugemuteten Verluste und Schmerzen. Vergebens sucht man eine Andeutung der Schrecken und des Grauens gerade dieser Kriege mit ihren Materialschlachten. Empfindungen der Trauer werden allenfalls bei den noch lebenden unmittelbaren Angehörigen der namentlich aufgeführten Toten geweckt, und das auch nur eine gewisse Zeit lang. Völlig unerwähnt bleiben die anderen „Opfer" der Kriege: die verhungerten Frauen und Kinder, die Witwen und Waisen, die Kriegsgefangenen und die getöteten Feinde.

Die verwendeten Symbole

Die auf den Ersten Weltkrieg bezogenen Kriegerdenkmäler verlangen nach einer „radikalen", das heißt nach einer bis an die Wurzel gehenden Analyse auch der verwendeten Symbole, die bewußt oder unbewußt ihre Wirkung taten und auch tun sollten. Gewohnheit und Herkommen dürfen dabei nicht stören. Das gilt besonders bezüglich der Verwendung des Eisernen Kreuzes. 1813 wurde es vom Preußenkönig Friedrich Wilhelm III. als Kriegsauszeichnung gestiftet. Es hat seinen Platz in der langen Tradition all jener europäischen Unternehmungen, die ihre imperialen Absichten mit dem Kreuzeszeichen zu rechtfertigen und zu fördern suchten. Herausragende Beispiele hierfür sind die mittelalterlichen Kreuzzüge, die Ritterorden, die Unterwerfung und teilweise Vernichtung der Urbevölkerung Amerikas und die Errichtung der europäischen Kolonialreiche.

In dieser unheilvollen Tradition steht auch das Eiserne Kreuz auf deutschen Waffensystemen, früher und heute. Der Sinn ist eindeutig: Das christliche Zeichen des Heils, das Urbild für Frieden und Gewaltlosigkeit wird auf den Krieg

hin instrumentalisiert und damit in sein Gegenteil verkehrt. In dieser Funktion kann es auf den Kriegerdenkmälern nicht zu dem führen, was es seit der Kreuzigung des Jesus aus Nazareth bewirken will: Einsicht und Umkehr (Buße).

Der Stahlhelm verhieß den Soldaten Schutz und in übertragenem Sinne Unverletzlichkeit. Die mit derartiger Sicherheit ausgestatteten Streitkräfte sollten auch der „Heimat" die Illusion von Schutz und Sicherheit vermitteln. Als Symbol auf den Denkmälern suggeriert der Stahlhelm gar zu leicht, der eigentliche und wesentliche Schutz der Nation werde durch das stahlhelmbewehrte Militär gewährleistet mit friedenspädagogisch fataler Wirkung. Das blanke, aus der Scheide gezogene Schwert auf den Denkmälern beschwört auch die künftige Kampfbereitschaft als vordringliche Reaktion auf den enttäuschenden Ausgang des Ersten Weltkrieges. Es unterstreicht den Ruf nach Wiedereinführung der allgemeinen Wehrpflicht und forcierter Aufrüstung. Und auch das hinzugefügte Eichenlaub signalisiert dem Besucher für die Zukunft Überlegenheit und Sieg, wenn nur die Politik des Reiches dies will. Vollends steht der Adler, bereit sich auf seine Beute zu stürzen, einer entschiedenen Friedensgesinnung im Wege.

Die Inschriften auf den Denkmälern

Wenden wir nun den Blick auf die für die Inschriften gewählte Terminologie. Die Formulierungen sind auffallend stereotyp und durchbrechen nur gelegentlich das vorherrschende Schema. Nur ganz selten mochte man sich mit der schlichten Benennung „Unseren Toten" begnügen (Latendorf, Seth) oder auch mit „Den Kämpfern" (Traventhal). Weiteste Verbreitung fanden die Bezeichnungen „Gefallene" oder „Gefallen für" (Kl. Rönnau, Wakendorf II). Gerade dieser Ausdruck, der den Menschen so leicht und unbedacht über die Lippen geht, verharmlost und verdeckt den in aller Regel fürchterlichen Tod im modernen Krieg. Er nimmt besonders der jungen Generation die Möglichkeit einer realistischen Besinnung auf den Schrecken und die Sinnlosigkeit der beiden Weltkriege. Diese Toten sind, recht besehen, nicht „gefallen", sie wurden vielmehr niedergeschossen, niedergewalzt, zerfetzt. Unsere Verantwortung für die Zukunft gebietet es, sorgfältiger und angemessener mit unserer so differenzierungsfähigen deutschen Sprache umzugehen.

Vollkommen fragwürdig ist es, im Blick auf beide Weltkriege von „Helden" zu reden, wie es auf den meisten untersuchten Denkmälern geschieht. Es dürfte kaum einen Kriegsteilnehmer geben, der an der Front einem Helden begegnet wäre. Diese Bezeichnung überhöht das sinnlose Sterben für einen schlechten Zweck. Das qualvolle Sterben der Kriegstoten durch den Begriff „Helden" zu verbrämen und zu verherrlichen kommt eher einer Mißachtung dieser Toten gleich. Der Jugend ist ein solcher Standpunkt nicht vermittelbar.

Nicht weniger fragwürdig ist es auch, den Tod der in den Krieg geschickten Soldaten als „Opfer" zu bezeichnen. Dieser der religiösen Sprache entliehene Ausdruck setzt die Freiwilligkeit der Hingabe für eine gute Sache im Interesse aller voraus, Umstände also, die mit Bezug auf die beiden Weltkriege nicht gegeben waren. Eine irreale Unterstellung bietet auch der Text in Hasenkrug „Sie gaben (!) ihr Alles, ihr Leben, ihr Blut. Sie gaben es mit heiligem Mut". Haben sie es wirklich gegeben? Wurde es ihnen nicht vielmehr genommen, geraubt?

Diese an die Wurzel gehende Analyse tut den Errichtern der Denkmäler, der jeweiligen Kommune und ihren Vertretern, kein Unrecht. Sie verurteilt nicht diese Menschen, die eine vorherrschende Mentalität nicht zu überwinden vermochten. Die Kritik richtet sich gegen den „Geist" ihrer Zeit, aber auch gegen die Trägheit der Gedanken und Herzen, mit der bis heute diese Tradition nicht deutlich in Frage gestellt wird.

Zu den einfachen Sammelbegriffen gesellen sich nicht selten Ausweitungen, wie „Treu und tapfer bis in den Tod“ (Kükels), „Den Helden, die im Weltkrieg starben und sich unsterblichen Ruhm erwarben“ (Fahrenkrug), „Die ihre Treue zum Vaterland mit dem Tode besiegelten“ (Todesfelde), oder wie in Henstedt: „Wer sien Leben laten hett för egen Land und Lüd, den sien Nam is hillig in alle Tied“.

In diese Richtung weisen auch gelegentlich massiv nationalistische Formulierungen: „Deutsch sein, heißt treu sein, und wer den Tod in heilgem Kampfe fand, ruht auch in fremder Erde im Vaterland“ (Nahe). Oder die deutsche Literatur wird willkürlich ausgeschlachtet, z. B. Friedrich Schillers „Wilhelm Tell“ mit „Ans Vaterland, ans teure schließ dich an“ (Großenaspe) oder „Wir wollen sein ein einig Volk von Brüdern“ (Großenaspe), ebenso Ernst Moritz Arndts „Vaterlandslied“ mit „Der Gott, der Eisen wachsen ließ, der wollte keine Knechte“ (Bornhöved) – als habe dem deutschen Volk, dem mächtigen Kaiserreich, 1914 die Knechtschaft gedroht.

Einen wesentlichen, vielleicht den stärksten Beitrag zur Verhinderung einer Gesinnung der Umkehr nach dem Gemetzel des Ersten Weltkrieges leisteten Pastoren und kirchliche Presse mit ihrer mündlichen und schriftlichen Verkündigung. Die Belege dafür sind unübersehbar dicht. (3) Hart im kalten Stein gemeißelt liest man an den Denkmälern des Krieges zum Beispiel „Sei getreu bis in den Tod, so will ich dir die Krone des Lebens geben“ in Leezen (Offenbarung des Johannes 2,10), „Niemand hat größere Liebe denn die, daß er sein Leben läßt für seine Freunde“ in Großenaspe (Johannesevangelium 15,13) oder in Tönningstedt: „Siehe, wir preisen selig, die erduldet haben“ (Jakobusbrief 5,11). Alle diese Worte wurden zum Zwecke einer vulgären, opportunistischen Theologie aus ihrem Zusammenhang gerissen und ihr Sinn ins Gegenteil verkehrt und in eine politische Paßform gewendet.

Gemeint ist in diesen neutestamentlichen Zitaten „Liebe“ in der Nachfolge des Jesus aus Nazareth, nicht aber die Treue zum kaiserlichen Fahneneid. Die



Garbek

kürzeste Formel für die Vereinnahmung des Christentums fand man in Garbek: „Gott, Ehre, Vaterland“ (Foto: Garbek). In Leezen sieht sich der Besucher des Denkmals konfrontiert mit dem Ruf „Herr, mach uns frei!“ Auch er suggeriert nicht nur die Unterstellung, 1914 sei Deutschlands Freiheit bedroht gewesen und nach 1918 habe Deutschland abermals in Ketten gelegen. Dieser frenetische Ruf bringt vielmehr alle Strophen des damals beliebten Chorals deutscher Selbstgerechtigkeit zum Klingen: „Wir treten zum Beten vor Gott, den Gerechten …“, das Lieblingslied Kaiser Wilhelms II. und Kampflied der politischen Rechten und der Deutschen Christen.

Manches religiöse Trostwort wäre an den Kriegerdenkmälern hinnehmbar, wenn es nicht getrübt würde durch unangebrachtes Pathos, und wenn es gleichzeitig als Weckruf zur Umkehr geeignet wäre: „Alles Leid der Welt wird klein vor Gottes Zukunft“ (Wahlstedt) oder „Alle, die gefallen in Meer und Land, sind gefallen in Deine Hand. Alle, die weinen in dunkler Nacht, sind von Deiner Gnade bewacht“ (Hartenholm, an der Kirche).

In das vorherrschende Gesamtbild mischen sich in einigen wenigen Gemeinden ungewöhnliche und um so mehr auffallende Elemente. An der Kirche in Boostedt wird, über den nationalen Horizont hinausweisend, wenigstens gemahnt: „Gedenke der Opfer der Welt!“. Zwar nicht am Kriegerdenkmal, so doch auf dem Friedhof in Leezen wird der Besucher geradezu rührend angesprochen: „Daß der Bruder uns sank, bedenkt es und wahret den Frieden!“ Als reine Leerformel hingegen müssen Formulierungen gelten wie „Mahnung der Lebenden“. Sie sind in jede Richtung zu wenden, wie noch zu zeigen sein wird.

Kult am Kriegerdenkmal

Absicht und Erwartung der Denkmalsbauer beziehungweise der „Geist ihrer Zeit“ spiegeln sich nicht nur in Symbolen und Texten, sondern deutlicher und ausdrücklicher noch in dem Kult, der hier regelmäßig vollzogen wurde. Die Zeitungen pflegten ausgiebig darüber zu berichten. (Hier wird auf die „Kaltenkirchener Zeitung“ zurückgegriffen.) Bemerkenswert ist, daß schon sehr früh die offizielle Bezeichnung „Volkstrauertag“ in vielen Gemeinden als unangemessen empfunden und durch den tendenziellen Titel „Heldengedenktag“ verdrängt wurde. Was den Honoratioren als besonders wichtig erschien, erfährt man aus Kaltenkirchen, wo sich ein heftiger Streit darüber erhob, wem das militärische Kommando am Denkmal übertragen werden sollte beim Abfeuern der Ehrensalve. Am „Heldenhain“ versammelten sich dann die damals militaristisch gestimmten Vereine (Kriegerverein, Gesangverein, Kaltenkirchener Turnerschaft, Stahlhelm). Das sozialdemokratische „Reichsbanner“ hatte sich von dieser Demonstration ferngehalten. (25. 2. 1929)

Der große Stahlhelmtag 1930 in Kisdorf mündete nach militärischen Geländeübungen und sonstigen soldatischen Präsentationen in eine Kultfeier am Kriegerdenkmal. Dabei interpretierte Pastor Szymanowski Denkmal und Stahlhelm unter der Devise: „Es gilt zu kämpfen bis zum letzten Blutstropfen für die Auferstehung unseres darniederliegenden Vaterlandes.“

Auf diese Weise erfuhr die innen- und außenpolitische Konzeption der Republikfeinde eine theologische Überhöhung und Rechtfertigung. Jeder wußte, daß „Auferstehung“ hier als Umschreibung der zu erkämpfenden Machtübernahme durch die Nationalsozialisten diente.

Wenige Monate vor der Zerstörung der Republik versammelten sich über 3000 Männer zum Kreis-Kriegerverbandstreffen in Kaltenkirchen. In zahlreichen Ansprachen wurde die Entfernung alles „Artfremden, Fremdrassigen, Jüdischen“

gefordert. Kreisvorsitzender Rechtsanwalt Medow (Bad Segeberg) beschwor, wie in Kaisers Zeiten, den „Lenker der Schlachten", dem Vaterland beizustehen und führte die lange Marschkolonne zum „Heldenhain", wo der Ortspastor die Regie übernahm mit einer Ansprache zu dem Jesus-Wort „Ich bin nicht gekommen, den Frieden zu senden, sondern das Schwert" (Offenb. d. Johannes 10,34). Diese Worte, so erläuterte er, „begreifen wir erst, wenn wir die herrliche Erhebung 1914 und das große Fronterlebnis der vielen langen Jahre betrachten." Mit dem unverzichtbaren Lied vom „Guten Kameraden" kam abschließend die erwünschte Rührung auf. (21. 6. 1932)

Sinn und Zweck ihres Kriegerdenkmals bekundete die Gemeinde Alveslohe bereits mit der Einweihungsfeier am 14. Mai 1923. In den Sockel hatte man einen Stahlhelm und andere militärische Requisiten eingemauert. Die Widmung „Ihren im Weltkrieg 1914/1918 gefallenen Helden" wurde bekräftigt durch ein eichenlaubumkränztes Schwert und das Eiserne Kreuz. Das große Holztor am Eingang mahnte: „Den Helden zur Ehr', den Lebenden zur Lehr". Alle Schulkinder mit ihren Lehrern sowie viele Angehörige der Toten waren versammelt, als die Feuerwehrkapelle intonierte: „Lobe den Herren ..." Darauf folgte das im ganzen Kirchspiel überaus beliebte Chorlied

„Wie sie so sanft ruhen alle die Seligen,
zu deren Wohnplatz jetzt meine Seele schleicht."

Pastor Stocks erinnerte sodann an 1914, „wo alle Deutschen freiwillig das Vaterland schützten und zerriß das Lügengewebe von der Schuld des deutschen Volkes am Kriege." Danach schien der Choral passend „Wo findet die Seele die Heimat, die Ruh", denn Beruhigung, Ruhigstellung war angesagt, nicht Entsetzen und Abkehr. Nachdem Graf Platen (Gut Kaden) der Gemeinde das Denkmal übergeben hatte, erschollen nacheinander „Ein' feste Burg ist unser Gott", die Kriegslieder „Im Felde des Morgens früh" und „Ich hatt' einen Kameraden". Danach, während der Kaffeetafel, reichte der Pastor noch eine „kernige deutsche Ansprache" nach. (15. 5. 1923)

Im Sommer darauf beging Alveslohe die 20jährige Gedächtnisfeier der Errichtung des Kaiser-Wilhelm-Denkmals. Am „Heldendenkmal" beklagte der Vorsitzende des Kriegervereins „Eigendünkel, Egoismus, Besserwisserei und Vergnügungssucht" bei der „heutigen Jugend". Er fragte: „Und wie war es früher? Pflichtbewußtsein, strenge Zucht und Vaterlandsliebe kennzeichneten sie. Und wem haben wir das zu verdanken? Dem Militär! Hier mußten sie alle eine harte Schule durchmachen, und die Liebe zum Vaterland wurde in ihnen gestärkt." (1. 7. 1924)

Als musterhaft kann die Begehung des Volkstrauertages 1931 in Kaltenkirchen gelten. Die in der Kirche aus dem ganzen Kirchspiel Versammelten stimmten sich ein mit dem Lied „Ich bete an die Macht der Liebe, die sich in Jesus offenbart", wie es noch heute beim Großen Zapfenstreich der Bundeswehr geschieht. Als Predigttext wurde der Vers benutzt „Sei getreu bis in den Tod, so will ich dir die Krone des Lebens geben", der in die Mahnung mündete, es sei unsere heilige Ehrenpflicht, den „Kampf weiterzukämpfen". Danach das Lied „Wir treten zum Beten ...", Enthüllung der Gedenktafel mit den Namen der Kriegstoten, „Ich hatt' einen Kameraden", „Deutschland, Deutschland über alles" und „Ein' feste Burg ist unser Gott". Die Menge schloß sich dem Marsch zum „Heldenhain" an, und alle warteten gespannt auf den Befehl „Ladet! Gewehr hoch! Legt an! Gebt Feuer!" Die drei Gewehrsalven, Echo auf den mörderischen Krieg, verursachten ehrfürchtige Schauer beim Volk.

Im Dritten Reich

Mit dem Machtantritt der Nationalsozialisten sollte aus dem Volkstrauertag auch offiziell der Heldengedenktag werden. Das geschah mit der Anordnung vom 27. 2. 1934. In Alveslohe hatte Pastor Thies bereits am Volkstrauertag 1933 seine Trostworte mit der Hoffnung auf eine „Wiederaufrichtung unseres Volkes" verbunden. (14. 3. 1933) Am 25. 2. 1939 wurde dann der Heldengedenktag vom Sonntag Reminiszere im Frühjahr auf das feststehende Datum des 16. März verlegt, den Jahrestag der Wiedereinführung der allgemeinen Wehrpflicht. An den Kriegerdenkmälern wurden nun auch die Toten des Hitler-Putsches vom 9. November 1923 geehrt oder „Großtaten" des Dritten Reiches gefeiert wie der Anschluß Österreichs.

In der Bundesrepublik Deutschland

Nach 1945 fand der Volkstrauertag nur zögerlich Eingang in den Festkalender. Erst 1955 wurde er am 2. Sonntag vor dem 1. Adventssonntag in den meisten Bundesländern begangen.

Wie hat sich die Erfahrung des Zweiten Weltkrieges an den Kriegerdenkmälern ausgewirkt? Mußte nach der unheilvollen Funktion dieser Stätten während der Weimarer Zeit nun nicht etwas völlig Neues geschaffen werden? Offensichtlich blieb man eher der Restauration des Hergebrachten verhaftet. Mit der Hinzufügung der Jahreszahlen 1939–1945 wurde undifferenziert an die Tradition angeknüpft.

In manchen Gemeinden wurde ein Gedenken an die Heimatvertriebenen hinzugefügt (Oering) oder weitergehend gemahnt: „Vergeßt nicht den deutschen Osten!" (Struvenhütten). In Sülfeld wurde der dort umgekommenen zivilen Bombentoten gedacht, ähnlich in Boostedt zusammenfassend: „ – 229 Menschen, Männer, Frauen und Kinder." Den 86 Toten aus Hitzhusen rief die Gemeinde verniedlichend nach: „Sie waren eins in der Liebe zur Heimat und



Groß Rönnau

haben ihr alles gegeben. Brüder, wie klein ist der Streit." Es blieb der Gemeinde Wahlstedt vorbehalten, eine totale Nivellierung zustande zu bringen. Beliebig wurden, für jeden etwas, nach dem Zufallsprinzip symbolträchtige Ortsnamen durcheinandergemischt: „Verdun, Skagerrak, Auschwitz, Somme, Berlin, Narvik, Kurland, Stalingrad, Workuta, Dresden, Plötzensee, Monte Cassino, El Alamein, Tannenberg, Frisches Haff, Langemark." Gegenüber solchen Inschriften ist eine aufklärende Begegnung mit deutscher Geschichte kaum möglich.

Kriegerdenkmäler – für wen?

Die Selbstaussage lautet „Den Lebenden zur Lehre" (Alveslohe) und ähnlich. Gemeint ist der (noch) besonders lernfähige Teil der Bevölkerung, also vordringlich die jüngere Generation, und zwar von Kindheit an. Das weckt die Frage nach der „Pädagogik" der Kriegerdenkmäler.

Während der Weimarer Republik dienten diese Stätten weitgehend der Popularisierung jenes unseligen Wortes des römischen Dichters Horaz: „Süß ist es und ehrenvoll, fürs Vaterland zu sterben." Demgegenüber müssen unsere Kriegerdenkmäler und Volkstrauertage so umgestaltet werden, daß sie wirksame Instrumente der Friedensgesinnung werden. Aber sind diese in ihrer jetzigen Gestalt dazu überhaupt brauchbar? Hier soll auf keinen Fall dem Denkmalssturz das Wort geredet werden. Im Gegenteil. Auch diese Denkmäler müssen als Dokumente und Zeugen der Mentalität einer bestimmten Epoche unserer Geschichte erhalten bleiben.

Wie aber kann den Klagen aus fast allen Gemeinden Rechnung getragen werden, daß die Jugend als eigentlicher Adressat so gut wie kein Verhältnis zu dieser Form des Gedenkens aufbringt? Hier sollen einige Antworten versucht werden.

1. Soll die Jugend sich angesprochen fühlen, muß man ihr die Möglichkeit einräumen, an der Gestaltung von Denkmal und Volkstrauertag mitzuwirken, und zwar nicht nur als Statisten. Doch davon kann im allgemeinen keine Rede sein. Die Gestaltung lag nach 1918 und liegt auch heute noch bei der älteren Generation. Wenn diese Denkmäler den primären Zweck haben, eine zu politischem Handeln drängende Friedensgesinnung zu pflegen und den Abscheu vor Krieg und Gewalt wachzuhalten und den Widerstandsgeist zu wecken gegen jede Art von Politik, die den Frieden gefährdet, dann hätten z. B. nach 1945 die Verfolgten des NS-Regimes maßgeblich beteiligt werden müssen.

Vielleicht ist es gar nicht verwunderlich, wenn unsere Kriegerdenkmäler immer noch einzuladen scheinen zu militärischem Gehabe.

2. Unsere jungen Mitbürger, denen die Zukunft unseres Landes in die Hand gegeben wird, verlangen Durchschaubarkeit, Ehrlichkeit und überzeugende Konsequenz. Wir schulden ihnen angesichts dieser Denkmäler und ihres Kultes die unumwundene Erklärung, daß es nicht ehrenvoll war, in den beiden Weltkriegen zu sterben, denn ihr Tod diente unehrenhaften, ja verbrecherischen Zwecken. Wir müssen den Mut aufbringen, das Vermächtnis dieser Toten darin zu sehen, daß es vielmehr ehrenvoll ist, jeder friedensgefährdenden Politik zu widerstehen. Eben dies haben die Erbauer der Denkmäler versäumt. Aber es gibt die Möglichkeit des Nachholens. Dabei können die Gemeinden sich auf eine Generation stützen, die seit wenigen Jahrzehnten durch Schule, zum Teil auch durch die Kirche und manche Medien größere zeitgeschichtliche Kenntnisse und Urteilsfähigkeit erworben hat. In Schule und Kirche, gemeinsam mit Lehrern und Pastoren können Modelle entwickelt werden – je nach den örtlichen Gegebenheiten – für eine angemessene Gestaltung des Volkstrauertages und für eine Umgestaltung bzw.

Ergänzung der Kriegerdenkmäler. Hinsichtlich des Nachholens ist zu bedenken: Auch nach dem Zweiten Weltkrieg fanden in fast allen Gemeinden nur die auf der Seite der Wehrmacht Umgekommenen ausdrückliche Erwähnung. Wieder blieben fast überall die unzähligen getöteten Frauen und Kinder unbeachtet. Nirgendwo im Kreis Segeberg würdigte man an diesen Stätten die wahrhaften Opfer: die Verfolgten des NS-Regimes, die getöteten „Feinde“, die ermordeten Juden, Roma und Sinti, Behinderte, politisch Verfolgte, in der Emigration Verstorbene, Zwangsarbeiter, Kriegsgefangene. Es genügt nicht, wenn ihrer – gelegentlich – am Volkstrauertag in einer Ansprache mehr oder weniger nebenbei auch gedacht wird. Wer diese Opfer nicht öffentlich ehren will, sollte sich des Gedenkens der Wehrmachtssoldaten enthalten.

So bieten diese Denkmäler gerade durch ihre verfehlte Konzeption und ihre weitgehend unangemessene Verwendung ausgezeichnete Gelegenheit, friedenspolitisches Bewußtsein zu wecken und zu fördern.

Anmerkungen

1. Die Zahlen wurden entnommen: Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge. Schicksal in Zahlen. 1985, S. 52
2. Jörn-Peter Leppien. Denkmäler und Gedenkstätten in Schleswig-Holstein, in: Grenzfriedenshefte. Jg. 1992, H. 3, S. 175
3. Gerhard Hoch. Das Scheitern der Demokratie im ländlichen Raum. Das Beispiel der Region Kaltenkirchen/Henstedt-Ulzburg 1870–1933. Kiel 1988; S. 103ff., 145 f., 153f., 251f.

1956–1996:
40 Jahre Gemeinde Trappenkamp

Festvortrag von Anton Graf Schwerin von Krosigk, Landrat des Kreises Segeberg von 1966–1990, anläßlich der Jubiläumsfeier am 1. 4. 1996

Als Bürgermeister Pechbrenner mich vor einiger Zeit bat, hier heute einen Vortrag über die Geschichte Ihrer Gemeinde zu halten, habe ich ihm erst einmal andere Vorschläge gemacht. Ich meinte, es wäre doch im Grunde viel richtiger – und wahrscheinlich auch interessanter und lebendiger –, einen Trappenkamper sprechen zu lassen, der die Entwicklung von Anfang an selbst miterlebt hat und mich an Detailwissen hundertmal übertrifft, an Kenntnissen über die hier getroffenen Entscheidungen, die handelnden Persönlichkeiten, die Fortschritte und Rückschläge, die Nöte der Anfangszeit und die allmählich eintretenden Erfolge – auch über die kursierenden lustigen Geschichten. Das wolle Pechbrenner nicht, oder er hat keinen gefunden.

Dann habe ich ihm die beiden vorgeschlagen, die sich schon sehr genau und mit wissenschaftlicher Gründlichkeit mit Trappenkamp befaßt haben: Der eine ist Professor Wiebe, der mit einer nach meiner Erinnerung auf meinen Vorschlag sogar vom Kreis geförderten ausgezeichneten Arbeit über Wahlstedt und Trappenkamp promoviert hat, einer Arbeit, an der mir alles gefällt, bis auf vielleicht die Überschrift „Industrieansiedlung in ländlichen Gemeinden am Beispiel von Wahlstedt und Trappenkamp“, weil diese Überschrift zu dem Schluß verführt, als gäbe es in der Entwicklung dieser beiden Gemeinden auf alle anderen Gemeinden übertragbare Gesetzmäßigkeiten; mir scheint aber gerade die Geschichte Trappenkamps besonders, singulär, einmalig zu sein. Der andere ist Stefan Wendt, der Verfasser des 1992 erschienenen Buches „Trappenkamp – Geschichte einer jungen Gemeinde“, einer der interessantesten und bewegendsten Gemeindechroniken, die ich je gelesen habe.

Auch diese Vorschläge lehnte Pechbrenner ab. Ich habe ihn ein bißchen im Verdacht, daß er einen Redner wollte, der eben nicht so ganz genau Bescheid wüßte, damit der Vortrag auch ja nicht zu lang würde. Nachdem ich herausbekommen hatte, daß es ihm also nicht auf einen zahlengespickten Detailbericht ankommt, sondern mehr auf einen generellen Überblick, auf eine Wertung der in und über Trappenkamp getroffenen Entscheidungen, auf eine Würdigung der vollbrachten Leistungen und auf vielleicht auch eine kurze Darstellung des Zustandes und der Aussichten dieser Gemeinde, habe ich zugesagt. Immerhin war ich an der Entwicklung über 24 Jahre als Landrat und vorher drei Jahre als Referent in der Kommunalabteilung in Kiel nicht ganz unwesentlich beteiligt.

Sie feiern heute den 40. Geburtstag Ihrer Gemeinde. Ich kann aber diese 40 Jahre nicht darstellen und würdigen ohne einen Rückblick auf die Zeit davor, denn es hing ja gelegentlich am seidenen Faden, ob es hier je zur Förderung und Entwicklung einer selbständigen Gemeinde kommen würde. Die entscheidenden Weichen sind *vor* der Gemeindegründung gestellt worden, und die Leistungen gerade der ersten Trappenkamper, also der Pioniere, die hier in den ersten zehn Jahren nach dem Kriege *vor* der Gemeindegründung gehaust und gearbeitet haben, sind besonders eindrucksvoll.

In den Akten der Kreisverwaltung wird die Vorgeschichte immer wieder ähnlich, fast gleichlautend, dargestellt, es klingt, als habe einer vom anderen abgeschrieben, auch Fehler wiederholen sich. In Berichten an das Land, in Konzepten für Trappenkamp, in denen die Vorgeschichte darzustellen war, oder in der Entwicklungsschilderung für Bauleitpläne heißt es in der nüchternen Verwaltungssprache etwa so, wobei ich offensichtliche Fehler korrigiert habe: Das heutige Trappenkamp war Ende des vergangenen Jahrhunderts reines Heideland. Es gehörte zur sogenannten Gönnebeker Heide und wurde in der Zeit von 1875 bis 1897 von den Wandsbeker und Schleswiger Husaren für Übungen und Manöver genutzt. Im Jahre 1900 erwarb der Forstfiskus das Gelände und ließ die Heide aufforsten. Weil durch die inzwischen hochgewachsenen Tannen gegen Feindfliegereinsicht gut getarnt, baute die Wehrmacht ab 1936 hier das Marinesperrzeugamt Trappenkamp aus. Rund 400 Personen waren hier mit der Montage von Sprengkörpern – Unterwassersperrwaffen, Minen, Wasserbomben – beschäftigt; von hier wurde im Kriege die gesamte Seefront mit Munition dieser Art beliefert.

Wie andere solche militärische Anlagen sollte auch die Muna Trappenkamp nach Kriegsende auf Befehl der Besatzungsmacht gesprengt werden. 1946 gelang es jedoch, die Besatzungsmacht zu bewegen, von der sinnlosen Zerstörung der rund 150 Bunker Abstand zu nehmen und sie für die Ansiedlung von Flüchtlingen und Flüchtlingsbetrieben freizugeben. Nach Wohnbarmachung der Bunker, Herrichtung von Betriebsräumen und Anlage eines ersten Straßennetzes wurden die Gebäude von einer Gruppe sudetendeutscher Gewerbetreibender bezogen, die vornehmlich aus dem Gablonzer Raum stammten. Diese Flüchtlingsfamilien, die gänzlich mittellos und ohne alle Habe hier eintrafen, verfügten über besondere handwerkliche Fähigkeiten in der Glasbläserei, Glasverarbeitung und Schmuckherstellung. Ihre Produkte wurden von anderen sudetendeutschen Betrieben, die Lederwaren, Kartonagen und Kunstblumen herstellten, ergänzt.

Die verheißungsvolle Entwicklung der Industrieansiedlung wurde durch die Währungsreform schlagartig unterbrochen. Auf dem Inlandsmarkt verlagerte sich das Kaufinteresse auf lebensnotwendige Dinge, der Absatz stockte. Der Export, von dem die Gablonzer Industrie von jeher abhängig war, kam erst ab 1949 langsam in Gang. Bis dahin aber brachte der wirtschaftliche Rückschlag eine ganze Anzahl von Betrieben zum Erliegen. Viele Einwohner verloren ihren Arbeitsplatz. Die Abwanderung überlebender Betriebe an den neuen Schwerpunkt der ehemals Gablonzer Industrie nach Kaufbeuren und die Umsiedlung von Flüchtlingen aus dem überlasteten Schleswig-Holstein in andere, weniger belastete Bundesländer brachte die Entwicklung Trappenkamps zum Stillstand.

Mit ursächlich für die damalige Stagnation war auch der Umstand, daß sich das gesamte Gelände im Eigentum des Bundes befand. Erst der Erwerb des Areals durch das Land Schleswig-Holstein und seine schrittweise Überführung in Privathand zu sehr günstigen Bodenpreisen sowie die Loslösung des Ortsteils Trappenkamp aus der Gemeinde Bornhöved und Gründung einer selbständigen Gemeinde machten den Weg frei für den Aufbau des Orts.

Soweit der recht nüchtern klingende Verwaltungsbericht, den ich ein wenig dramatisieren möchte. Die britische Entscheidung vom 17.07.1946, die Arsenalbaulichkeiten seien nicht zu sprengen, sondern könnten einer zivilen Nutzung zugeführt werden, war eine vorläufige. Immerhin bestand ja ein Kontrollratsbefehl, mit dem die Zerstörung bestimmter Militäreinrichtungen angeordnet war. Das Trappenkamper Sperrwaffenarsenal gehörte in die Kategorie II dieses Befehls – depots of war materials – und war danach bis 1950 zu schleifen. Nicht ohne weiteres konnte sich ein Provinzbefehlshaber über eine solche alliierte

Anordnung hinwegsetzen, und tatsächlich ist erst 1949 der endgültige Schlußstrich unter Demontage- und Zerstörungsbefehl gesetzt worden. Die Trappenkamper mußten anfangs also durchaus damit rechnen, wieder rausgeworfen zu werden.

Die vorläufige Aufhebung des Zerstörungsbefehls – ein Bunker war, offenbar probehalber, schon gesprengt worden – geschah unter der Auflage, daß der Wald abgeholzt werde und die Schmalspurgleise zu entfernen seien; damit sollte wohl eine Rückumwandlung in eine militärische Anlage erschwert werden. Diese Auflagen sind erfüllt worden. Die Flüchtlingsfamilien, die ab 1946 hier einsickerten, Ende 1947 sollen es fast 600 und z. Z. der Währungsreform 850 Personen gewesen sein, lebten also in einer baumlosen Einöde unter primitivsten Bedingungen. Wohnraum im eigentlichen Sinne stand nicht zur Verfügung, denn die Arbeiter des Arsenals hatten immer außerhalb gewohnt. Einige Nissenhütten waren 1947/48 aufgestellt worden, aber die meisten Flüchtlinge wohnten doch in den mühsam hergerichteten Bunkern. Ein einziges Fensterloch in den dicken Beton zu schlagen war ja ein Tagewerk. Nichts gab es anfangs: Keine Einkaufsmöglichkeit, keine Schule, keine Kirche, kein Beförderungsmittel, noch nicht mal Fahrräder, um schnell an die entsprechenden nächstgelegenen Einrichtungen in Bornhöved heranzukommen, zu Fuß war die einzige Alternative. Für mich sind diese ersten Pioniere die wahren Helden des Aufbaus in Trappenkamp. Man sehe sich die Bilder in der Chronik von Wendt an, diese grauenhaften und doch geliebten kleinen Bunker inmitten einer trostlosen Stubbenlandschaft, dann kommen einem heutige Sorgen, Ängste und Wehleidigkeiten vergleichsweise lächerlich vor.

Damals ließ man sich nicht unterkriegen, sondern fing, kaum hatte man für seinen Strohsack für die Nacht ein schützendes Dach gefunden, irgendwie mit Mut und Eifer, mit großem handwerklichen Geschick und oft kaum glaublichem Improvisierungstalent mit der Produktion an. 13 glas- und metallverarbeitende Betriebe waren es im Herbst 1946, 40 Betriebe schon im Jahr danach, die 240 Facharbeitern und 220 ungelernten Kräften Arbeitsplätze boten. Man gründete die Trappenkamper Glas- und Schmuckwarengenossenschaft, deren Mitglieder auf über 100 anstieg, ehe sie sich 1952 auflöste.

Hätten sich die Helden von damals – ich bleibe bei meiner Bezeichnung – nicht so zäh und verbissen und erfindungsreich in dies Gelände gekrallt, nie, behaupte ich, hätten der Bund und das Land nach der Krise 1948 den Mut zu wirksamer Hilfe gefunden. Wenn hier eine selbständige und attraktive Gemeinde entstanden ist, so verdanken Sie das, meine Damen und Herren, ich wiederhole mich, in erster Linie den Flüchtlingen der Anfangsjahre, also Sudetendeutschen – ihr Bevölkerungsanteil betrug anfangs über 90% –, danach Schlesiern, Ostpreußen, Rumäniendeutschen und Pommern, in dieser Reihenfolge.

Nach dieser langen, aber notwendigen Vorrede, komme ich damit endlich zur eigentlichen Gemeindegründung. Das Gebiet des Sperrwaffenarsenals gehörte seit 1928 – das wissen viele heute nicht mehr – zu Rickling. Den tatsächlichen Gegebenheiten entsprechend – Trappenkamp wurde von Bornhöved aus versorgt – wurde mit Wirkung zum 1.4.49 eine Umgemeindung beschlossen, von da ab war Trappenkamp Ortsteil Bornhöveds. Ich brauche nicht näher darauf einzugehen, welcher Wunsch dann Mitte der 50er Jahre vorherrschend war, der der Trappenkamper, von Bornhöved freizukommen, oder der der Bornhöveder, die Trappenkamper loszuwerden, jedenfalls war man sich einig und beschloß einmütig, die Verselbständigung Trappenkamps zum 1.4.56 zu beantragen. Der Landrat, das war damals noch Dr. Alnor, befürwortete diesen Antrag. „Es hat sich in den

vergangenen Jahren gezeigt", schrieb er, „daß die Struktur beider Ortsteile, ihre Entfernung voneinander und der Charakter der in ihnen lebenden Bevölkerung doch so unterschiedlich ist, daß ein echtes Zusammenwachsen nicht zu erzielen ist …", also faßte die Landesregierung am 19.3.1956 einen entsprechenden Entschluß.

Als ich am 1. April 1966 meinen Dienst als Landrat des Kreises Segeberg antrat – ich habe heute also auch ein Jubiläum –, hätte eigentlich meine erste Diensthandlung die Teilnahme an der 10jährigen Geburtstagsfeier in Trappenkamp sein müssen. Aber tatsächlich fand eine solche Feier erst im August statt. Die Gemeinde war sich ihres Geburtsdatums vielleicht nicht so bewußt, weil ihre erste Gemeinderatssitzung mit der Wahl des Bürgermeisters und dem Erlaß einer Hauptsatzung erst Ende Oktober 1956 stattfand. Es begann nämlich, wie manchmal in Trappenkamp, mit einem Eklat. Die SPD hatte bei der Wahl im Mai sechs von elf Sitzen direkt erobert und sollte deshalb ein Überhangmandat erhalten.

Weil das den anderen Parteien ungerecht erschien, die immerhin zusammen 55% der Stimmen gegenüber nur 45% SPD gewonnen hatten, nahmen ihre Vertreter die Wahl nicht an und machten damit die erste Gemeindevertretung Trappenkamps dauernd beschlußunfähig. Der Landtag mußte die Gemeindevertretung auflösen, eine neue Wahl fand statt, und so erklärt es sich, daß der Lederfabrikant Wolfgang Bechert, FDP, bereits über ein halbes Jahr kommissarischer Bürgermeister war, ehe er von einer nun beschlußfähigen Gemeindevertretung ordnungsmäßig gewählt wurde.

In seine Amtszeit fällt eine der für Trappenkamp wichtigsten Entscheidungen, nämlich der Beschluß des Bundesministers für Wohnungsbau für ein Demonstrativ-Bauprogramm von 765 Wohnungen, ein Drittel davon in Einfamilien-Reihenhäusern, ein Zehntel in einem 12geschossigen Hochhaus, der Rest, also weit über die Hälfte, in mehrgeschossigen Mietshäusern. Endlich bekam Trappenkamp ein Gesicht, eine vernünftige Bauleitplanung entstand mit Gliederung des Gemeindegebiets in einen Wohn- und Geschäftsteil im Westen sowie ein Industrie- und Gewerbegebiet im Osten und mit – ich greife vor – zwei Hochhäusern als Dominanten, was ich im Unterschied zu vielen anderen durchaus gelungen finde. Das Demonstrativbauprogramm des Bundes wurde nach und nach durchgeführt, daneben auch Siedlungsmaßnahmen, die Bunker verschwanden allmählich, oder man sah ihnen ihre Herkunft nicht mehr an, weil ein schmucker Kindergarten daraus geworden war oder das Haus der Heimat, in dem man die Gemeinsamkeit pflegte und zu feiern verstand. Man sprach nicht mehr von Schneise A, B, C, sondern von Straßen, die allerdings anfangs aus alter Gewohnheit auch nur Buchstabenbezeichnungen erhielten, aber dann doch allmählich auch Namen bekamen, man sprach auch nicht mehr vom Bunker „C 4" z. B., sondern von einer Hausnummer. Und die Gemeinde wurde wieder grün, neue Bäume wuchsen und Büsche und Rasen und Blumen. Wohnraum entstand, kleine und bescheidene Wohnungen zumeist, und dementsprechend wuchs die Bevölkerungszahl von 800 bei der Gründung der Gemeinde auf 2.700 Ende 1962.

Damit war dann auch schon die Möglichkeit gegeben, aus dem Amtsverband auszuscheiden und eine eigene Verwaltung aufzubauen. Die Regelmindestgröße eines Amtes betrug damals 3.000 Einwohner (heute 5.000), dementsprechend konnte eine Ausamtung mit hauptamtlichem Bürgermeister und eigener Verwaltung eigentlich erst ab 3.000 Einwohnern beantragt werden. Wegen der rasanten Entwicklung wurde jedoch eine Ausnahmegenehmigung erteilt, weil ein alsbaldiges Überschreiten der Grenze gesichert war und diese rasch wachsende Gemeinde eine eigene Verwaltung dringend nötig hatte. Die ab 1.1.62 amtsfreie

Gemeinde wählte als ersten hauptamtlichen Bürgermeister Walter Berßin aus Elmshorn. Ihn habe ich gut gekannt, weil er mich regelmäßig im Innenministerium in Kiel besuchte, um seine Nöte und Schwierigkeiten, vor allem im finanziellen Bereich, zu besprechen, ein redlicher und wackerer Mann, der sich für seine Gemeinde bis zum äußersten abrackerte und nach meinem Gefühl im ständigen Streß stand, bis er Ende 1965 nach nur 3 ¼ Jahren Bürgermeistertätigkeit plötzlich verstarb, ganz gewiß ein Opfer seines allzu belastenden Berufs. Danach waren Bürgermeister: 9 Jahre Otto Denecke (66–75), 12 Jahre Eberhard Großer (75–87), und seitdem, also auch schon fast 9 Jahre, Gert Pechbrenner.

Bürgervorsteher waren Ernst Schöffel (62–74), Erwin Wengel (74–86) und seit 1986 Richard Hallmann. Über Erwin Wengel will ich nachher noch sprechen, die Leistungen der anderen Herren will ich nicht einzeln bewerten – ich werde mich hüten –, sondern nur generell erklären, daß ein verantwortungsvolles Amt hier innezuhaben einen höheren Einsatz fordert als anderswo: nichts läuft hier normal, alle Finanzierungen sind ungewöhnlich, der Weg zur Einigkeit ist jeweils beschwerlich und die Verhandlungen mit den übergeordneten Dienststellen immer mühsam, weil eigentlich immer etwas Unübliches oder noch nie Dagewesenes gefordert wird. Um hier zu bestehen, muß man schon in besonderem Maße einfallsreich und kreativ sein.

In meinem weiteren Bericht will ich nun nicht mehr historisch, also von einem Jahr zum anderen, vorgehen, sonst spräche ich bis Mitternacht, sondern Problemkomplexe zusammenfassen. Ich will sprechen über das Gemeindegebiet, die Entwicklung der Wirtschaft und über die finanzielle Situation der Gemeinde. Eigentlich wollte ich auch noch über schulische Fragen sprechen, aber der Abschnitt ist meiner zeitlichen Bedrängnis zum Opfer gefallen. Außerdem würde vielleicht meine leise Skepsis zur Gesamtschule allzusehr nach Rechthaberei klingen. Also drei Kapitelchen müssen Sie noch ertragen, und dann kommt auch schon mein Schlußwort.

1. Das Gemeindegebiet

Ich hatte vorhin mit der Entwicklung der Einwohnerzahl auf 2.700 Ende 1962 aufgehört, sie stieg auch danach unaufhaltsam weiter und hat jetzt die Sechstausendergrenze nahezu erreicht. Dieser Anstieg wäre jedoch ohne eine Ausweitung des Gemeindegebiets nicht möglich gewesen. Mit zunächst ganzen 172 ha war Trappenkamp nicht nur die jüngste Gemeinde Schleswig-Holsteins, sondern wohl auch die flächenmäßig kleinste. Von Anfang an hatte man die Gemeinde zu karg ausgestattet. Schon bald stieß man an die Grenzen. Ohne die Gebietsausweitung nach Gönnebeck 1966 um 44 ha hätten die Siedlungen am Gönnebeker Ring, Tannenweg, Kiefernweg, Thomas-Mann-Straße, Theodor-Storm-Ring, Hebbelstraße nicht entstehen und das Industriegebiet Nord nicht ausgewiesen werden können. Und ohne die Grenzänderung mit Bornhöved 1967 um 65 ha hätten Trappenkamps Friedhof, Sportzentrum, Schwimmbad und Waldhotel nur im „Ausland" gebaut werden können und hätte ein Teil des östlichen Industriegebiets zu Bornhöved gehört. Eine weitere Ausdehnung 1987 nach Nordosten um rund 11 ha ermöglichte es Trappenkamp, den Kleingärtnern Flächen auf gemeindeeigenem Areal zur Verfügung zu stellen.

Eine Zeitlang hat man der Gebietserweiterung keine so große Bedeutung beigemessen, weil ein Gutachten des Kreises die Fusion von Trappenkamp und Bornhöved zu einem gemeinsamen Unterzentrum als notwendig darstellte und die Landesplanung diese Fusion in ihre Zielsetzung aufnahm. Daraus wurde nichts, und der gemeinsame Planungsausschuß beider Gemeinden arbeitete nicht

so erfolgreich, wie man sich das erhofft hatte. Zu groß waren die gegenseitigen Vorbehalte und zu unterentwickelt die Einsicht, daß es nicht auf den jeweils momentanen Vorteil einer Gemeinde ankommt, sondern auf die beiden Orten zugute kommende Entwicklung dieser Region. Erst als der *beiderseitige* Vorteil einmal wirklich ins Auge sprang, raffte man sich 1990 zu einem großzügigen und zukunftsbedeutsamen Vertragswerk auf, mit dem Trappenkamp sich zum Anschluß an das neue Bornhöveder Wasserwerk verpflichtete und Bornhöved weitere 40 ha für die Ausweitung des Industriegebiets Nord hergab.

Insgesamt hat sich das Trappenkamper Gemeindegebiet mit nunmehr über 330 ha fast verdoppelt, ist aber immer noch vergleichsweise klein. Wohnbaugrundstücke können nicht mehr angeboten werden. Ein Bebauungsplan im Anschluß an die Wohnungsbaugebiete im Nordwesten der Gemeinde sollte alsbald vorbereitet werden. Eine Einigung mit Gönnebek müßte, so meine ich, erreichbar sein.

2. Die Entwicklung der Wirtschaft

Ich war dabei, als vor etwa 20 Jahren ein Historiker vor dem Landtag und seinen Gästen bei einer festlichen Veranstaltung die verblüffende These aufstellte, daß Schleswig-Holstein zweimal von außen gerettet worden sei. Einmal, als es 1867 Preußen einverleibt wurde und damit preußische Verwaltungsordnung das vorherige Durcheinander ablöste – ich will darauf nicht eingehen –, und das zweite Mal, als 1945 Flüchtlinge aus Schlesien und Ostpreußen, aus Pommern und dem Sudetenland hier einströmten und in diesem vorher fast ausschließlich agrarisch orientiertem Land in wenigen Jahren eine modernere Struktur durchsetzten. Für den Kreis Segeberg, in dem es vor dem Krieg, von einigen Ziegeleien abgesehen, keine Industrie gab, kann ich diese These vollauf bestätigen. Das Beispiel Trappenkamp ist augenfällig.

Der Rückschlag für Trappenkamp nach der Währungsreform hat den weiteren Aufbau nicht lange aufhalten können. Die Gablonzer verschwanden zwar und ließen sich auch nicht – trotz einiger Bemühungen – zurückholen, aber andere Betriebe kamen, und es entstand allmählich die für Trappenkamp gerade richtige Mischung. Heute sind es kleine und mittlere Handwerks- und Einzelhandelsbetriebe für die Versorgung des Ortes und des Umlands und mittelständige Industriebetriebe mit zum Teil überregionaler Bedeutung in den Bereichen Elektronik, Feinmechanik, Getränkeindustrie, Getränkehandel, Betonbau, Metallbau, Metalleloxierung, Kehr- und Reinigungsmaschinen, Papier und Kartonagen.

Mir liegt eine Liste von 184 Unternehmungen mit über 1.500 Arbeitnehmern vor, aber ich will mich nicht dafür verbürgen, daß es nicht ein paar mehr oder weniger sind, Betriebe wie Arbeitnehmer. Soll ich nun Namen nennen? Ich fürchte, wenn ich damit anfange, kann ich nicht recht aufhören. Ich will mich deshalb darauf beschränken, einen zu nennen, weil sein Betrieb einer der kleinsten ist, weil dieser Handwerksbetrieb zudem mit der Kunst zusammenhängt und sehr viel für Trappenkamps Verschönerung getan hat: Kunstschmied Alfred Schmidt, von Anfang an in Trappenkamp dabei, der auch auf seine alten Tage immer wieder von sich reden macht. Die Bramstedter, die offenbar von seinem Handwerk und von der Kunst nicht allzuviel verstehen, finden seine Wiebke Kruse zu wenig lieblich, zu kurz berockt und zu tief dekolletiert. Alfred Schmidt hat sich wohl von Arno Holtz leiten lassen, der in einem seiner Freß-, Sauf- und Venusliedern dichtet: „Im Latz die beiden Schlehen kunnt ich ihr grade sehen."

Es ist heute üblich geworden, in Pessimismus zu machen. Daß dafür kein Anlaß besteht, sondern auch derzeit sprunghafte Aufwärtsentwicklungen mög-

lich sind, zeigt das Beispiel der Fa. Hako, die sich jüngst in einem europäischen Wettbewerb durchgesetzt und den Auftrag für die Entwicklung und Produktion eines kleinen Gabelstaplers erhalten hat. Ich möchte dazu Herrn Necker ebenso herzlich gratulieren wie der Gemeinde Trappenkamp, der dieser Auftrag nach meiner Information neue Arbeitsplätze bringt.

Ein Wort zu der nun auch schon 33 Jahre alten Arbeitsgemeinschaft wirtschaftlich interessierter Kreise. Sie hat sich als Sprachrohr der ansässigen Unternehmen, als Mahner, Anreger, Antragsteller und auch als Berater und Partner der Gemeinde tausendfach bewährt, sie ist mit dem Aufstieg Trappenkamps untrennbar verbunden und kann aus dieser Gemeinde nicht weggedacht werden. Ich würde gerne länger darüber sprechen. Das geht leider nicht. Aber jedenfalls möchte ich Rudolf Ducke, der 25 Jahre lang Vorsitzender war, meinen tiefempfundenen Dank als ehemaliger Landrat dieses Kreises aussprechen und meine große Anerkennung für eine bewundernswerte Leistung. Mein Respekt gilt auch dem neuen Vorsitzenden Kuno Feddersen.

3. Die lieben Finanzen

Diese Gemeinde hat eine gewisse finanzielle Enge und Bedrängnis, mit der sie von Anfang an zu kämpfen hatte, nie ganz überwunden, wenn sie es auch versteht, die Lage oft dramatischer darzustellen, als sie tatsächlich ist. Drei Ursachen für diese Kalamitäten möchte ich nennen:

Trappenkamp fing seine Selbständigkeit mit einer noch unzureichenden Grundausstattung an und mußte das, was anderswo in Generationen geschaffen worden war, in kürzester Zeit erstellen und finanzieren. Auch bei höheren Zuschüssen als sonst üblich war der verbleibende Eigenanteil oft nur mit Darlehen aufzubringen, so daß die wachsende Verschuldung den freien Finanzspielraum immer mehr einengte.

Lange Zeit kam hinzu, daß die Gemeindewerke defizitär waren. Das Fernheizwerk, diese vorausschauend an sich ökonomisch wie ökologisch richtige Investition, auf die Trappenkamp zu Recht stolz sein darf, kam und kam aus den roten Zahlen nicht heraus, weil der geplante Anschluß weiterer Gebäudekomplexe sich ständig verzögerte. Erst viel später als vorausberechnet erreichte man den Ausgleich und hatte lange zu kämpfen, um die Defizite der Vergangenheit zu verkraften.

Und schließlich hat Trappenkamp höhere Soziallasten zu tragen als der Durchschnitt der Gemeinden. In den letzten 10 Jahren liegen die Sozialhilfekosten je Einwohner gerechnet ziemlich konstant hier doppelt so hoch wie im Kreisdurchschnitt, für 1995 z. B. in Trappenkamp bei 151,– DM gegenüber 74,– DM im Kreisdurchschnitt. Das mag daran liegen, daß der Anteil des sozialen Wohnungsbaues am Wohnraumbestand insgesamt hier weit höher ist als in den anderen Gemeinden des Kreises und billigere Mieten natürlich die sozial Schwachen magnetisch anziehen. Trappenkamps Forderung, man möge diese Sonderbelastung beim Finanzausgleich durch Sonderansätze berücksichtigen, hat, glaube ich, keine Aussicht auf Erfolg. Aber die Gemeinde hat es ja längst verstanden, sich auf andere, allerdings manchmal recht mühsame Weise einen Ausgleich zu verschaffen. Keine Finanzierung gibt es hier, bei der nicht alle Zuschuß- und vor allem Sonderzuschußmöglichkeiten des Bundes, des Landes und des Kreises restlos ausgeschöpft würden.

Ich erinnere mich an viele Verhandlungen in und mit Trappenkamp nicht ohne Vergnügen. Ob es um Schulen, Rathaus, Sporteinrichtungen, Feuerwehr, Bibliothek, Erschließungsmaßnahmen oder gar um den Friedhof ging, immer wurde

eine tragbare Finanzierung erreicht. Wer hülfe auch dieser fröhlich zupackenden Gemeinde nicht gern! Denken Sie z. B. an Ihr Schwimmbad, das erst als Dorfteich konzipiert war, um Mittel der Naherholung oder der Landschaftspflege in Anspruch nehmen zu können, dann – schwuppdiwupp – über Nacht eine Sportmaßnahme mit entsprechender Finanzierung wurde, um schließlich für die Beheizung als Modell- und Erprobungsfall noch Sonderhilfen der Schleswag zu kassieren.

Ich möchte der Gemeinde mein Kompliment machen. Sie haben es verstanden, sich aus der schwersten Notlage der Anfangsjahre, als Land und Kreis noch gelegentlich mit Bedarfszuweisungen für einen sonst nicht ausgleichbaren Haushalt helfen mußten, allmählich herauszuarbeiten. In den letzten zwei Jahrzehnten hat Trappenkamp nur noch ausgeglichene Haushalte vorgelegt und es dazu erreicht, daß der freie Finanzspielraum – bei allen Schwankungen von Jahr zu Jahr – eine eher steigende als fallende Tendenz aufweist. Dennoch bleibt die Beengtheit. Der Finanzspielraum liegt, pro Einwohner gerechnet und die Jahresschwankungen herausgenommen, in den letzten 10 Jahren nur bei einem Drittel des Kreisdurchschnitts, d. h. also, daß Sonderhilfen bei notwendigen Investitionen auch in Zukunft erforderlich bleiben.

Damit bin ich auch schon am Ende. Sie können stolz sein auf das, was hier in 40 Jahren geschaffen und geleistet wurde, genauer gesagt: In 50 Jahren, denn Ihr eigentlicher Geburtstag ist für mein Gefühl nicht der 1. April 1956, sondern der 17. Juli 1946, als die britische Militärregierung zu der Entscheidung kam, daß die Bunker nicht gesprengt werden müßten. In drei Monaten können Sie also ein neues, noch runderes Jubiläum feiern, aber dann auch bitte mit einem neuen Festvortrag, in dem das nachgeholt wird, wozu ich heute nicht gekommen bin. Über den Wildpark habe ich nicht gesprochen, obwohl er doch den Wohnwert in Trappenkamp ungemein erhöht, über die Landesturnschule nicht, obwohl Prof. Reppmann neulich Gast in meinem Hause war und davon erzählte, wie begeistert seine amerikanischen Studenten jedes Jahr von dieser Unterkunft und von Trappenkamp sind. Ich habe die Baulichkeiten kaum erwähnt, die Ihr „Wegweiser“ im einzelnen beschreibt und lobt, obwohl ich doch selbst begeistert bin von Ihrer reizvollen Gemeinde, über der ich schon Stunden im Segelflugzeug gekreist bin, ohne mich satt zu sehen. Ihr Vereinsleben habe ich nicht geschildert, die Volkshochschule ausgelassen, Ihre Sozialstation nicht erwähnt. Am schlimmsten ist mein Versäumnis, die Namen all der Helfer und Freunde Trappenkamps nicht genannt zu haben, des Arsenaldirektors, der Referenten im Wirtschaftsministerium, der Geschäftsführer der Wankendorfer und vieler anderer mehr, die sich um Trappenkamp verdient gemacht haben. Ich will das in der Weise auszugleichen versuchen, daß ich zum Abschluß wenigsten einen, dessen Lebenswerk vielleicht am engsten mit dem Aufstieg Trappenkamps verknüpft ist, einige Dankesworte widme, Ihrem Ehrenbürger Erwin Wengel. Er war ein Mann der ersten Stunde in Trappenkamp, kam 1947 und hat von Beginn an Hand angelegt. Tischler war er und baute Möbel aus allen möglichen Resten, zum Teil auch den eichenen Dachreitern, Fenster und Türen aus dem Holz der Flaktürme, Wasserbehälter, Teller und Schüsseln aus Bestandteilen von Minen. Man lese seine bewegende Beschreibung in Ihrer Gemeindechronik. Er war als Vertreter der Flüchtlingssiedlung in der Bornhöveder Gemeindevertretung und dann natürlich von Anfang an Mitglied der Trappenkamper Vertretung. Vor der Wahl des ersten hauptamtlichen Bürgermeisters war er einige Monate ehrenamtlicher Bürgermeister und dann – nach Ernst Schöffel – 14 Jahre lang Bürgervorsteher. Im Kreistag hat er mitgewirkt, war 20 Jahre lang stellv. Kreispräsident. Die AWO Trappenkamp hat

er gegründet und war ihr Vorsitzender, ebenso wie er auch 30 Jahre stellv. Kreisvorsitzender der AWO war. Die Sozialstation Trappenkamp hat er gegründet und sie mit Leben erfüllt. Kurzum: er hat sich mit Haut und Haaren Trappenkamp verschrieben und von dem Zeitpunkt, von dem an ihm die Kommunalpolitik ein wenig mehr Ruhe ließ, mit ebensolcher Leidenschaft sich der Hilfe derer gewidmet, die Hilfe benötigten. Ein großartiger Mann war das, den man gern haben mußte. Ich war ihm von der ersten Begegnung an zugetan, als er mich nach der Wahl zum Landrat in den Kreistagssitzungssaal holte und sich so von Herzen mitfreute. Wir waren uns in den Jahren danach meist einig, aber blieben freundschaftlich verbunden, auch wenn wir gelegentlich verschiedener Meinung waren. Ich habe seine aufrechte Haltung, sein leidenschaftliches Engagement und seine soziale Einstellung bewundert, aber auch seine praktische Art. Er half, ohne zu verhätscheln – so wie es überall sein sollte, aber leider nicht immer ist. Und wie ansteckend fröhlich konnte Wengel sein. Wenn er auf seinem abgesägten halben Finger den Schneewalzer pfiff, viel lauter und schöner, als Ilse Werner je hat pfeifen können, dann war was los, dann tobte der Saal, dann wackelte die Wand.

Trappenkamp verdankt seinen Aufstieg solchen Männern und ihm allen anderen voran. Ich habe ihn vor kurzem auf Ihrem schönen Friedhof besucht und war sehr angetan davon, daß sein Grabstein mit dem Gemeindewappen geschmückt ist und damit sinnvoll ausgedrückt wird, daß Erwin Wengel und die Gemeinde Trappenkamp über den Tod hinaus verbunden bleiben. Daß er musikalisch begabt war, habe ich wohl gewußt, aber daß er auch eine lyrische Ader hatte, habe ich erst entdeckt, als mir neulich Ihr „Wegweiser Trappenkamp“ in die Hände fiel und ich Wengels reizendes 38 Strophen langes Gedicht gelesen habe, mit dem er die Besucher durch Trappenkamp führt, die Sehenswürdigkeiten zeigt, das meiste lobt, das eine oder andere mit freundlichem Spott bedenkt und insgesamt humorvoll und sympathisch für seinen Heimatort wirbt.

Lassen Sie mich mit Dank dafür, daß Sie mir so lange geduldig zugehört haben, mit den letzten beiden Strophen dieses Gedichts schließen:

Das ist’s, was alles wir vollbrachten,
obwohl wir früher sehr verpönt,
wir waren schließlich die Verlachten,
jetzt hat man sich an uns gewöhnt.

Sind müd’ vom Wandern Deine Glieder,
hast Du genossen, was ich pries,
hat Dir’s gefallen, kommst Du wieder,
darum auf Wiedersehn und tschüß!

Dr. Hans-Heinrich Hatlapa, Großenaspe

25 Jahre Wildpark Eekholt – Mai 1970–1995

Es begann ganz leise, denn das Eigentliche ist unsichtbar.

1967 erteilte das Landratsamt die Genehmigung zur Errichtung eines Rotwildgeheges zwecks Erforschung der technischen und medikamentösen Probleme bei der Distanznarkose in enger Zusammenarbeit mit dem Institut für Tierphysiologie der Universität München, Professor Dr. Dr. h.c. Johannes Brüggemann.

Ohne die Entwicklung einer schonungsvollen Methode zum Einfang der Gehegetiere und ihres Habhaftwerdens bleibt Wildtierhaltung in Großgehegen problematisch. Dies um so mehr, als sich nach dem Kriege in den bisher ländlichen Räumen mit der Ausbildung der mobilen Funktionsgesellschaft weite Möglichkeiten für die Gestaltung der Lebensverhältnisse des Einzelnen eröffneten und eine rasche Ausbreitung von Gehegen die Folge war. In wenigen Jahren wuchs die Zahl der nutztierartigen Wildhaltungen auf mehrere Tausend an.

Bedenkt man vor allem die als Folge der Konzentration in den Ballungszentren und der Abwanderung aus ländlichen Gebieten zunehmende Entfremdung des Menschen von Wild- und Haustier, von Landschaft und Natur, überschattet durch großflächige Umweltbelastung, dann war die Renaissance einer Tierhaltung in Gehegen eine logische Entwicklungsfolge.

Die Gründung der „Arbeitsgemeinschaft Deutscher Wildgatterbesitzer" als Vorläufer des späteren „Deutschen Wildgehegeverbandes", hatte zum Ziel, die rasch anwachsende Zahl von privaten, kommunalen und staatlichen Wildgehegen verschiedener Zielsetzungen in einer Organisation zusammenzufassen als Ansprechpartner für die Bundesregierung.

Mit meiner Übernahme des Bundesvorsitzes des „Deutschen Wildgehegeverbandes" wurde Aufgabe und Zielsetzung herausgestellt. Die Wildgehege standen vor der Aufgabe, dem Kennzeichen der neuen Gesellschaft einen Aspekt hinzuzufügen, der die Wildarten als natürliche Glieder der Waldlebensgemeinschaft interpretiert und sie einordnet in die Gesamtheit der Schöpfung. Dabei sollte sich das Bild einer Umwelt, wie sie der Mensch zukünftig braucht und wünscht, deutlicher abzeichnen, in dem vieles nicht nur am Nutzen messbar, wo auch die kleinen Dinge am Wege ihre Bedeutung gewinnen.

Die in Eekholt erarbeiteten Forschungsergebnisse fanden ihren Niederschlag in verschiedenen Fachveröffentlichungen, und das von Prinz Reuß und Hans-Heinrich Hatlapa 1974 herausgegebene Buch „Wild in Gehegen" wurde zur Grundlage und fachlichen Anleitung bei der Einrichtung von Tier-. gärten, Schaugehegen und Wildparks. 1982 folgte das von Wiesner und Hans-Heinrich Hatlapa herausgegebene Fachbuch: „Die Praxis der Wildtierimmobilisation".

Die Anziehungskraft des von uns eingerichteten Rotwildgeheges erwies sich größer als erwartet, und der Schritt zu einer großflächigen umfriedeten Wildbahn kann nur als natürliche Entwicklungsfolge angesehen werden.



Heinz Sielmann besucht die Vogelpflegestation Wildpark Eekholt
Foto: E. Falk



„Plisch und Plum“ – Otternachwuchs aus Canada.
Foto: E. Falk

Die Eintragung des Einzelunternehmens „Wildpark Eekholt“ bei der Industrie- und Handelskammer zu Lübeck Anfang Mai 1970 markiert den Anfang einer schwierigen Aufbauphase.

Wir planten Einrichtungen, geeignet, junge Menschen mit ihrer Umwelt vertraut zu machen, um zunehmenden Sinnerfahrungsverlusten entgegenzuwirken und sie Wildtiere und Pflanzen als Teil unserer Mitwelt begreifen zu lehren. An den Schulen gelangte Biologieunterricht mehr und mehr ins Abseits.

Diese Einsicht wurde zur Grundlage des Wildparkes Eekholt und seiner unternehmerischen Strategie.

Die Kasse des inzwischen umfriedeten Großgeheges bestand aus einem Schilderhäuschen, welches von meiner betagten Schwiegermutter besetzt wurde.

Anstelle von Restaurants und Kiosken mußte ein überdachter Sitz- und Ruheplatz mit Kaffee- und Schokoladenautomat herhalten.

Doch schon 1974 bauten wir ein stilechtes Restaurant mit Lagerraum, Kiosk, Toilettenanlagen und Versorgungszentralen. Den Vorschlägen unseres Freundes und Beraters Dr. Heinz Brüll folgend, bildeten verschiedene Informationspavillons die Grundlage für eine landschaftsbiologische Lehrstätte großzügiger Art.

Frau Elisabeth Biermann vererbte uns 1981 einen größeren Betrag, mit dem wir bei gleichzeitiger Unterstützung durch den Kreis Segeberg die „Elisabeth-Biermann-Wildparkschule“ errichten konnten. Ein Gebäude, das uns bis auf den heutigen Tag große Dienste im Rahmen unserer erfahrungspädagogischen Bemühungen leistet.

Bereits kurze Zeit später entstand der Rotwildinformationspavillon: „Die Bedeutung des Rothirsches für die Kulturgeschichte des Menschen“.

1984 folgte der Bau eines Aufenthaltsraumes für unsere Mitarbeiter, einer großen Futterküche sowie eines veterinärmedizinischen Behandlungsraumes bei gleichzeitiger Einrichtung einer Vogelpflegestation für verletzte Stelz- und Greifvögel sowie Kleinsäugetiere. Ohne diese Einrichtung wäre die gemeindienstliche Tätigkeit der Pflegestation im Zusammenhang mit der Aufnahme erkrankter Tiere aus dem ganzen Lande nicht denkbar.

1986 folgte der Ausbau einer großen Lehrschau: „Die Fabrik unter deinem Schuh“ mit dem Ziel, anschauliche Informationen über die Bedeutung der Bodenlebewesen für die Erhaltung der Fruchtbarkeit der Erde zu vermitteln.

Gleichzeitig entstand ein Wildparkbüro durch Umbau unseres Kuhstalles auf dem Hof.

Schon ein Jahr später, 1987, begannen wir mit dem Bau des großzügigen Storcheninformationshauses, da sich der Bestand an pflegebedürftigen Weißstörchen erheblich erhöht hatte, und wir mit den ersten Nachzuchten aufwarten konnten. Das „Storchenhaus“ gibt den Besuchern die Möglichkeit, sich über die Lebensansprüche des Weißstorches, seine Nahrungsgrundlagen und die Gefährdungsfaktoren zu informieren und sich gleichzeitig ein Bild über seine jährlichen weiten Wanderungen von Schleswig-Holstein bis in die Südspitze Afrikas zu machen.

1989 verlieh die Pädagogische Hochschule zu Kiel Hans-Heinrich Hatlapa die Ehrendoktorwürde. In der Verleihungsurkunde heißt es: „In Würdigung seiner wissenschaftlichen Leistungen, die er sich als hervorragender Gelehrter auf dem Gebiet des Umweltschutzes und der Umwelterziehung erworben hat.“

Die 1990 eingerichtete Lehrschau „Das Wunder aus dem Ei“ hat eine bedeutende pädagogische Funktion.

Die Anzahl von Lehrpavillons und Informationsschauen wuchs ständig. Inzwischen sind es sechzehn an der Zahl.



Mit 21 besetzten Storchennestern leistet der Wildpark Eekholt einen erheblichen Beitrag zum Artenschutz.
Foto: E. Falk

Mit der Zunahme von Schulklassenbesuchern aus Hamburg, Schleswig-Holstein, Niedersachsen und Dänemark zeigte sich eine Kapazitätserweiterung unserer Lehrkräfte als dringend erforderlich und der Wunsch, Umweltbildung als Projekt mit Übernachtungsmöglichkeiten auszubauen, führte zunächst zur Errichtung von Schlaf-, Aufenthalts- und Essenszelten.

Den Empfehlungen des Kultusministeriums und der Pädagogischen Hochschule zu Kiel folgend, begannen wir 1991 mit dem Bau eines ersten befestigten Nurdachhauses, finanziell unterstützt durch großzügige Spender, dem 1993 weitere Neubauten folgten, an deren Finanzierung sich die „Deutsche Bundesumweltstiftung" maßgeblich beteiligte.

Inzwischen wird der Wildpark von 32 Mitarbeitern und Mitarbeiterinnen in seiner umfassenden Funktion aufrechterhalten.

Darunter sind sechs bis sieben Pädagogen und Pädagoginnen, die jährlich mehr als 40 000 Jugendliche zu betreuen haben. Unsere enge Zusammenarbeit mit der Pädagogischen Fakultät der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel erleichtert uns die Bewältigung der Aufgabe.

Die Nachfrage nach drei-, fünf- oder achttägigen Projekten hat einen Umfang angenommen, dem wir kaum von März bis Oktober entsprechen können, insbesondere, nachdem sich noch Lehrlingsgruppen der verschiedensten Industriebetriebe hinzugesellen.

Wenn die Frage im Raum steht: „Warum schädigen Menschen die natürliche Umwelt, obwohl sie doch eine intakte Umwelt wollen?", dann führt dies zwangsläufig zu dem gegenwärtigen Konzept der Umweltbildung des Wildparkes, weitgehend auf Einsichtslösungen, Selbstbegrenzung und Verzicht hinzuwirken. Hierbei spielen Tierbegegnungen eine unverzichtbare Rolle bei der mit großem Erfolg angewandten Methode „Erleben – verstehen – schützen".

Wir hoffen, daß der Wildpark Eekholt einen nicht zu übersehenden Beitrag bei der Lösung gravierender Umweltprobleme leisten kann, und wir dies als weit über die Grenzen unseres Landes bekannte Naturlerlebnisstätte auch in weiterer Zukunft vollbringen können.

Zweihunderttausend Besucher jährlich bestätigen die Richtigkeit unseres erfolgreichen Weges.

Dietmar Steenbuck, Karlum

Die Hainbuche – Baum des Jahres 1996

Die Hainbuche ist nicht gerade ein Baum der Superlative. Nun hat man sie für ein Jahr plötzlich ins Rampenlicht gestellt. Ein Grund mehr, sich intensiver mit ihr zu befassen.

Sie wird weder besonders hoch oder dick, ist weder besonders häufig noch selten, erzielt heutzutage keine hohen Holzpreise und beim sonntäglichen Waldspaziergang kann man bei uns eigentlich nie das Gefühl haben, durch einen reinen Hainbuchenwald zu spazieren, denn sie kommt bei uns fast immer in Mischung mit anderen Baumarten vor. Manche halten sie gar für eine Rotbuche – vermutlich wegen ihrer ähnlich glatten Rinde. Nicht einmal einen richtigen eigenen Namen hat sie, muß sie sich doch ständig mit der Buche vergleichen lassen, obwohl sie mit ihr nur sehr weitläufig verwandt ist. Sie gehört vielmehr zur Familie der Haselgewächse.



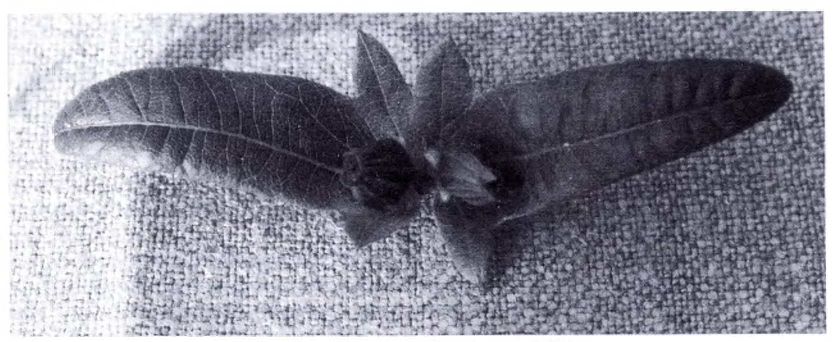
Blatt einer Hainbuche

Ihre Blätter sind eliptisch bis eiförmig, 4–9 cm lang und zugespitzt. An der Basis sind sie abgerundet bis herzförmig. Sie sind ungleichmäßig oder doppeltgesägt, haben 10–13 Seitenadern und sind ziehharmonikaartig gefaltet. Ihre Oberfläche ist dunkelgrün mit einer anfangs leicht behaarten Mittelader. Auf der helleren Unterseite sind anfangs alle Adern behaart. Der Blattstiel ist 0,6–1,3 cm lang (Fitschen, 87). Das Kohlenstoff/Stickstoff-Verhältnis der Blätter ist sehr günstig (23/1), so daß es sich in der Bodenstreu rasch zersetzt (Fassbender, 88) und zum „Lieblingsfraß" der Regenwürmer wird. Die in den Blättern enthaltenden Nährstoffe sind also schnell wieder für die Pflanzen verfügbar.

Vermehrung

Relativ früh, nämlich mit 30–40 Jahren im Freistand auch früher, wird sie mannbar und bildet als einhäusige Baumart Pollen und weibliche Blütenstände für die Windbestäubung aus. Die weiblichen Kätzchen erscheinen mit der Belaubung aus den neu entstandenen Kurztrieben. Der weibliche Blütenstand wird 7–14cm lang und hat paarige Blüten in Achseln hinfälliger Tragblätter mit dreilappigen Vorblättern (Fitschen, 87). Die männlichen Blütenstände überwintern ohne den Schutz durch Knospen und produzieren zahlreichen Pollen mit einer vergleichsweise hohen Sinkgeschwindigkeit (4,2 cm/sec). Da die Blüten nicht vor dem Laub austreiben, wie z. B. bei Esche und Ulme, kann das Laub ein Hindernis bei der Bestäubung darstellen, was dazu beiträgt, daß besonders

die Blüten an den äußeren Zweigen bestäubt werden. Unbestäubte Blüten bilden Hohlkörner oder fallen ab (Rohmeder, 1972). Die Vorblätter werden zu einer dreilappigen Fruchthülle umgebildet, deren Mittellappen 2,5–4 cm lang ist. An der Basis befindet sich eine flacheiförmige Nuß, die Ende September Anfang Oktober reif ist. Die Traube ist mit 6–20 paarweise angeordneten Samen behangen. Die Auszählung einer Samenprobe aus dem Forstamt Eutin ergab ein Gewicht von 74 g auf 1000 getrockneter Samen mit Flügel. Bei gutem Samenbehang trägt eine Hainbuche etwa 20–30 kg z. T. sogar bis 60 kg grünen Saatgutes (Steenbuck, 91). Etwa Anfang November löst sich der Fruchtstiel vom Zweig und die flugfähigen Samen fliegen hubschrauberartig zu Boden. Bei einer Windgeschwindigkeit von 5,9 m/sek wurde eine mittlere Flugweite von 73 m gemessen. Das ist etwa vergleichbar mit Bergahorn, Linde und Esche (nach Kohlermann in Rohmeder, 1972). Vereinzelt können die Samen erhebliche weiter fliegen. Nagern und Vögeln dienen sie als Nahrung. In der Bodenstreu liegend, keimen viele Hainbuchensamen erst nach 2–3 Jahren. Da die Hainbuche fast jedes Jahr Samen trägt, befinden sich ständig keimfähige und gut verteilte Hainbuchensamen in einem Bestand, wenn ausreichend alte Hainbuchen vorhanden sind.



Paarig angeordnete Nüsse mit dreilappiger Fruchthülle

Wachstum

Man zählt die Hainbuche zu den sogenannten Halbschattenbaumarten – auf guten Standorten in ihrer Jugend zu den Schattenbaumarten (Institut für Waldbau, 87). Das heißt, Rotbuche und Weißtanne sind Baumarten, die mit weniger Licht auskommen. Es befähigt die Hainbuche im Schatten lichtdurchlässiger Kronen, z. B. von Eichen, nicht aber im Schatten des dichten Laubwerkes der Rotbuche zu erwachsen.

Wenn der Boden in 5–20 cm Tiefe 6–7 °C erreicht hat, und die Wurzeln verstärkt Wasser aufnehmen können, öffnen sich die mattbraunen, mehrschuppigen Knospen endgültig, und die Hainbuche treibt relativ schnell aus. Das verringert die Spätfrostgefahr (Ellenberg, 86) und ermöglicht ihr ein weiteres Vordringen nach Osteuropa als die Rotbuche, und zwar bis zur Linie Kowno-Wilna-Minsk (Lockow, 72). Im experimentellen Versuch sind die Blätter mit bis zu -4,5 °C im Vergleich zur Rotbuche (-2,5 °C) frosthart (Till, 56).

Gegen Frühfröste ist sie etwas empfindlicher als die Rotbuche, was ihre Vertikalverbreitung stark einschränkt. Im Harz zum Beispiel steigt sie nur bis auf



Natürliches Verbreitungsareal der Hainbuche (aus Lexikon der Forstbotanik)

etwa 400 m. In ihrer südöstlichsten Verbreitung im Ponitischen und Taurischen Gebirge sowie im Kaukasus ist sie dagegen ein Baum der Bergregionen.

An den osteuropäischen Raum angepaßte Herkünfte können Temperaturminima bis zu -40 °C ertragen. Diese begrenzen vermutlich ihre Arealgrenze nach Osten (Progrebniak, 68). Sie bedarf einer Periode von 4–4,5 Monaten über 10 °C benötigt also mehr Wärme als die Rotbuche und bleibt deswegen auf den südlichsten Teil Schwedens beschränkt.

Das heißt die Hainbuche kommt im Vergleich zur Buche in eher kontinental geprägten sommerwarmen Gebieten vor. Das zeigt sich auch schon am Rückzugsareal während der letzten Eiszeit. Während die Rotbuche westlich der Alpen nach Mitteleuropa zurückwanderte hatte die Hainbuche ihr Ausgangsgebiet rund um die Karpaten (Köster, 95). Erste sporadische Vorkommen der Hainbuche in Schleswig-Holstein gab es vor ca. 7000 Jahren in der sogenannten Eichen-Hasel-Zeit. Aber erst viel später ab der Buchen-Eichen-Zeit (600–1300 n. Chr.) spielte sie eine wichtigere Rolle im norddeutschen Raum (Schmitz, 53). Sie erlangte allerdings nicht so hohe Anteile wie in der etwas wärmeren Eemwarmzeit (zwischen Weichsel- und Saaleeiszeit), in der sie in den Eichenmischwald ohne Konkurrenz der Rotbuche eindringend Pollenanteile von 40% erlangte (Griese, 87).

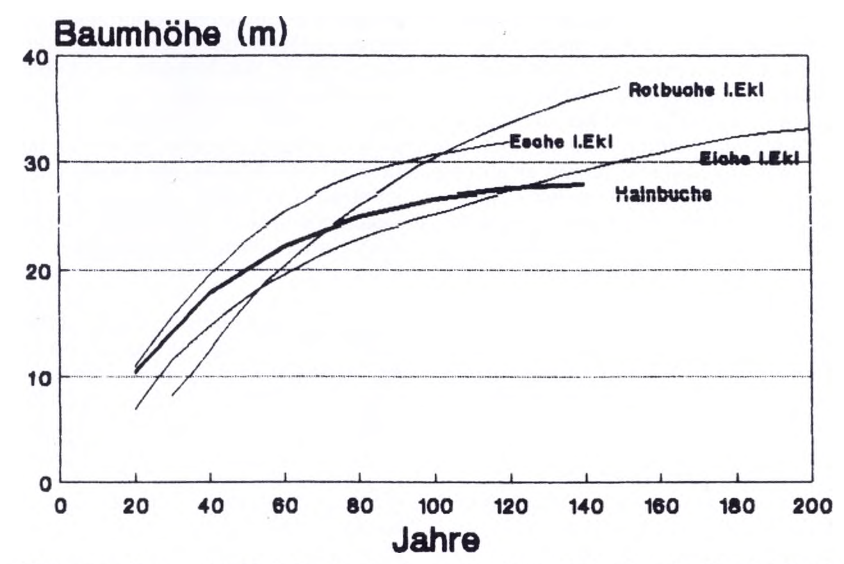
Eichenbestände haben nur qualitativ gutes Stammholz, wenn darin eingemischte Linden, Rot- oder Hainbuchen für eine Beschattung der Eichenschäfte sorgen, an denen sich so keine kleinen sogenannten Wasserreiser bilden. Ihre Blätter treiben früher als die der Eiche aus und haben noch ausreichend Licht unter der Eichenkrone.

Die Hainbuche hat ein schnelles Jugendwachstum, das mit dem des Ahorn und der Esche zu vergleichen ist. In Eichenanpflanzungen mit Hainbuchen kann das auf entsprechendem Standort dazu führen, daß die Eichen von den Hainbuchen, besonders wenn die Reihenabstände gering sind, stark bedrängt werden. Vielfach werden die Hainbuchen in solchen Fällen geköpft, d. h. auf einer bestimmten Höhe abgeschnitten. Das schließt meist eine zukünftige Nutzung als Wertholz aus. Auch wird oft so tief abgeschnitten, daß sie nicht wieder austreibt oder nicht tief genug, daß sie die freigestellte Eiche schon bald wieder erreicht hat.

Erfolgversprechend ist es, in die Hainbuchenreihen schnell wachsende Schwarzerlen zu pflanzen, die neben vielen anderen Vorteilen zu einer Beschattung und damit zu einem langsameren Wuchs der Hainbuchen führen.

In großen Mengen natürlich eingeflogene Hainbuche kann mechanisch zurückgeschnitten werden, um der Eiche einen Wachstumsvorsprung zu verschaffen.

Oft wird sie erst unter 40–60jährige Eichen angepflanzt, was die o. a. Probleme vermeidet, aber einen zusätzlichen Wildverbißschutz erforderlich macht.



Höhenwachstum der Hainbuche des Jungdiluviums Holsteins im Vergleich mit anderen Baumarten der 1. Ertragsklasse.

Etwa ab Alter 50–60 verlangsamt sich das Höhenwachstum zunehmend und auf gleichem Standort bleibt sie im höheren Alter um viele Meter unter der Rotbuche. Spitzenhöhen von bis zu 33 m werden in Ostholstein erreicht und auch im Kreis Segeberg in der Revierförsterei Westerrade (Jagen 93A zwischen Sören und Stubben) gibt es Hainbuchen, die über 30 m hoch sind. Die Abbildung zeigt die mittleren Baumhöhen von Hainbuchenbeständen verschiedenen Alters im holsteinischen Jungdiluvium im Vergleich zur Rotbuche. Deutlich ist zu erkennen, wie stark das Jugendwachstum der Hainbuche ist und wie weit es dann aber unter dem der Rotbuche bleibt. Wie bei anderen Bäumen auch hält das Dickenwachstum länger an, aber erreicht im Wald in 1,3 m Höhe im Alter von 140 Jahren maximal etwas über 60 cm.

Ähnlich der Rotbuche hat die Hainbuche auch in dieser Stärke noch eine dunkelgraue glatte Rinde, die aber ein mehr oder weniger auffälliges helleres Netzmuster hat. Oft ist der Stamm spannrückig, was ungünstig für die Holzverwertung ist.

Gefährdung

An der Hainbuche fressen nur wenig Tiere, die man als Schädlinge für sie bezeichnen könnte. Hainbuchenblattbräume, Mehltau, Hexenbesen, Rotpustelkrankheit, Hainbuchenspanner, Hainbuchenspinnenmilbe, Hainbuchensplintkäfer und Eichwidderbock verursachen nur sehr geringe Schäden. Mit der Eiche zusammen wird sie mitunter vom Großen und Kleinen Frostspanner befressen. Mehr Einschränkungen erfährt das Wachstum der Hainbuche durch Säugetiere. 1768 berichtet C. H. v. Brocke: „Dieser Mäusefraß ging so weit, daß sie die Heine-Buchen Lohden in den Hölzern, ja sogar die zu Kopfstämmen erwachsenen

umher abfraßen, und alle Rinde rund um die Stämme abnagten, wodurch solche ausgingen" (zit. nach Gonschorrek, 89). Erdmäuse (Microtus agrestis) und zum Teil auch Feldmäuse (Microtus arvensis) kommen in Waldstücken mit hoher Grasdeckung vor und ernähren sich in Notzeiten von Baumrinde – mit Vorliebe die der Hainbuche. Sie hat allerdings ein gutes Regenerationsvermögen.

Nicht unerheblich wird sie auch von Hasen und Kaninchen befressen. Hohe Schalenwildbestände führen erfahrungsgemäß zum Rückgang der Hainbuche. Zum Beispiel stiegen in den Linden-Hainbuchen-Urwäldern Bialowiezas in Polen nach einer Zeit hoher Wilddichte abgesunkenen Hainbuchenanteile durch den Abschuß während des 1. Weltkrieges wieder erheblich an (Falinski, 88).

Standort

Etwa einen Monat nach dem Austrieb beginnt, was auf frühjahrsfeuchten Böden vom Vorteil sein kann, ein starkes Wurzelwachstum statt. Wie die meisten Bäume bildet sie vorerst eine Pfahlwurzel aus. Später hat sie ein Herzwurzelsystem. Kies und skelettreiche Böden werden von der Hainbuche schlecht durchwurzelt. Mit zunehmender Dichtelagerung verlagert sie die sonst strahlenförmig verlaufenden Wurzeln in den Horizontalbereich und hat nur wenige tiefer reichende Wurzeln (Köstler, 68).

Schon 1739 umriß Scharmer in etwa die Standortansprüche der Hainbuche. Sie kommen „in jedem Boden fort, wenn derselbe nur nicht außerordentlich sandig, oder überflüssig naß ist". Lockow (73) stellt einen deutlichen Leistungsrückgang der Hainbuche auf den sandigen Böden des Pleistozäns der ehemaligen DDR fest. Jahn (87) hält einen Hainbuchenanbau erst ab einer ziemlich guten Nährstoffversorgung für sinnvoll. Dementsprechend liegt der Verbreitungsschwerpunkt in Schleswig-Holstein deutlich in den nährstoffreichen östlichen Landesteilen (Dierßen, 87). Auch in den rotbuchenfreien Gebieten Polens kommt sie nicht in den sandigen Gebieten vor.

Die Feuchtigkeitsamplitude ist im Vergleich zur Rotbuche etwas höher, so daß sie zum Beispiel in Trockengebieten wie dem Prager Kessel ohne die Rotbuche vorkommt (Galio carpineten und Carici pilosae carpineten). Bei uns ist entscheidender, daß die Hainbuche etwas mehr Feuchtigkeit als die Rotbuche erträgt, so kann sie noch in die selten überfluteten Bereiche der Hartholzaue wachsen. In grund- oder staufeuchten Böden ist die Wurzelatmung der Buche stark behindert und nach Watt (zit. nach Ellenberg, 86) faulen die Bucheckern bei Nässe und der dadurch bedingten Sauerstoffarmut leichter als Samen der Hainbuche, des Ahorns oder der Esche, so daß sie nicht mehr so konkurrenzfähig ist. In den stau- oder grundfeuchten, gut nährstoffversorgten Sumpfpippau-Eschenwäldern (Crepsis paludosa-Fraxinus excelsior Gesellschaft, Härdtle, 95) dürfte also die Hainbuche in Schleswig-Holstein ihre natürliche Hauptverbreitung haben. Jahn (87) nennt als möglichen Standort für die Hainbuche den Waldziest Eichen-Hainbuchen-Wald, dessen Standorteigenschaften den oberen entsprechen. In den Eschen-Erlen-Wäldern auf Anmoorgleyen wird es auch für die Hainbuche zu naß. Inwieweit sie sich innerhalb unbeeinflußter Buchenedellaubholzwälder (Fagetalia sylvaticae) auf sich wieder schließenden Lücken als Schnellstarterin mit relativ hoher Frostunempfindlichkeit, starker und schneller Fruktifikation als Mischbaumart behaupten kann, ist ungewiß. Auf grundwasserbeeinflußten Lehmen des ostmecklenburger Jungdiluviums wird nach Schrötter (64) Buchennaturverjüngung von Hainbuchen verdrängt. Allerdings ist dort die Hainbuche durch das bereits kontinentaler geprägte Klima vermutlich bevorteilt.



Alte, ca. 200jährige Kopfhainbuche in Hausbruch bei Bremen

Stockausschlag

Lange Zeit wurde der Hainbuche von den Pflanzensoziologen ein weitaus größeres Standortspektrum zugewiesen. Schon Hesmer (zit. nach Stamm, 38) läßt allerdings im Gegensatz zu Tüxen die Subassoziationen Rasenschmiele-, Typischer und Waldgeisblatt Eichen-Hainbuchen-Wald auf etwas trockeneren oder ärmeren Standorten nicht als echten Eichen-Hainbuchen-Wald gelten. Die Rotbuche ist dort noch sehr konkurrenzfähig. Viele der Eichen-Hainbuchen-Wälder waren durch den Menschen entstanden, der bis ins letzte Jahrhundert hinein viele Wälder als Mittel- oder Niederwälder bewirtschaftete. Das heißt, zumindest ein großer Teil der Bestockung wurde alle 15–25 Jahre auf den Stock gesetzt. Den Niederwaldbetrieb hat man in Wäldern des Alpenvorlandes bis ins Endneolithikum (ca. 3000 v. Chr.) nachgewiesen. Auch der Mittelwald, in dem immer einige Überhälter stehen bleiben, läßt sich schon für die Urnenfelderzeit (1200–800 v. Chr.) nachweisen (Rösch,90). Die große Stockausschlagskraft der Hainbuche hat dort maßgeblich zu ihrer Verbreitung beigetragen. Die Rotbuche hat ein schlechtes Ausschlagsvermögen und wurde deswegen von vielen Standorten zurückgedrängt.

Folgedessen finden wir die Hainbuche bei uns auch auf fast allen Knicks, die nicht zu sandig sind. Dort kommt sie im Verhältnis von 1,5:1 auf der Westseite vor, was für eine gewisse Windunempfindlichkeit von Laub und Blüten spricht (Weber, 67).

Der heute gebräuchliche Name Hainbuche von ahd. „haganbuohha" weist auf eine andere geschätzte Eigenschaft hin. Schon in der Römer- und Karolingerzeit nutzte man sie für den



Hainbuche auf einem alten Knick bei Hüttblek

Schutz von Fliehburgen. Mit bloßem Kambium aufeinandergelegte Zweige verwachsen rasch miteinander, wenn sie miteinander verflochten wurden und bilden mit immer wieder abgeknickten (daher „Knick") Gipfel- und Seitentriebe ein undurchdringliches Hindernis, das man auch zum Einhegen von Weiden nutzen konnte (Mitscherlich, 82). In Barockgärten und als Hecke ist die Hainbuche sehr gebräuchlich, da sie sehr schnittverträglich ist und viele Blätter im Winter behält.

Ihr wissenschaftlicher Name „carpinus" von carpere = rupfen (Kluge, 67) deutet ja bereits auf ihre Verwendung als Schneitelholz hin. Die Schönbuch-Ordnung von 1556 zum Beispiel erlaubte lediglich das Stummeln damit sie „auf dem Kopf wieder ihr (sein) Haar und gewächs treiben möge" (Mantel, 80).

Vom hauptsächlich von Ellern und Hainbuchen bestandenen Kisdorfer Wohld wird noch 1799 berichtet, daß diese „einen vorzüglich schnellen Wuchs" hätten und zur Holzkohlegewinnung verwandt werde, welches nach Hamburg verkauft werde. Manche Hainbuche lieferte in 12–15 Jahren mehrere Fuder Busch. Die Stockausschläge wurden bei einer „Stärke eines guten Mannes Armes" gefällt und nach „den dort niedrigen Holzpreisen" wie die Buche für 2 Rthlr. pro Faden (rd. 2,1 rm) verkauft. Die Holzkohle aus Hainbuche wurde teurer als die von Buche und Erle verkauft. Diese Wirtschaftsform schien dort schon längere Zeit zu bestehen, denn der Autor berichtet: „Auch wird fast gar nicht auf den Ersatz der durch Alter und andere Zufälle abgehenden alten Stämme Bedacht genommen, welches doch durch Anziehung junger Stämme zu Pflanzenheistern geschehen könnte. Von der Nachhaltigkeit einer solchen Wirtschaft läßt sich also nichts erwarten, ja man kann das Ende dieses für die Gegend ansehnlichen Nahrungszweiges umso leichter voraussehen, daß fast alle Kopfhainbuchen bereits eine ansehnliche Stärke erhalten haben und abgängig zu werden anfangen" (Anonymus 1,1799).

Die ältesten dem Autor bekannten Hainbuchen stehen in den Forstämtern Hannover und Neuenburg, wo sie bislang ein Alter von bis zu 235 Jahren erreicht haben. Im Odenwald soll es eine Hainbuche geben, die bereits ein Alter von ca. 300 Jahren erreicht hat (Roloff, 95).

Holzverwendung

Nicht nur als Brennholz und für die Holzkohlegewinnung auch wegen ihrer großen Härte wurde das Hainbuchenholz früher für mehr Verwendungen geschätzt als heute. Nicht umsonst trug die Hainbuche regional auch Namen wie Jochbaum, Spindelbaum, Flegelbuche, Rollholz, Wielholzbaum (Räder) und Stellholz. Andere Namen wie Hornbaum, Steinbuche, Zähbuche und Weißbuche beziehen sich auf die Holzeigenschaften (Marzell, 43). „Sie ist wegen der Hopfenstangen, Bohnen und Erbsensticken, zu Handstielen, zu allerhand Hausgerä(h)te und zum Bogenbinden in den(en) Gärten(s) unentbehrlich", berichtet Scharmer 1739.

Das helle, kurzfaserige, zerstreutporige und wenig strukturierte Holz ist mit einer Dichte von etwa 0,79 g/ccm nach dem nur in Süddeutschland vorkommendem Speierling das schwerste bei uns wachsende Holz. Auch die Druck-, Zug-, Dreh- und Biegefestigkeit ist ungewöhnlich hoch (Lohmann, 86). Ähnlich wie das Holz der Rotbuche kann sie bei zu schneller Trocknung leicht Schwundrisse bekommen. Für die Außenverwendung ist es nicht geeignet und läßt sich wegen seines welligen Jahrringaufbaues schwer spalten. Heute verwendet man es zum Beispiel für Hackbretter und -klötze, Stiele, Werkzeug, Klavierhämmer, Kegel, Sportgeräte, Hobelkästen, Trommelstöcke, Stühle und Möbelteile (Infodienst Holz, 91).

Literaturverzeichnis

Anonymus (1) (1799) Nähre Nachricht von der Holzverkohlung im Amte Segeberg, Schleswig-Holstein Provinzialberichte, S. 172–178 o. O.

Anonymus (2) (1985) Forstliche Wuchsbezirke und Wuchsgebiete in der BRD, AK Standortkartierung in der AG Forsteinrichtung (Hg.) Münster-Hiltrup.

Bäumler, W. (1990) Mäuseschäden in Forstkulturen, Anz. für Schädlingskunde, Pflanzenschutz, Umweltschutz 63, 52–53.

Butin, H. (1989) Krankheiten der Wald- und Parkbäume, 2. Aufl. Stuttgart/New York.

Dierßen, K., u. a. (1988) Rote Liste der Pflanzengesellschaften Schleswig-Holsteins, 2. Aufl. Kiel.

Ellenberg, Heinz (1986) Vegetation Mitteleuropas mit den Alpen in ökologischer Sicht, 4. Aufl., Stuttgart.

Falinski, J. B., u. a. (1988) Succession, regeneration and fluctuation in the Bialowieza Forest, Vegetatio 77., 115–128.

Fassbender, H. W. (1991) Pflanzensoziologie und Standortskunde, Vereinigung d. Freunde des Fachbereich Forstwirtschaft (Hg.) 3. Aufl., Göttingen.

Goetz, J. (1932) Die Hainbuche im Nordosten Polens, ihre Verbreitung und ihr Anteil im Aufbau der Waldbestände, Acta Societalis Botanicorum Poloniae 9, 347–351.

Gonschorrek, J. (1989) Zur Verbesserung der Schadensprognose für Erd- und Rötelmäuse, Diss. Göttingen.

Griese, F. (1987) Zur zwischeneiszeitlichen Waldgeschichte in Niedersachsen, Forst- u. Holzwirt 1, 6–12.

Härdtle, W. (1989) Potentielle natürliche Vegetation, Mitt. der AG Geobotanik in Schleswig-Holstein und Hamburg, Heft 40.

Herrchen, S. (1989) Entwicklung der Kleinsäuger auf Windwurfflächen, Nationalpark 3, 41–45.

Institut für Waldbau (1987) Die einheimischen und die wichtigsten fremdländischen Baumarten, Göttingen.

Jahn, G. (1987) Zur Frage der Eichenmischwaldgesellschaften im nordwestdeutschen Flachland, Forstarchiv 4/5, 154–163/194–200.

Kluge, F. (1967) Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache, Berlin.

Köster, H. (1995) Geschichte der Landschaft

Köstler, J. N. (1968) Die Wurzeln der Waldbäume, Hamburg/Berlin.

Lockow, K.-W. (1973) Waldwachstumskundliche Untersuchungen an Hainbuche im nördlichen Tiefland der DDR, Diss. Tharandt.

Lüders, P. E. (1783) Die Baumzucht auf dem Lande, Schleswig.

Mantel, K. (1980) Forstgesetze des 16. Jahrhunderts, Hamburg/Berlin.

Marzell, H. (1943) Wörterbuch der deutschen Pflanzennamen, Leipzig.

Mitscherlich, G. (1982) Wald-Zauber und Wirklichkeit, Freiburg.

Pogrebniak, P. S. (1968) Die Eichen-Hainbuchen-Wälder der osteuropäischen Ebene, Feddes Rep. 79, 139–143.

Rabe, E.-W. (1987) Atlas der Flora Schleswig-Holsteins und Hamburgs, Neumünster.

Rohmeder, E. (1972) Das Saatgut in der Forstwirtschaft, Hamburg/Berlin.

Rubner, K. (1938) Verbreitung und Rassen der Hainbuche, Forstw. Cbl. S. 255–264.

Scharmer, C. C. (1739) Einige in der Erfahrung gegründete Gedanken über die Conservation der alten u. Anlegung neuer Hölzungen, Ploen.

Schmitz, H. (1953) Die Waldgeschichte Ostholsteins und der zeitliche Verlauf der postglazialen Transgression an der holst. Ostseeküste, Ber.der dt.bot.Ges. 66, 151–163.

Schober, R.(Hg.) 1987 Ertragstafeln wichtiger Baumarten, Frankfurt a. M.

Schrötter, H. (1964) Die Hainbuche – eine Gefahr für die Naturverjüngung der Rotbuche, Die soz. Forstw. 9, 282–283.

Schwerdtfeger, F. (1981) Die Waldkrankheiten, 4. Aufl. Hamburg/Berlin

Sonnabend, D. (1988) Markt und Verwendung der Hainbuche, Dipl.Arb. FH Hildesheim/Holzminden.

Stamm, E. v. (1938) Die Eichen-Hainbuchen Wälder der Nordschweiz, Diss., Zürich.

Steenbuck, D. (1991) Wachstum und Saatgutgewinnung, Dipl.Arb. FH Hildesheim/Holzminden.

Till, O. (1956) Über die Frosthärte von Pflanzen sommergrüner Laubwälder, Flora 143, 499–542.

Weber, E. (1967) Über die Vegetation der Knicks in Schleswig-Holstein, Mitteilungen der AG für Floristik in Schleswig-Holstein u. Hamburg Heft 15.

Buchbesprechung:
Steenbuck, Ernst: Schönes Dorf Stuvenborn, Ortschronik
392 Seiten, Husum 1996 DM 80,–

Kaum eine der bisher vorgelegten Chroniken im Bereich Mittelholsteins ist so gründlich und umfassend ausgearbeitet wie die hier vorgelegte. Der Verfasser, im Umfeld zu Hause, geboren und aufgewachsen, in verschiedenen Berufen umsichtig und tüchtig, hat beispielhaft die Menschen und ihr Tun in allen Lebensbereichen erfaßt und leicht verständlich geschildert.

Mühelos kann ihm jeder in alle Bereiche des ländlichen Lebens und seiner Aufgaben folgen. Die Arbeiten in der Landwirtschaft 1920 sind heute am Ende des Jahrhunderts bereits Zeitgeschichte. Auch der Nichtbauer und Nichtdorfbewohner erhält ein schlüssiges Bild der abwechslungsreichen Arbeit im Frühjahr, im Sommer, Herbst und Winter.

Zahlreiche Bilder zeigen den immer schnelleren Wechsel technischer Geräte und Maschinen, zeigt wie von der Arbeit vieler Hände am Anfang des Jahrhunderts immer weniger Menschen mit immer vollkommenerer Technik haben wirtschaften lernen müssen.

Der Geschichte der Häuser wird breiter Raum gegeben. So kann jede Familie sich finden und einordnen. Auf vierzig Seiten wird die Verwaltung vom Mittelalter bis zur Gegenwart skizziert. Neben der Feuerwehr hat Stuvenborn dreizehn Vereine und Zusammenschlüsse, ein reges gesellschaftliches Leben. Reich bebildert mit zum Teil historischen Aufnahmen. Das Leben des Dorfes im Frieden wie in Kriegszeiten, ein Geschichtsbuch für die Jungen, Erinnerung für die Alten. Das schöne Dorf Stuvenborn wie sein Verfasser sind zu dieser Chronik zu beglückwünschen.

Dr. Leo Beckmann

Jahresbericht des Vorstandes für die Zeit von Nov. 1995 bis Okt. 1996

Die ersten Monate nach meiner Wahl zum 1. Vorsitzenden nutzte ich u. a., um die Gepflogenheiten der Vereinsführung kennenzulernen, dazu gehörte die für den Verein wichtige Zusammenarbeit mit dem Landesverband, der Kreisverwaltung und anderen Institutionen. Die Fertigstellung der Stuvenborner Chronik hat mich bis in den Sommer hinein noch sehr in Anspruch genommen. Der erfolgreiche Abschluß mit der Übergabe der Chronik an die Gemeinde war für mich und auch für alle Anwesenden ein Erlebnis.

Am 29.01.,13.05. und 20.08.1996 fanden Vorstandssitzungen statt. Ich nahm am 14. Dez. 1995 an der Gründungsversammlung „Grünes Infozentrum" teil. Unser Vorstand hat eine Mitgliedschaft und die Mitarbeit vorerst abgelehnt. Am 18.01. wurde unter Beisein des 2. Vorsitzenden Eberhard Klamroth und mir bei Rechtsanwalt Hein die Änderung im Vereinsregister vorgenommen. Im Landeshaus Kiel nahm ich am 23.1. an einer Tagung „Die Plattdeutsche Sprache als Umgangssprache" teil. Meine Berufung in den Beirat für Naturschutz und Landschaftspflege fand am 5. März statt. Der Beirat tagt übrigens jeden 2. Monat und wird von der „Unteren Landschaftspflegebehörde" unter Vorsitz von Herrn Hans Peter Sager geleitet. Am 15. März und am 9. August war ich zur Sitzung des SHHB Landesausschusses in Rendsburg, und am 24.08. zu einer Sitzung anläßlich des Schleswig-Holstein-Tages in Rendsburg. Zur Jahreshauptversammlung am 28. September fuhren 8 Vorstandsmitglieder, ich selber war durch einen vorher geplanten Urlaub nicht dabei.

Für die Vorstandsarbeit unseres Verbandes war die Finanzierung des Heimatkundlichen Jahrbuches ein wichtiger Diskussionspunkt. Die Segeberger Zeitung berichtete über die Haushaltsdebatte des Kreises wie folgt: *„Der Heimatverein des Kreises Segeberg wird in den nächsten Jahren auf den gewohnten Zuschuß für das Heimatkundliche Jahrbuch verzichten müssen. Dieses Jahr gibt es noch einmal 7000,– DM vom Kreis, um den Druckauftrag zu finanzieren. In dem Bescheid über die Bewilligung dieser Summe soll dem Verein jedoch signalisiert werden, daß der Kreis in den nächsten Jahren nur noch eine Ausfallbürgschaft übernimmt. Sieben Kommunalbürger stimmten für diesen Vorschlag, sechs waren dagegen. Werner Marschner (SPD) hatte beantragt, bereits den Zuschußbetrag für 1995 auf 2300 DM zu kürzen."*

Der Vorstand und auch Leser der Segeberger Zeitung zeigten ihre Enttäuschung über diesen Beschluß, hatte doch der Kreistag selber 1954 die Herausgabe des Jahrbuches beschlossen. Nicht wie in einigen anderen Landkreisen wurde unser Heimatbuch in all den Jahren von Angestellten des Kreises organisatorisch begleitet und geplant, sondern in ehrenamtlicher Arbeit des Vereins. Das ersparte dem Kreis viel Geld. Alle Vorstandsmitglieder sind der Auffassung, daß sich der Kreis nach über 40 Jahren nicht aus der Bezuschussung verabschieden darf. Der Vorstand beschloß am 13. Mai 1996, den Mitgliedern des Kulturausschusses ein Jahrbuch 1995 zu übergeben, um den Mitgliedern den Inhalt des Buches vorzustellen. Es wurde den 13 Mitgliedern auf der Kulturausschußsitzung im September von Herrn Jankowski, dem neuen Leiter des Kulturamtes, zusammen mit einem Antrag über 7000,– DM übergeben. Wir würden uns sehr freuen, wenn der Kulturausschuß den Stellenwert unseres Antrages erkennt und die Finanzierung des Jahrbuches weiterhin gesichert bleibt. Der Verein hat keine Möglichkeit Gelder einzusparen, da die Ehrenamtlichkeit bei jedem von uns befolgt wird. Unser Verein braucht ideelle und finanzielle Unterstützung durch öffentliche Trägerschaften.

Am 1. Sept. 1996 ging Herr Max Hamann als Leiter des Kulturamtes des Kreises in den verdienten Ruhestand. Der Heimatverein bedankt sich für die gute Zusammenarbeit. Das Kulturamt wurde nach seinem Ausscheiden mit dem Schulamt zusammengelegt. Zum gegenseitigen Kennenlernen traf ich mich am 11. September mit Herrn Jankowski, dem Leiter dieses Amtes. Der Heimatverein hofft auf eine gute Zusammenarbeit und gegenseitige Unterstützung, z. B. bei der Einrichtung eines Kreisarchivs, bei der Kennzeichnung von Denkmälern, Ausschreibung von Schülerwettbewerben und bei der Unterstützung von Antragssachen. Unser Gespräch verlief unkompliziert auf plattdeutsch und läßt hoffen, daß die gewünschte Zusammenarbeit klappen wird.

Dafür möchte ich mich herzlich bedanken:

bei allen Vorstandsmitgliedern für ihre aktive Mitarbeit;

bei Dr. Leo Beckmann, für seinen steten Einsatz in der Arbeitsgruppe „Heimat- und Landesforschung im Westen des Kreises";

bei Uwe Schnoor für die aktive Leitung des Plattdeutschen Kreises in Bad Segeberg;

bei allen Autoren, die Berichte für das Jahrbuch lieferten.

Gegenwärtiges, Zeitgeschichtliches und Unterhaltendes werden auch im Jahrbuch 1996 eine reizvolle Mischung für unsere Heimatbuch-Leser bieten. Zum gegenwärtigen Zeitpunkt hege ich die Hoff-

nung, daß das Jahrbuch in diesem Jahr vor Weihnachten erscheinen kann, wir haben sogar einen Überhang an Beiträgen. Die Beitrittserklärungen im Buch wirkten sich positiv auf die Mitgliederwerbung aus. Bei Herrn Ulrich Bärwald als Schriftleiter bedanke ich mich für die Erstellung des Heimatkundlichen Jahrbuches, einbezogen in diesen Dank ist die Arbeit von Dr. March, Uwe Schnoor und Hans Claußen, die die eingesandten Arbeiten zur Durchsicht erhielten. Außerdem danke ich dem Verlagshaus C. H.Wäser für die gute Zusammenarbeit. Die Verwaltung der Bücher durch Frau Lietz wissen wir zu schätzen.

Die „Busausfahrten" mit dem Heimatverein zeichnen sich durch Beständigkeit, gute terminliche Abstimmung und abwechslungsreiches Angebot aus. Unter Leitung von Heinz Brauer mit seinem Team, Frau Gerda Flägel, Herrn Ehrlichmann und Herrn Selk wird dem Vorstand umfangreiche Arbeit abgenommen. Im Namen des Heimatvereins an alle ein herzliches Dankeschön!

Der Kreis Segeberg, die Kreissparkasse und die Stadtwerke Wahlstedt haben uns finanziell und ideell unterstützt. Die Kreissparkasse – und hier besonders Herr Direktor Klaus Martens – sorgte für die Durchführung des Lesewettbewerbs „Schüler lesen Platt", dafür unseren herzlichen und aufrichtigen Dank.

Ernst Steenbuck
Vorsitzender

Ortsverein Bornhöved und Umgebung im SHHB seit 1949

Am 9. Mai 1949 wurde der Ortsverein Bornhöved gegründet. 1. Vorsitzender war für viele Jahre Amtsvorsteher Johannes Rauert. Erhaltung der niederdeutschen Sprache und Kultur, Natur- und Landschaftspflege sowie Pflege der Kontakte zur deutschen Minderheit in Nordschleswig (z. B. Ferienkinder) waren lt. Satzung Aufgaben des Ortsvereins.

Regelmäßig organisierte der Vorstand gut besuchte Aufführungen der Niederdeutschen Bühne Neumünster in Heins Gasthof, Dichterlesungen (z. B. Rudolf Kinau) und Filmabende im Bahnhofslokal. Weitere Aktivitäten waren Adventskaffee und Jahreshauptversammlungen meist am 24. März.

1953 gab der Heimatbund Bornhöved zusammen mit der Gemeinde die von Adolf Piening verfaßte „Chronik von Bornhöved" heraus, die 1977 anläßlich der 750-Jahrfeier der Schlacht von Bornhöved erweitert neu aufgelegt wurde und inzwischen längst vergriffen ist. 1977 tagte der Landesvorstand des SHHB in Bornhöved; Mitglieder halfen bei der Gestaltung des Jubiläums.

1976–80 hatte Harald Timmermann den Vorsitz inne, 1980–92 Ernst-Wilhelm Paap. Da wegen nachlassender Beteiligung die Aktivitäten eingestellt wurden, regte Herr von Leesen 1992 eine Neugründung an. Seitdem besteht der Vorstand aus Harald Timmermann (1. Vors.), Herbert Neumann-Schneider (2. Vors.), Holger Pergande bzw. Waltraud Paap (Kassenwart), Gerhard Thies (Schriftwart) sowie Prof. Dr. Wiebe und Ewald Garber (Beisitzer). Zur Zeit gehören dem Ortsverein 42 Mitglieder an.

Zum Jahresprogramm gehören neben Fahrten zur Niederdeutschen Bühne und Adventsfeiern 1–2 Fahrten pro Jahr zu heimatgeschichtlich bedeutenden Orten und Veranstaltungen, z. B. Kanalgeburtstag, Dat Ole Hus, Uetersen und Arboretum, Herrenhäuser am Westensee. Am 8. Dez. 1996 nehmen die Mitglieder und Gäste am Adventssprogramm in Mölin bei Gadebusch teil und besichtigen morgens die Zentralmeierei Hansano in Upahl.

Der Heimatbund Bornhöved und Umgebung fördert die Planung eines Heimatmuseums zur Sammlung alter Geräte, zur Erhaltung heimatlichen Brauchtums und zur Darstellung der historischen Bedeutung Bornhöveds (Vorgeschichte, Limes Saxoniae, 798, 1227, 1813, Landtage, Stadt, Kirche). Die „Bornhöveder Hefte zur Heimatkunde" wurden anfangs vom SHHB-Ortsverein herausgegeben und vom Vorsitzenden fortgeführt. Themen sind 750-Jahrfeier, die Schwedenschlacht von 1813, Iven Kruse, Charles Ross, eine Chronik des Kirchspiels, eine Studie zu „Verrückt op Platt" sowie ein Exkursionsführer. Daneben sind 3 Bildbände erschienen und „Niederdeutsche Balladen von Iven Kruse" und Novellenbände des „Bornhöveddichters".

Harald Timmermann
Vorsitzender

Dr. Leo Beckmann, Fuhlendorf

40 Jahre Arbeitsgemeinschaft für Landes- und Volkstumsforschung

Am 15. Februar 1956 wurde in Ulzburg die Arbeitsgemeinschaft gegründet. Von etwa 20 eingeladenen und interessierten Personen waren 15 erschienen.

Anwesend und Gründer waren: Hauptlehrer Hans Peters, Ulzburg, Dr. Arno Jenkis, Studienreferendar, Bad Bramstedt, Kaufmann Max Röstermundt, Bad Bramstedt, Lehrer Wilhelm Günther, Föhrden-Barl, Lehrer Wilhelm Steffen, Wakendorf II, Bürgermeister Georg Schumann, Ulzburg, Schriftleiter Heinz Kamecke, Kaltenkirchen, Journalist Werner Siemsen, Alveslohe, Bauer H. W. Schulz, Ellerau, Bauer Heinrich Petersen, Ulzburg, Bauer Kurt Stuhr, Bredenbekshorst, Lehrer Dahl, Schmalfeld, Bauer Ernst Kröger, Kisdorf, Lehrer Hans Finck, Bad Bramstedt.

Die ersten zehn Gründer haben sich eigenhändig in das Protokoll eingetragen; die übrigen fünf wurden maschinenschriftlich von Hans Finck dazugesetzt. (1)

Wie war es zu dieser Gründung gekommen?

Wie nach dem I. Weltkrieg wuchs aus den Erschütterungen des verlorenen II. Krieges der Wille zur Rückbesinnung auf den nahen Lebensraum, auf die Heimat. Dazu kamen grenz- und kulturpolitische Auseinandersetzungen mit dem dänischen Nachbarn.

Es war sicher kein Zufall, daß zwei Männern aus dem nördlichen deutschen Siedlungsgebiet der Antrieb für Heimatforschung und Landesgeschichte zu danken ist:

Dr. Peter Ingwersen (06. 12. 1885 Flensburg–15. 02. 1958 Schleswig) und Jens Nydahl (27. 01. 1883 Kraulund bei Tingleff, Kr.Tondern–19. 03. 1967 Kiel). (2)

Spiritus rector war der ehem. Oberregierungs- und Schulrat Dr. Ingwersen. Er konnte das lebhafte Interesse des Sonderbeauftragten für den Landesteil Schleswig, Landesdirektor Jens Nydahl gewinnen. Am 01. 09. 1949 richtete Nydahl in seinem Amt eine »Stelle für Landes- und Volkstumsforschung« ein und übertrug Dr. Ingwersen deren Leitung. (3)

Dank des Ansehens von Landesdirektor Nydahl und des unermüdlichen Einsatzes von Dr. Peter Ingwersen konnten im Landesteil Schleswig innerhalb kurzer Zeit rund 70 Kirchspiels-Arbeitsgemeinschaften ins Leben gerufen werden. (4)

Die Ausweitung der Tätigkeit auf Holstein wurde 1952 von verschiedenen Seiten angeregt. Ihren sichtbaren Anfang nahmen diese Bemühungen am 26. Februar 1953. In Neumünster kamen 47 Vertreter der holsteinischen Verwaltung und Kulturarbeit zusammen, aus dem Kreis Segeberg nahmen Landrat Dr. Alnor und Oberstudiendirektor Siemonsen teil. (5)

Auf einer Sitzung des Kreistages in Bad Segeberg sprachen 1954 Dr. Ingwersen und Professor Dr. Hoffmann. Sie trugen damit wesentlich zur Gründung des Heimatvereins im Kreise Segeberg bei, dessen erstes Jahrbuch 1955 erschienen ist. (6)

Berichte über die Arbeit des Heimatvereins und seiner Arbeitsgemeinschaften gibt es in den Jahrbüchern zunächst nicht. Der Gründungsvorsitzende, Hans Sager (29. 09. 1896 Osterrade – 03. 06. 1964 Bad Segeberg) hat in seiner Amtszeit für den »Verein für Natur- und Heimatschutz«, wie er zu Anfang hieß, in den Jahrbüchern keine Jahresberichte vorgelegt.

Im Jahrbuch 1959/60 erscheint der erste Jahresbericht überhaupt. Hans Finck berichtet über die Arbeit in der AG für Landes- und Volkstumsforschung im Westen des Kreises Segeberg (7) und von da an regelmäßig.

Nach seiner Wahl zum 1. Vorsitzenden – und zugleich als Herausgeber des Jahrbuches – nimmt Hans Finck auch Jahresberichte für den Heimatverein auf. (8)

Im Jb. 1966 wird die Gründung einer AG für Landes- und Volkstumsforschung im Osten des Kreises bekanntgegeben Schulrat a. D. Karl Barthel hatte dazu eingeladen. Dr. Horst Tschentscher wurde zum Leiter gewählt. – Nach wenigen Jahren hören die Berichte dieser AG auf.

Was geht aus diesen Berichten hervor?

Im ersten Jahrzehnt wurden im Westen des Kreises »Tagungen« abwechselnd in Ulzburg, Kaltenkirchen und Bad Bramstedt abgehalten Es waren meist vier im Jahr, bei denen ausgesuchte Referenten aus ganz Schleswig-Holstein und Hamburg zu Wort kamen. (9)

In den folgenden Jahrzehnten ging die Vortragstätigkeit zurück. Die Arbeit verlagerte sich mehr und

mehr in die Häuser der Mitglieder, deren Ergebnisse dienstags – allermeist in Bad Bramstedt – diskutiert und dann in Aufsätzen, Vorträgen, Abhandlungen und Einzeldarstellungen meist in Jahrbüchern erschienen.

Der erste Leiter der AG war Regierungsdirektor i. R. Hermann Stegemann (26. 01. 1899 Lentföhrden – 27. 07. 1967 Kaltenkirchen); Beiträge von ihm sind in den Jb. 1965–67 erschienen. Im Jb. 1967 hat Ernst Reher sein Leben gewürdigt.

Sein Nachfolger als Overbode wurde Kurt STUHR (03. 07. 1900 Kiel-Wik–14. 10. 1974 Bredenbekshorst). Kurt Stuhr war Anfang der siebziger Jahre 1. Vorsitzender der »HEIMAT« und weit im Lande bekannt und geschätzt. Hans Finck hat im Jb. 1974 sein Leben und seine vielfältigen Aktivitäten gewürdigt.

1974 folgte Hans FINCK (15. 12. 1903 Sievershütten – 23. 02. 1979) Kurt Stuhr nach. Hans Finck war ein sehr fleißiger Mann. Wenn es heute in Bad Bramstedt ein wohlgeordnetes Stadtarchiv gibt, so ist seine Gründung und erste Ordnung ihm zu verdanken. Mit seiner Frau führte er jahrelang die Stadtbücherei. Seit 1960 schrieb er die Jahresberichte der AG. Mit seiner Wahl zum 1. Vorsitzenden des Heimatvereins des Kreises Segeberg veröffentlichte er auch die Jahresberichte des Heimatvereins. Gleichzeitig war er der Herausgeber des Jahrbuches. Den Vorsitz in der AG hat er von 1974 bis zu seinem Tode 1979 innegehabt.

Hans Finck war durch seine Verquickung mit dem verbrecherischen Mißbrauch Hitlers, der ein ganzes Volk in den Untergang führte – auch Peter Ingwersen und Hermann Stegemann haben dazugehört, lange durch die Siegermächte an seiner Berufsausübung gehindert und wirtschaftlich in Not geraten.

Hugo Muxfeldt, langjähriges Mitglied der AG, hat Hans Finck im Jb. 1979 gewürdigt und ihm, dem Ehrenmitglied des Heimatvereins, ein verdientes Denkmal gesetzt.

1978 erhielt er vom schleswig-holsteinischen Ministerpräsidenten die Schleswig-Holstein-Medaille.

Vierter Leiter der AG wurde Ernst KRÖGER (06. 02. 1907 Kisdorf – 12. 11. 1990 Kisdorf). Ernst Kröger war ein holsteinisches Vollblut. Ein tüchtiger Bauer, ein passionierter Jäger und lange Hegeringsleiter. Ein Mann mit organisatorischem Vermögen, das als landwirtschaftlichem Sonderführer im II. Weltkrieg im Einsatz in der Ukraine sehr nützlich war. Nach dem Kriege wieder auf seinem Hof, vertrat er seinen Berufsstand; Mitglied im Heimatverein und in der Arbeitsgemeinschaft seit deren Gründung, elf Jahre Beisitzer im Vorstand und Overbode von 1979 bis 1986. Ernst Kröger schied 1983 auf eigenen Wunsch aus dem Vorstand des Heimatvereins aus, der ihn noch im gleichen Jahre zum Ehrenmitglied ernannte. Heinz Richter, Nahe, hat Ernst Kröger im Jb. 1990 in einer ausführlichen Lebensbeschreibung gewürdigt.

Die Mitglieder der AG wählten 1983 Dr. Leo BECKMANN einstimmig zu ihrem fünften Vorsitzenden.

In der Zeit seines Vorsitzes kamen folgende Mitglieder zur AG: Lehrerin Grete Wrage, Weddelbrook, Kauffrau Minna Christine Meyer-Schwarzlose, Henstedt-Ulzburg, Bauer Hinrich Schröder, Lentföhrden, Rektor i. R. Hans Claußen, Großenaspe, Konrektor i. R. Erich Fischer (†), Bad Bramstedt, Architekt Horst Meinhardt, Bad Bramstedt, Besamungstechniker Ernst Steenbuck, Sievershütten.

Von Mitgliedern der Arbeitsgemeinschaft sind in vier Jahrzehnten zahlreiche Veröffentlichungen erschienen. Von allen Autoren lieferte Hans Claußen die meisten Aufsätze. In den Jahrbüchern 1961–1996 hat er mehr als sechzig Beiträge erscheinen lassen. Nicht nur als Chronist von Großenaspe und gut zwei Jahrzehnte im Vorstand des Heimatvereins, und nach Ausscheiden seit 1993 Ehrenmitglied, sondern auch als Chorleiter ist Hans Claußen weit im Lande bekannt geworden; 1984 Heinrich-Paulsen-Medaille, 1978 Schleswig-Holstein-Medaille, 1992 Ehrenbürger von Großenaspe.

Max Fröhlich hat im Ruhestand in Bad Bramstedt die Geschichte Henstedts studiert und in einer Reihe von Arbeiten festgehalten. Insgesamt neun Veröffentlichungen (Jb. 67, 68, 69, 70, 74, 77, 78, 81) zum Früh-, Mittel- und Spätmittelalter Henstedts geben hervorragende Auskunft über Besiedelung und Entwicklung dieses Dorfes. Weitere Aufsätze zur Verkoppelung, der Entwicklung des Schulwesens in Norderstedt, des Gerichtswesens im Kirchspiel Kaltenkirchen sowie der Verwaltung der Bauerndörfer im Amt Segeberg des 18. Jh.s runden seine Arbeiten ab.

Ernst Kröger hat im Jb. 1980 sein Leben und Wirken gewürdigt.

Nach der Übergabe seines Barghofes an seinen Sohn gewann Ernst Kröger Zeit, sich mehr um Heimatgeschichte zu kümmern. Zwanzig Aufsätze (Jb. 70, 71, 73, 75, 76, 77, 78, 79, 80, 87, 89, 90, 91 und 92) über Vögte und die Vogtei des Kirchspiels Kaltenkirchen, fünf Abhandlungen über das Amt Segeberg im 1. Drittel des 19. Jh.s, zwei weitere über das Amt Traventhal in der gleichen Zeit waren das Ergebnis.

Hans Finck hat nicht nur als erster Berichte über die Tätigkeit der Arbeitsgemeinschaft im Jb. 1959/60, ebenso als erster Vorsitzender des Heimatvereins den gedruckten Jahresbericht des Heimatvereins eingeführt, er hat auch eine Reihe von Aufsätzen z. B. über die Grenzsteine in Heidmoor vorgelegt (Jb. 1959–1974).

Weitere Beiträge kamen von Hermann Stegemann (Jb. 65, 66, 67), Kurt Stuhr (Jb. 58, 70, 71), Jonny Steenbock (Jb. 64–67), Gustav Timmermann (Jb. 68), Gerhard Müller (Jb. 59, 60, 68), Leo Beckmann (Jb. 85, 88, 89) und Ernst Steenbuck (Jb. 86, 88, 90, 92); Monographien: Ernst Kröger: Der Krankenhausverein Kaltenkirchen und Umgebung und sein Haus am Ehrenhain, o. J. – Ernst Steenbuck: Sievershütten, Chronik, 1983; Leo Beckmann: 800 Jahre Fuhlendorf, 1988; Ernst Steenbuck: Schönes Dorf Stuvenborn, Ortschronik 1996; Hans Claußen: Großenasper Dorfchronik, 1984, 1985, 3 Bände, 1256 S.

Bibliothek: Bereits im Gründungsjahr 1956 wurden die Anfänge für eine eigene Bücherei gemacht. Erst waren es nur wenige Bände. Ab 1960 nahm der Bestand zu. Durch Nachlaß, Schenkungen und Zukäufe sind jetzt mehr als 500 Bände vorhanden. Für die ausschließlich ehrenamtliche Tätigkeit in der AG erhielt diese von den Städten und Gemeinden im Westen des Kreises Segeberg jährlich Zuwendungen. Sie waren hauptsächlich zur Finanzierung der Vortragstätigkeit in den ersten Jahrzehnten gedacht und wurden später mehr für die Erweiterung der Fachbibliothek benutzt, um besonders solche Bücher, die über das Interesse des Einzelnen und seine Finanzen hinausgingen, für die Gemeinschaft zu erwerben.

Zum wichtigsten Bestand gehören die Schleswig-Holsteinischen Regesten und Urkunden (SHRU), die von Bd. 1–11 vollzählig vorhanden sind. Die Bibliographie für Schleswg-Holsteinische Geschichte und Landeskunde ist von Bd. 3–13 vorhanden. Von Quellen und Forschungen wurden 40 Bände gesammelt. Die Schleswig-Holsteinische Kirchengeschichte ist mit allen bisher erschienenen 5 Bänden vorhanden.

Zahlreiche Findbücher des Landesarchivs, des Staatsarchivs Hamburg, Register der ZSHG, der HEIMAT, von NORDELBINGEN sind vorhanden.

Zeitschriften : Die HEIMAT nahezu vollständig bis 1987. Die ZSHG mit vielen Jahrgängen, um nur diese zu nennen.

Lexika : Holsatisches Idiotikon, Teil I bis IV, 1800–1806.

Mensing 5 Bände. Biographisches Lexikon Bd. 1–9 . Wörterbücher Plattdeutsch/Hochdeutsch.

Zahlreiche Ortschroniken, Monographien und Fachbücher für Historiker.

Auf Beschluß der AG wird die Bibliothek vom Hotel zur Post in das Stadtarchiv Bad Bramstedt verlegt mit der Maßgabe, daß sie neugeordnet, verzeichnet und zu geregelten Zeiten Interessenten zugänglich gemacht wird.

1) Urkunde im Archiv der AG
2) Biographisches Lexikon Bd. 10, 274
3) Die Heimat No. 10, 86. Jg. 1979, S. 263
4) ebenda S. 264
5) LAS AG f. Landesforschung Nr. 12
6) Die Heimat No. 10, 86. Jg. 1979, S. 265
7) Jb. 1960 S. 219
8) Jb. 1965 S. 171
9) In den ersten Jahren hatte noch kaum ein Mitglied einen eigenen Wagen, so daß die Kaltenkirchner Kleinbahn benutzt werden mußte, um zusammenkommen zu können.

Plattdeutscher Krink: Bericht för de Tiet Wienmaand 1995 – Maimaand 1996

De Tall vun de Liddmaten hett dull tonahmen. So hett de Krink 120 Lüüd, de gor to geern to de Avends kaamt, mehrstendeels an'n 1. Friedag in'n Maand. Dor kaamt ok veele Gäst bi uns to Besöök, dat freit uns bannig. Natüürlich ist dat Kloormaaken vun de Avends bloots mööglich mit de Help vun Fru Gerda Flägel un Herrn Alfred Ehrlichmann. Mennigmal is dat een Arbeit as Lämmerlusen, aver Spaaß makt dat liekers. De Hauptsaak, de Liddmaten sünd tofreden. Un dat Geföhl hebbt wi, wieldat de Tospraak jümmer grötter ward.

Womit hebbt wi denn uns Liddmaten un de Gäst achtern Aven lockt?

An'n 6. Wienmaand hett Max Hamann uns een'n Lichtbillervördrag hoolen: „Vom Segeberger Amtshaus zum Haus Segeberg." Natüürlich weer de Vördrag op Platt. Ik mutt seggen, Max Hamann wiest nich bloots fiene Biller, he hett ok de Gaav, dat in Platt rövertobringen.

An'n 28. Wienmaand sünd wi hen na Itzehoe fohrt. Dor hett de Itzehoer Speeldeel dat Stück „Besöök ut Büsum" speelt. All hebbt veel Pläsier hatt.

An'n 8. Christmaand weer denn uns Adventsavend. Ik heff bi Kaffee, Koken un Nööt Wiehnachtliches vördragen un Hanne Mohrdiek hett bannig goot op dat Schipperklavier speelt, dat keem vun Harten.

An'n 5. Sneemaand 1996 weer Musik anseggt. „Heiter bis Windstärke 12" – Gedichte, Lieder und Geschichten von Seefahrern, Piraten und Pinten mit Karl-Heinz Langer und Rainer Schwarz. De hebbt de Liddmaten mit inbetrocken, se müssen mennigmal mitsingen. Weer dat een Spijök.

An'n 1. Hornung keem Reimer Bull. 160 Lüüd, de Bood weer proppenvull, dat weer Rekord! Reimer Bull vertell. Dor seggt een: „Wann fangt he denn endlich an to lesen?" De harr gornich markt, dat he sachs dorbiweer. So licht geiht dat Reimer Bull vun de Hand.

An'n 8. Lentmaand hett Rolf Neelsen vun'n Kanal (Kaiser-Wilhelm-Kanal oder Nord-Ostsee Kanal) vertellt. As ik in't letzte Johr krank weer, hett he mi in Lentmaand vertreden. Dorbi is he so goot ankaamen, dat ik em wedder verplicht harr. Sien Vadder hett mit Spannwark den Kanal mit buut, so wüß he ut veele Vertelln, wi dat dormals togüng.

An'n 5. Ostermaand hett Fru Flägel ehrn Lichtbillervördrag holln: „Spare in der Zeit, so hast Du in der Not" – Alte Spardosen erzählen. Wi hebbt schöne Biller sehn un veel to weten kregen. Fru Flägel wüß dor veel vun af! Achterna heff ik Geschichten vun Hilda Kühl leest: „Ik snack mit Di!" De Liddmaten hett dat veel Spaß maakt. Gottsleider hett Hilda Kühl uns verklookfiedelt, dat se nu nich mehr kümmt, wieldat se vörn ehren Stohl nich mehr har! Dorbi kann sik bi den Krink jedereen hensetten, wo he will. Schaad, dat dat so kamen is. Aver een'n Rükelbusch hett se liekers kregen.

An'n 11. Maimaand Fahrt ins Blaue. 62 Liddmaten harrn sik anmellt. Wi müssen noch babento 'n PKW insetten, wieldat wi all mithebben wulln. Dat güng över de Dörper Hamdorf, Pettluis, Alterfrade, Tarbek, Bornhöved na Ruhwinkel to Re-Natur. Bi dat Föhren dörch de Landschop weer bannig wat to lehrn, man kunn sik wat afkieken. – Wieder güng dat an den Bornhöveder See lang to een Café meern in't Holt. Wied un siet keen Huus to sehn. Aver smuck weer dat dor. Bi Bodderkoken, Appel- un Plummtort mit Schlagrahm un Kaffee satt güng de Nameddag sachen toenn. Över Tarbek, Schlamersdörp, Nehms, Freudenberg güng dat to Huus.

Dat is nich ümmer so licht, dat Programm so dörchtotrecken; denn allens kost Geld. So is dat allerwegens. Doch de Krink höllt sik even baven Water, wieldat Sponsoren uns wat spennen dot. Darför sünd wi dankbar.

Uwe Schnoor

Bericht der Fahrtenleitung über die Exkursionen 1996

Mit Rundschreiben vom 10.2.1996 wurden den Mitgliedern die folgenden Vorhaben angeboten:
1. Am 4.5.1996 eine Frühjahrswanderung am Mecklenburger Strand vom Priwall nach Barendorf
2. Am 1.6.1996 eine Tagesfahrt nach Ludwigslust und Dömitz
3. Am 6.7.1996 eine Tagesfahrt nach Süderdithmarschen mit Marne und Brunsbüttelkoog
4. Am 3.8.1996 eine Tagesfahrt nach Amrum
5. Am 31.8.1996 eine Tagesfahrt in die Harburger Berge
6. Am 12.10.1996 eine Fahrt nach Stuvenborn mit Rübenmusessen
7. Am 22.11.1996 abends Grünkohlessen im „Blunker Bahnhof"

Das Angebot fand reges Interesse bei den Mitgliedern, so daß bei allen Tagesfahrten zwei Busse eingesetzt werden mußten.

Zu 1. Mit einer Frühjahrswanderung begann der Heimatverein sein diesjähriges Exkursionsprogramm. Zwei Busse brachten die zahlreichen Mitglieder und Gäste nach Travemünde zum Priwall. Von dort aus wanderte man am Mecklenburger Strand entlang bis nach Barendorf, auf der einen Seite das Naturschutzgebiet von Rosenhagen, auf der anderen die Lübecker Bucht mit vorbeigleitenden Fährschiffen. Eindrucksvoll zu sehen, welche Wirkungen Hochwasser, Sturm und Eis in diesem Winter an den Steilufern hinterließen. Beim Kaffeetrinken im restaurierten Saal des ehemaligen Herrenhauses in Harkensee konnten sich die Teilnehmer von den Mühen der Wanderung erholen. In Dassow nahm dann ein Schiff die Wanderer an Bord und brachte sie auf einer Fahrt mit großen Gegensätzen über den Dassower See und die Trave zum Anleger nach Travemünde. Man genoß die ungestörte Atmosphäre auf dem See, beobachtete Kormorane beim Fischen, passierte den Skandinavienkai, wo große Fährschiffe festgemacht hatten und ließ schließlich die malerische Vorderreihe von Travemünde vorüberziehen.

Zu 2. Schon fast einer Tradition folgend standen auch in diesem Jahre wieder Ziele in Mecklenburg auf dem Programm. Zwei voll besetze Busse ließen auf rege Zustimmung schließen, und so war man dann auch ganz angetan von der prächtigen Anlage des großherzoglichen Schlosses in Ludwigslust, Klein-Versailles, wie es gerne genannt wird. Bei guten sachverständigen Führungen durch das Schloß gingen die Gedanken zurück in die Zeit, als Ludwigslust Residenzstadt der Mecklenburger Großherzöge war. Man stand beeindruckt im Goldenen Saal und staunte, wie wundervoll sich Räume auch mit Pappmaché gestalten lassen. Je nach Wunsch blieb noch Zeit für einen Spaziergang im herrlichen Schloßpark oder für einen Blick in die Schloßkirche mit dem riesigen Altarbild.

Der Nachmittag galt dann der Festung Dömitz. Innerhalb der mächtigen alten Festungsmauern ließen sich die Besucherinnen und Besucher schnell von der besonderen Atmosphäre einfangen. Nach einem einführenden Vortrag über die geschichtliche Bedeutung der Festung blieb ausreichend Zeit für einen Gang durch das sehenswerte, liebevoll gestaltete Heimatmuseum im Komandantenhaus, zu einem Besuch der Fritz-Reuter-Gedenkstätte oder auch zu einem Gang über die Bastionen, wo sich ein wundervoller Blick über die Elbe und die Flußlandschaft bietet.

Zu 3. Über achtzig Mitglieder und Gäste beteiligten sich an der Fahrt in den Raum von Marne und Brunsbüttelkoog. Das Programm begann mit einem kurzen Rundgang durch Marne und einem anschließenden Besuch des Skatmuseums, das zwar auf den Marner Skatclub zurückgeht, mit dem Skatspiel aber nicht mehr viel zu tun hat. Um die Clubräume gemütlicher zu gestalten, haben hier ehemalige Mitglieder Gegenstände aus dem Lebensbereich der Bevölkerung zusammengetragen, die nun liebevoll präsentiert werden und manchen Schluß auf die Lebensgewohnheiten und die jüngere Geschichte der Dithmarscher ermöglichen.

Der folgende Besuch im Informationszentrum des nahen Windparks führte aus der Vergangenheit direkt zu den aktuellen Problemen unserer Tage. In einem sehr interessanten Vortrag erhielten die Besucherinnen und Besucher umfassende Informationen über die Energiegewinnung aus dem Wind und erfuhren dabei auch, daß die Windenergie zur Lösung unserer Energieprobleme einen nur geringen Beitrag leisten kann.

In der Gegenwart blieb man auch nach dem Mittagessen bei der Besichtigung der Schleusenanlagen in Brunsbüttel. Im modernen anschaulich gestalteten Informationszentrum und auf der Aussichtsplattform ließ man sich über die Kanalfahrt, die Funktion der Schleusen und die wirtschaftliche Bedeutung das Kanals unterrichten.

Ein gemütlicher Spaziergang auf dem Elbdeich und ein gemeinsames Kaffeetrinken schlossen das umfangreiche Tagesprogramm ab.

Zu 4. Es war ein langer und auch anstrengender Tag, der den mehr als 90 Teilnehmerinnen und Teilnehmern bevorstand, als sie sich schon um sechs Uhr morgens auf die Reise machten. In Nordstrand gingen sie an Bord des schönen Motorschiffes „Adler", das bei klarer Sicht an Pellworm und den Halligen vorbei in schneller Fahrt bald in Wittdün anlegte. Eine kleine Inselrundfahrt über Steenodde und Nebel endete in Norddorf, wo erst einmal zu Mittag gegessen wurde. Auf den Tisch kam das friesische Nationalgericht Birnen, Bohnen und Speck. Nach einem Spaziergang zum Norddorfer Strand begann in Nebel das etwas anstrengende Nachmittagsprogramm, wo der Inselchronist G. Quedens zur Gruppe stieß. Vor der alten Holländerwindmühle auf dem Mühlenberg, die leider doch nicht geöffnet hatte, wie vereinbart, gingen die Gedanken zurück in die Geschichte Amrums. Vorbei an den schönen gepflegten Friesenhäusern führte der Weg zur Nebeler Kirche, die G. Quedens kenntnisreich beschrieb und dabei auch auf die Rolle des Friesentums einging, die es in der Vergangenheit spielte und auch heute noch spielt. Auf dem Friedhof besonders eindrucksvoll zu sehen die alten Grabsteine der Amrumer Kapitäne und Seefahrer. In Wittdün konnte man dann an der Strandpromenade den wohlverdienten Kaffee trinken. Eine kleine Gruppe nutzte die Gelegenheit, um auf einem herrlichen Weg durch die Dünen zu wandern. Auf der Rückfahrt konnte man sich noch einmal über die Inselwelt der Halligen freuen, wobei dann auch der eine oder andere Pharisäer über den Tresen ging.

Zu 5. Für die meisten der 80 Teilnehmerinnen und Teilnehmer waren die Harburger Berge bisher ein weißer Fleck auf der Karte. Sie ließen sich überraschen von der Schönheit der Landschaft am Rande der Nordheide und von der Vielfalt des Freilichtmuseums am Kiekeberg, wo die Kulturgeschichte dieses Gebietes vorgestellt und erforscht wird. Die landtechnische Sammlung bietet einen hervorragenden Einblick in die Entwicklung der Landwirtschaft von den einfachsten Formen des Landbaus bis hin zur Vollmechanisierung unserer Tage, wobei auch das ländliche Handwerk umfassend berücksichtigt wird. Ein Rundgang durch das Freigelände führte zu restaurierten Höfen und Wirtschaftsgebäuden aus dem Bereich der Nordheide und ermöglichte Einblicke in die häusliche Wirtschaft und in die Wohn-und Lebensformen der vergangenen Jahrhunderte. Schön auch die kleinen Nutz- und Ziergärten an den Höfen. Auf ihrem Rundgang konnte man sich den Menschen vergangener Tage auf Schritt und Tritt nahe fühlen.

Bei einer deftigen Mahlzeit im gemütlichen Landgasthof am Kiekeberg bot sich den Augen ein weiter Blick hinunter zur Elbe und hinüber bis zu den Höhen von Blankenese.

Am Nachmittag steuerten die beiden Busse die alte Amtsmühle in Moisburg an, die als Außenstelle des Museums am Kiekeberg geführt wird. Die Besucherinnen und Besucher erlebten eine alte Wassermühle in voller Funktion und konnten sehen, wie die Wasserkraft über ein hölzernes Räderwerk auf den Mahlgang übertragen wird. Eine Ausstellung von Mühlenmodellen und ein Blick in die einstigen Wohnräume des Müllers lohnten den Besuch noch zusätzlich. Viele nahmen bei dieser Gelegenheit ein Moisburger Mühlenbrot mit nach Hause.

Dem erholsamen Kaffeetrinken am Appelbecker See schloß sich noch ein beschaulicher Spaziergang rund um den See an.

Zu 6. Die Fahrt nach Stuvenborn hat bei Abfassung des Berichts noch nicht stattgefunden, wird aber planmäßig durchgeführt. Das Programm wurde von unserem Vorsitzenden, Herrn Steenbuck, vorbereitet. Es beginnt mit einer Wanderung durch die Gemarkung von Stuvenborn mit ihren historischen Besonderheiten, alten Grenzsteinen, einem großen Findling, einem Eisenschlackenhaufen u. a. Wer nicht so gut zu Fuß ist, kann mit einem Pferdegespann durch die Landschaft fahren, an der als Experte Herr Hüttmann teilnimmt. Holsteiner Kost gibt es zu Mittag bei einem zünftigen Rübenmusessen. Die Exkursion klingt aus mit einem Lichtbildervortrag von Herrn Steenbuck über Stuvenborn und Sievershütten.

Zu 7. Das Grünkohlessen im „Blunker Bahnhof" steht ebenfalls noch aus, findet aber auch statt, da sich zahlreiche Mitglieder und Gäste angemeldet haben.

Bei der Vorbereitung und Durchführung der Fahrten haben Frau Flägel, Herr Ehrlichmann und Herr Selk tatkräftig mitgeholfen. Ihnen gilt der Dank aller Teilnehmerinnen und Teilnehmer.

Heinz Brauer

Vorstand des „Heimatvereins des Kreises Segeberg e.V."

Stand November 1996

Vorstand:	
1. Vorsitzender:	**Ernst Steenbuck,** Struvenhüttener Straße 13, 24641 Sievershütten, 04194/6 80 gewählt: 22.11.1994 als Beisitzer, 18.11.1995 als Vorsitzender
2. Vorsitzender:	**Eberhard Klamroth,** Neukoppel, 23820 Pronstorf, 04553/7 03 Vorstandsmitglied seit 24.11.1978; zuletzt gewählt 24.10.1993
Schriftführer:	**Waltraut Else,** Beethovenweg 11, 23795 Bad Segeberg, 04551/8 41 75 gewählt 18.11.1995 als Stellvertreterin seit 9.11.1996 Schriftführerin
Schriftführervertreter	**Horst Seyfert,** Theodor-Heuss-Ring 55, 23795 Bad Segeberg, 04551/8 12 39 gewählt 18.11.1995, seit 9.11.1996 stellvertretender Schriftführer
Rechnungsführer:	**Dietrich Scharmacher,** Gorch-Fock-Straße 4, 23795 Bad Segeberg, 04551/45 89 Vorstandsmitglied seit 12.11.1979; zuletzt gewählt 22.10.1994
Rechnungsführervertreterin:	**Elfriede Scharmacher,** Gorch-Fock-Straße 4, 23795 Bad Segeberg, 04551/45 89 Vorstandsmitglied seit 27.10.1983, zuletzt gewählt 18.11.1995
Beisitzer(in):	**Gerda Flägel,** Hamburger Straße 56, 23795 Bad Segeberg, 04551/22 32 Vorstandsmitglied seit 30.11.1991; zuletzt gewählt 22.10.1994 **Heinrich Dumbries,** Heidehofweg 156, 22850 Norderstedt Vorstandsmitglied seit 12.11.1983; zuletzt gewählt 18.11.1995 **Johannes Mehrens,** Hauptstraße 34a, 24623 Großenaspe, 04327/3 56 gewählt 22.10.1994 **Horst Meinhardt,** Sommerlandstieg 3, 24576 Bad Bramstedt, 04192/33 51 gewählt 22.10.1994 **Uwe Schnoor,** An den Fischteichen 2, 23795 Bad Segeberg, 04551/8 17 69 Vorstandsmitglied seit 22.11.1992; zuletzt gewählt 18.11.1995 **Manfred Jacobsen,** Rudolf-Kinau-Str., 24576 Bad Bramstedt, gewählt 9.11.1995

Mitarbeiter des Heimatvereins e.V.:	**Ulrich Bärwald,** An der Bahn 34, 23867 Sülfeld, 04537/79 03 kooptiertres Vorstandsmitglied seit 30.09.1985 und seit dem **Schriftleiter des Heimatkundlichen Jahrbuchs** **Heinz Brauer,** Fritz-Reuter-Weg 4, 23795 Bad Segeberg kooptiertes Vorstandsmitglied seit 11.11.1984 und seit dem Leiter der AG „Reisen"; ihm zur Seite stehen: **Frau Gerda Flägel** **Herr Alfred Ehrlichmann** **Herr Walter Selk** **Uwe Schnoor,** An den Fischteichen 2, 23795 Bad Segeberg Leiter der AG „Plattdüütscher Krink", seit 30.11.1991 Der Plattdüütsche Krink wurde im Juni 1961 durch Fr. Lina Rickert gegründet **Dr. Leo Beckmann,** Hauptstr. 45, 24869 Fuhlendorf Leiter der AG für Heimat- und Landesforschung im Westen des Kreises: seit 1983 **Horst Meinhardt,** Sommerlandstieg 3, 24576 Bad Bramstedt Leiter der AG „Kennzeichnung-Denkmäler": seit November 1995
Ehrenmitglieder:	**Dr. Leo Beckmann, Fuhlendorf** **Hans Claußen, Großenaspe** **Heinrich Lembrecht, Bad Segeberg** **Dr. Martin Simonsen, Bad Segeberg** **Dr. Horst Tschentscher, Bad Segeberg**
Korrespondierendes Mitglied:	**Akadem. Direktor a. D. Dr. Jürgen Hagel,** Nürtingen

Mitgliederverzeichnis

Altengörs

Gosch, Heinz, Bauer
Kiel, Georg, Heizungsbaumeister

Alveslohe

Gemeinde Alveslohe
Grundschule Alveslohe

Armstedt

Gemeinde Armstedt
Breiholz, Hans, Landwirt

Bad Bramstedt

Stadt Bad Bramstedt
Amt Bad Bramstedt-Land
Ev. Kirchengemeinde Bad Bramstedt
Biß, Ilse, Hauswirtsch.-Leiterin
Bruse, Karl, Hotelier
Davids, Margarethe, Fürsorgerin a. D.
Delfs, Gustav, Pensionär
Ebeling, Horst, Gastwirt
Fischer, Erich
Frick, Hans, Gastwirt
Fuhlendorf, Jürgen
Gaipl, Dieter, Oberstudienrat
Hamdorf, Margit
Harm jun., Ernst, Autokaufmann
Jung, Dr. med., Peter-Dieter, Zahnarzt
Kath. Pfarramt „Jesus guter Hirt“
Kiel, Gerd, Installateurmeister
Koch, Hans Georg, OStud.Rat a. D.
Köhnke, Udo, Spark.-Angest.
Koopmann, Erika
Kruse, Reiner, Verleger
Kurschat, Christa, Oberlehrerin
March, Dr. Ulrich, Philologe
Meinhardt, Horst, Architekt
Peters, Wilhelm, Landwirt
Rüge, Hans-Joachim, Oberförster
Schlichting, Ernst, Kaufmann
Schneider, Jürgen
Schnepel, Helga
Schnepel, Otto, Rektor a. D.
Schnoor, Hans, Haus- und Grundstücksmakler
Schnoor, Uwe-Jens
Schulze, Walter, Redakteur
Schurillis, Brunolf, Versicherungskaufmann
Witt, Rolf, Uhrmacher- und Augenoptikermeister
Zarp, Barbara, Kauffrau
Zietz, Dr. Helmut, Oberstudienrat

Bad Segeberg

Kreis Segeberg
Stadt Bad Segeberg
Stadtbücherei Bad Segeberg
Amt Segeberg-Land
Ev.-Luth. Kirchengemeinde
Kirchen-Propstei Segeberg
Franz-Claudius-Schule
Heinrich-Rantzau-Schule
Kreisbauernverband Segeberg
Theodor-Storm-Schule
Abel, Dieter, Bankkaufmann
Adamkiewicz, Margot
Adlung, Horst, Drogist
Albrecht-Clemens, Ursula
Am Wege, Hans-Joachim, Lehrer
Arnold, Johanna
Aurich, Ilse, Hausfrau
Banaski, Silke, Hausfrau
Bangert, Uwe, Kunstmaler
Basse, Jürgen von, Verleger
Baurycza, Hans-Werner, Kaufmann
Beeth, Rudolf, Stadtamtmann
Behrens, Anneliese, Hausfrau
Benöhr, Dr. Hans, Arzt
Berger, Evelyn
Bergstädt, Gisela, Lehrerin
Bernstein, Ilse, Hausfrau
Beuck, Erwin, Tischlermeister
Blank, Gertrud, Hausfrau
Block, Elisabeth, Rentnerin
Blunck, Georg Friedrich
Bobe, Berta, Rentnerin
Böge, Irma
Bojens, Erwin
Bolduan, Fritz, Drogist, Rentner
Bracker, Ilse, Postinspektorin a. D.
Bräcker, Theodora, Hausfrau
Brauer, Elsa
Brauer, Heinz, Realschulrektor a. D.
Brauer, Wolfgang, Dr., Dipl.-Chemiker
Bregas, Dr. Lotte, Studiendirektorin a. D.
Brehm, Dr. Hellmuth von, Arzt
Brehm, Dr. Karin von, Ärztin
Brömmer, Klaus-Dietrich
Brüggemann, Erna, Handweberin
Bünjer, Rolf, Glasermeister
Bunge, Gerhard, Elektromeister
Burghardt, Käthe
Busch, Inge, Hausfrau
Buthmann, Klaus, kaufmännischer Angestellter
Carstens, Käte, Hausfrau
Christiansen, Marianne, Rentnerin
Clason, Kurt, Rektor
Dankert, Christel
Dethloff, Grete, Hausfrau
Detlefsen, Eleonore
Dettmann, Lieselott, Verw.-Angest. i. R.
Dörner, Carl Herbert, Kaufmann
Dohrendorf, Lieselotte, Hausfrau
Dolgner, Hans-Jürgen
Donat, Gerhard, Verw.-Angestellter
Dose, Klaus, Kaufmann
Dziewas, Ruth, Hausfrau
Eberwein, Peter, Kreisbaudirektor a. D.

Eggert, Minna, Hausfrau
Ehlers, Hans, Kaufmann
Ehrlichmann, Alfred, Postbeamter
Eisentraut, Walter
Ellenberg, Horst, Pensionär
Else, Waltraut, Lehrerin
Engel, Ilse, Hausfrau
Falck, Thomas, Kreisbaurat, Fachr. Landespflege
Faust, Hans
Fiebiger, Lieselotte, Hausfrau
Fischer, Irene, Buchhalterin
Flägel, Gerda, Hausfrau
Fleischhack, Adelheid
Flöl, Ruth, Hausfrau
Fokuhl, Doris, Hausfrau
Frank, Dr. Hartmut, Zahnarzt
Frielinghaus, Jürgen, Kirchenmusiker
Fritsch, Thea
Geerdes, Gerhard, Gastronom
Gerull, Thomas
Gierlichs, Erna, Rentnerin
Gleiss, Friedrich, Pastor i. R.
Gloge, Wolfgang, Apotheker
Göttsche, Adolf, Rentner
Gosch, Dirk, Verw.-Angestellter
Gräfe, Ernst, Verm.-Ing.
Gräper, Walter, Bäckermeister
Greese, Wally, Verw.-Angestellte i. R.
Greve, Ingrid, Sparkassenangestellte
Gripp, Hildegard
Gundermann, Käthe, Verw.-Angestellte i. R.
Hagenah, Dr. Gerd
Hamann, Margarete, Hausfrau
Hamann, Max, Kreisamtmann
Handschug, Günter, Rentner
Hans, Anna
Hardt, Lieselotte, Hausfrau
Harm, Arnoldine, Verw.-Angestellte
Hartmann, Gertrud, Rentnerin
Hass, Anita, Büro-Angestellte
Hein, Reinhard, Rechtsanwalt und Notar
Heinsen, Karl-Ludwig, kfm. Angestellter
Helling, Henry, kaufmännischer Angestellter
Hilse, Astrid, Hausfrau/Erzieherin
Hinz, Renate, Lehrerin
Hirsinger, Heinz, Maurermeister
Hofeldt, Alma, Hausfrau
Hohenthal, Ursula Gräfin von, Hausfrau
Holke, Kurt, Rentner
Hoppe, Erwin
Hühnermann, Isolde, Hausfrau
Hüttmann, Dr. Joachim, Zahnarzt
Ibe, Gerda
Iburg, Monika, Hausfrau
Ingwersen, Carsten
Jacobs, Ursula
Jannowitz, Anita, Hausfrau
Jansen, Friedel, Hausfrau
Janßen, Uwe
Jendis, Gisela
Jessen, Helga
Joret, Henry, Spark.-Angest.
Jung, Günter, Rentner
Karow, Burkhard, Obergerichtsvollzieher
Kasch, Irma, Hausfrau
Kersten, Horst, Kaufmann
Klappstein, Erna, Hausfrau
Klatt, Egon, Kaufmann
Kloth, Irmgard, Hausfrau
Knieke, Günter
Knies, Gisela, Rentnerin
Köhler, Rosemarie
Köhler, Walter, Gartenarchitekt
Kölbel, Dr. Hermann
König, Johannes, Postbeamter
Komosza, Fanny, Rentnerin
Kowalke, Ingelore, Rentnerin
Krause, Elisabeth, Konrektorin a. D.
Krawitz, Frieda, Hausfrau
Kreplin, Dietrich, Realschulkonr. a. D.
Kühl, Hilda, Hausfrau
Kühl, Martha, Hausfrau
Lamp, Rita, Verwaltungsangestellte
Lehmann, Dr. Helmut, Facharzt
Lembrecht, Heinrich, Oberamtsrat a. D.
Lienau, Klaus
Lienau, Magda, Hausfrau
Linnig, Martha, Hausfrau
Loepki, Ruth
Löwisch, Hildegard
Löwisch, Norman, Rechtspfleger
Lorenzen, Renate
Lubeseder, Walter, Kaufmann
Lüders, Heinz, Tischler
Lüth, Else, Realschullehrerin a. D.
Lüthje, Ellen, Verw.-Angestellte
Magens, Hermann, Dipl.-Ing.
Marsen, Dieter, Realschullehrer
Martens, Hildegard, Hausfrau
Martens, Klaus, Sparkassendirektor
Marx, Johannes, Sonderschuldirektor a. D.
Medow, Dr. Gerhard, Rechtsanwalt und Notar
Meyer, Helmut, Sparkassendirektor. i.R.
Mietrach, Max, Bus-Unternehmer
Müller, Elli, Hausfrau
Müller, Ilse
Müller, Ursula, Spark.-Angest.
Müntinga, Dr. Hellmut, Amtsgerichtsdirektor
Munkel, Carla, Hausfrau
Neelsen, Rolf
Nehlsen, Wilhelm
Neve, Birgit
Oeverdiek, Lore, Hausfrau
Ohrt, Erika, Hausfrau
Olbrich, Paula, Rentnerin
Ortmann, Alfred, Bankkaufmann
Paape, Anni, Hausfrau
Pahl, Günther
Pardey, Lola, Hausfrau
Pastowski, Edith, kaufm. Angestellte
Paul, Lieselotte
Paulsen, Dietrich

Peters, Hermann, Bankkaufmann
Peters, Wilma, Hausfrau
Petersen, Annemarie, Rentnerin
Petersen, Elisabeth, Buchhalterin a. D.
Petersen, Elisabeth, Buchhalterin
Poppe, Waltraud
Prante, Siegfried, Kreisamtmann
Prien, Hans, Rentner
Puchstein, Klaus, Buchhändler
Quaatz, Maren, Angestellte
Radtke, Maria, Rentnerin
Raetzer, Charlotte, Hausfrau
Ramm, Frauke
Ramm, Horst, Gärtner
Ranniger, Käte, Hausfrau
Raschulewski, Doris, kaufm. Angestellte
Rathmann, Lela, Rentnerin
Ravens, Erich und Thea
Regehr, Charlotte, Dipl.-Volkswirtin
Reher, Marianne
Reimers, Hans, Direktor i. R. der Landwirtschaftsschule
Reinsdorf, Bodo
Relling, Robert, Bürovorsteher
Reuther, Anni, Hausfrau
Richter, Horst, Uhrmachermeister
Richter, Margarete, Rentnerin
Rohlf, Jürgen, Lehrer
Roth, Heinz, Sparkassen-Angestellter
Rüdiger, Gertrud, Rentnerin
Rutz, Astrid, Hausfrau
Sach, Heinz, Konrektor a. D.
Sager, Emma, Hausfrau
Sager, Wilhelm, Offizier
Sarau, Erich, Schriftsetzermeister
Scharmacher, Dietrich, Sparkassen-Betriebswirt
Scharmacher, Elfriede, Sparkassen-Angest.
Schenck, Wolfgang, Dipl.-Ing.
Scherper, Kurt, Spark.-Angest.
Schierbeck, Klaus, Kaufmann
Schmidt, Gertrud, Rentnerin
Schnoor, Uwe, Rektor i. R.
Schramm, Peter, Kreisinspektor
Schröder, Hilde, Rentnerin
Schulz, Annemarie, Hausfrau
Schumacher, Hans-Christian, Beamter
Schumann, Anni, Hausfrau
Schwanke, Erwin, Rentner
Schwart, Hanna-Hella, Hausfrau
Schwarz, Kurt, Beamter
Schwarzloh, Irma, Lehrerin
Schweim, Bruno, Elektromeister
Schwerdtfeger, Wilhelmine, Hausfrau
Schwerin von Krosigk, Hildegard Gräfin
Seeger, Hildegard, Röntgenassistentin
Selk, Walter, Verw.-Angest.
Selmer, Detlef, Kaufmann
Seyfert, Horst
Siebert, Elisabeth, Finanzangestellte
Sievers, Anne, Hausfrau
Simonsen, Dr. Martin, Facharzt
Sinn, Anni, Hausfrau
Sorgenfrey, Friedrich, Bäckermeister
Spahr, Wolfgang, Journalist
Sparr, Hans-Peter, Verw.-Angest.
Specht, Gerda, Hausfrau
Specht, Wilhelm, Bau-Ing.
Sponholz, Wilhelm, Dipl.-Ing.
Steenbuck, Käthe, Hausfrau
Steenhagen, Gertrud, Hausfrau
Steffen, H., Pastor
Stegelmann, Ernst-August, Geschäftsführer i. R.
Stegemann, Karin, Lehrerin
Stehr, Paul, Kaufmann
Stein, Elisabeth, Hausfrau
Steinbock, Vera, Hausfrau
Steinwender, Johannes, Rentner
Stender, Volker, Postbeamter
Strache, Gundolf, Studiendirektor
Strüver, Vera, Hausfrau
Struve, Hans, Obersteuerrat a. D.
Studt, Ernst und Mariechen
Teegen, Doris
Teschke, Käthe, Hausfrau
Thierbach, Herbert
Tobinski, Anni
Tödt, Günter, Immobilien GmbH
Trantow, Annelies
Trimpert, Heinke, Angestellte
Tschentscher, Dr. Horst, Studiendirektor a. D.
Urban, Georg, Kaufmann
Vogt, Lisa, Hausfrau
Vogt, Willi, Rentner
Voigt, Magdalena
Vollmers, Peter, Ingenieur
Walter, Edith
Walter, Kurt, Rentner
Wilkening, Hans-Heinrich, Sparkassen-Betriebswirt
Will, Dr. Herbert
Wollesen, Marga, Verw.-Angestellte
Wulf, Werner, Sparkassenangestellter
Wulff, Hans-Christian, Zeitungsverleger
Wulff, Helene, Hausfrau
Wulff, Rainer, Oberstudienrat
Zastrow, Peter, Dipl.-Ing.
Zeßler, Walter, Buchhalter
Zierow, Klaus Jürgen, Chefredakteur
Zoels, Werner, Kaufmann
Zuther, Horst, Techn. Beamter

Bahrenhof

Gemeinde Bahrenhof
Gärtner, Richard, Bauer

Bark

Kröger, Inge

Bebensee

Brauer, Joachim, Redakteur
Doerks, Dr. Gerhard
Rammul, Anna-L., Lehrerin i. R.

Bimöhlen
Gemeinde Bimöhlen

Blunk
Gemeinde Blunk

Bockhorn
Dwinger, Christel

Boostedt
Gemeinde Boostedt
Grund- und Hauptschule Boostedt
Haase, Hildegard, Hausfrau
Heers, Heinz, Bauing. grad.
Heinrich, Johann, Ing.
Jaensch, Karl, Tischler
Matthias, Peter, Architekt
Pingel, Annegret, Lehrerin
Spethmann, Carl-H., Techn. Angest.
Tackmann, Hans-Jürgen, Bäckermeister

Bornhöved
Amt Bornhöved
Gemeindeverwaltung Bornhöved
Dörfergemeinschaftsschule Bornhöved
Paap, S.H.H.P.
Rickert, Dr. Johs., Tierarzt
Scharnweber, Wolfgang
Thies, Gerhard, Konrektor
Timmermann, Harald, Realschuldirektor

Borstel, Gem. Sülfeld
Baum, Wilhelm
Osterloh, Liane, Verw.-Angestellte
Pohlmann, Gerhard, Pflanzenschutzgeh.

Bühnsdorf
Fürst, Uwe, Berufsschullehrer
Maaß, Bernd-Jürgen, Malermeister
Weber, Winfried, kaufm. Angest.

Daldorf
Gemeinde Daldorf
Waetjen, Hans

Damsdorf
Gemeinde Damsdorf
Kruse, Lisa
Rix, Günter, Amtmann

Dreggers
Gemeinde Dreggers

Ellerau
Gemeinde Ellerau
Werthmann-Wieries, Inken M., DV-Organisator

Fahrenkrug
Gemeinde Fahrenkrug
Gerke, Dirk, Schüler
Jürgensen, Heinz, Dipl.-Handelslehrer
Kruse, Louise, Rentnerin
Schönemann, Hans, Lehrer
Schnoor, Uwe, Kaufmännischer Angestellter
Severin, Else, Hausfrau
Spahr, Gustav Adolf, Holzbildhauer

Föhrden-Barl
Gemeinde Föhrden-Barl

Fuhlendorf
Beckmann, Dr. Leo
Lembcke, Hans, Bauer

Garbek
Bolda, Hans Joachim, Realschullehrer
Dankert, Elli, Hausfrau
Stock, Kurt, Verw.-Angestellter

Geschendorf
Gemeinde Geschendorf
Janßen, Elli, Postangestellte
Schacht, Elli, Bäuerin

Göls
Knees, Hans, Bauer

Gönnebek
Gemeinde Gönnebek

Goldenbek
Grundschule Goldenbek
Koennecke, Alfred, Revierförster

Großenaspe
Gemeinde Großenaspe
Ev. Kirchengemeinde Großenaspe
Gemeindearchiv
Grundschule Großenaspe
Alms, Reiner, Zimmerer
Asbahr, Hans, Landwirt
Asbahr, Jürgen-Julius, Landwirt
Blunck, Wilh., Verw.-Angest.
Claußen, Hans, Rektor i. R.
Delfs, Thea, Bankangestellte
Dittmer, Emil, Bau-Ingenieur
Filter, Dr. Ernst, Zahnarzt
Förster, Jürgen, Vers.-Kfm.
Ginkel, Manfred, Vers.-Kaufmann
Gudat, Albert, Postbeamter
Häuer, Bernd, Dr. med.
Hindenburg, Klaus, Kaufmann
Jörs, Heinrich, Kundendienstberater
Köhnke, Dieter, Zimmerermeister
Krüger, Carl-Heinrich, Landwirt
Küstner, Michael, Apotheker
Lembke, Jörg, Bankkfm.
Luther, Annerose, Hausfrau
Mehrens, Hans, Bauer
Mehrens, Johannes, Bauer
Mehrens, Karl, Elektromeister
Roebke, Hans Peter

Schultze, Gerlinde, Hausfrau
Stick, Max, Hausmeister
Stölting, Franz, Landwirt
Tensfeldt, Richard, Malermeister
Timm, Günther, Kaufmann
Winselmann, Friedrich, Angestellter
Winselmann, Peter, Handelsvertreter
Wisser, Willi, Beamter

Groß Gladebrügge – Klein Gladebrügge

Gemeinde Groß Gladebrügge
Brügmann, Margarete

Groß Niendorf

Gemeinde Groß Niendorf
Bischoff, Olga, Kauffrau
Hamburg, Friedrich, Landwirt

Groß Rönnau

Gemeinde Groß Rönnau
Steffens, Heinz-Hermann, Kaufmann
Utecht, Franz, Marineoffizier a. D.

Hagen

Greiner, Marie-Luise

Hamdorf

Horn, Karl-Heinz, Stud.-Dir.

Hardebek

Krüger, Karin
Lehmann, Kurt, Postbeamter

Hartenholm

Gemeinde Hartenholm
Haag, Gertraud, Land- und Forstwirtin
Köck, Gertrud
Köck, Hans-Hermann, Landwirt
Oschadleus, Elfriede, Hausfrau
Tavenrath, Gustav, Landwirt
Tiedemann, Hans-Heinrich, Verw.-Angestellter
Trimpert, Hans-Hermann

Hasenmoor

Gemeinde Hasenmoor

Heidmoor

Gemeinde Heidmoor

Heidmühlen

Kröger, Hans

Henstedt-Ulzburg

Gemeinde Henstedt-Ulzburg
Bartlick, Gerdbodo, Bez.-Komm.
Baum, Günter Heinz, Architekt
Bruhn, Walter, Bauer
Brunswig, Thorsten, Kaufmann
Busacker, Gertrud, Hausfrau
Clasen, Thomas
Elch-Apotheke (H. Schütz)
Gätjens, Erik-Frank, Steuerbevollmächtigter
Glück, Heinz, Bürgermeister
Grothkopp, Hans, Altbauer
Janssen, Uwe, Buchhändler
Jawaid, Gerda
Karras, Wolf-Dietrich, Bau-Ing.
Kracht, Heinz, Bauer
Langbehn, Wilhelm, Landwirtschaftsmstr.
Lentfer, Werner, Kaufmann
Lohse, Karl Otto, Bauer
Manke, Heinz, Kaufmann
Mohr, Wilfried, Verw.-Beamter
Neuhoff, Willi, Rektor
Petersen, Elfriede, Landwirtin
Pöhls, Werner, Bauer
Reimers, Ilse
Schacht, Hans-Heinrich, Landwirt
Schäfer, Carsten
Schlüter, Claus, Müllermeister
Schmuck, Helmut, Bauer
Schneemann, Horst, Ing.
Schümann, Heinrich, Landwirt
Selke, Martin, Rektor a. D.
Steenbock, Claus, Kaufmann
Studt, Irmgard, Lehrerin
Tessin, Hartmut, Beamter
Warnecke, Georg

Hitzhusen

Johannes, Dr. Günter, Arzt
Rissmann, Klaus, Landwirt

Högersdorf

Gemeinde Högersdorf
Greve, Hans-Erich, Bauer
Rohlf, Anne
Schurbohm, Eggert, Bauer
Schwarz, Elke
Schweim, Marianne, Hausfrau
Spethmann, Herbert, Verw.-Angest. i. R.
Wieck, Torsten

Hüttblek

Gemeinde Hüttblek
Meier, Erwin, Grafiker
Thies, Hans-Heinrich, Bauer

Itzstedt

Gemeinde Itzstedt
Brors, Friedrich, Bauer
Finnern, Edgar
Mohr, Uwe, kaufm. Angestellter
Stucke, Nicolas, Masseur u. med. Bademeister
Wolgast, Annemarie, Hausfrau
Wrage, Gerd Heinrich
Wrage, Johannes

Kaltenkirchen

Stadt Kaltenkirchen
Asmus, Henning, Sonderschulrektor
Delfs, Uwe

Fehrs, Frieda
Feldsien, Werner, Architekt
Huber, Mechthild
Kühl, Joachim, Ausgrabungsleiter des Landesamtes für Vor- u. Frühgesch.
Lienau, Helmut, Studiendirektor
Lohse, Rosemarie, Hausfrau
Maeting, Helga, Realschullehrerin
Möckelmann, Ruth, Hausfrau
Moritz, Hans, Apotheker
Münker, Helmut, Ingenieur
Nagel, Heinrich, Beerdigungsunternehmen
Nikoleit, Klaus, Kaufmann
Schnack, Jörg, Steuerberater
Schoof, Gerda
Schröder, Karl, Bahnamtmann
Schwill, Gerda, Hausfrau
Thies, Hans, Gymnasiallehrer a.D.
Wirth, Jörg, Apotheker

Kamp

Isenberg, Jürgen, Landwirt

Kattendorf

Gemeinde Kattendorf
Bekeris, Juris, Rektor

Kayhude

Gemeinde Kayhude
Matthiessen, Werner, Bäckermeister
Stoffers, Dieter, Maurer

Kisdorf

Gemeinde Kisdorf
Ahrens, Hans-Martin, Bauer
Behrens, Jens, Kaufmann
Brämer, Ulrich, Rektor
Dietz, Wolfgang, Steuerberater
Evers, Günther, kaufm. Angestellter
Hinrichs, Hilde
Hroch, Marlene
Käckmeister, Oda
Lehmann, Egon, Kaufmann
Lohse, Klaus, Radio- u. Fernsehtechniker
Oesting, Adolf, Bauer
Offen, Niels, Kaufmann
Radtke, Ernst, Kaufmann
Richter, Klaus, Hochbau-Ing.
Schiller, Peter, Chemie-Laborant
Schmidt, Harro, Rechtsanwalt
Schmuck-Barkmann, Ernst, Landwirt
Timmermann, Artur, Rektor
Wessel, Helmut, Gärtner
Zlobinski, Hedwig, Beamtin

Klein Rönnau

Gemeinde Klein Rönnau
Beyer, Erika, Rentnerin
Groß, Gerda
Hesebeck, Ilse und Jan
Keggenhoff, Lisa, Hausfrau
Kopke, Gerda, Rentnerin
Kuhlbrodt, Manfred, Sparkassenbetriebswirt
Schütt, Marga, Hausfrau
Smetka, Dr. Erich, Landwirtschaftsdirektor a. D.
Stegemann, Klaus, Kreisamtmann
Vogt, Betty
Wesche, Hans-Werner, Bäckermeister

Krems II

Gemeinde Krems II
Höppner, Aenne, Hausfrau

Kükels

Gemeinde Kükels
Draeger, Hermann, Pensionär
Schmidt, Karin, Sekretärin

Latendorf

Gemeinde Latendorf
Thorn, Gustav

Leezen

Amt Leezen
Gemeinde Leezen
Ev. Kirchengemeinde Leezen
Borchers, Heinrich
Kabel, Hans, Landwirt
Steenbock, Hans-Wilhelm, Dipl.-Ing.

Lentföhrden

Gemeinde Lentföhrden
Schröder, Gertrud

Mielsdorf

Bohnsack, Ludwig, Landwirt
David-Studt, Hans, Bauer
Wollschläger, Elisabeth, Hausfrau

Mönkloh

Gemeinde Mönkloh

Mözen

Gemeinde Mözen
Bolzendahl, Arno
Meyer, Ernst Walter, Landwirtschaftsdirektor

Nahe

Gemeinde Nahe
Grund- u. Hauptschule Lüttmoor
Backhus, Günther, Maler
Berger, Ernst Paul, Dipl.-Ing.
Biester, Willi, Masch.-Schlosser
Born, Bernhard, Zimmermann
Bräuer, Hans, Gärtner
Breker, Herbert, Betriebswirt
Brügmann, Elisabeth, Verwaltungsangestellte
Gäth, Reinhard, Landwirt
Grefe, Dr. Carl, Tierarzt
Hellwich, Kuno, Malermeister
Hüttmann, Hans-Heinrich, Müllermeister
Ifländer, Harald, Bankbeamter

Jacobsen, Peter, Tischlermeister
Könning, Ludwig, Bau-Ing.
Krabbe, Hildegard, Amtskassenleiterin
Leuffert, Georg, Autovermietung
Lücke, Anneliese, Hausfrau
Matthes, Eva
Matthes, Reinh.
Matzen, Jürgen, Systemberater
Mügge, Elly
Muench, Eberhard, kfm. Angestellter
Neumann, Wilfried, Rentner
Pfadler, Gertrud, Krankengymnastin
Rathje, Hans-Jürgen
Richter, Heinz, Eisenbahn-Hauptsekretr. a. D.
Rogogenski, Nico, Techniker
Schernus, Heinz, Maschinenbauer
Schiwek, Erika, Buchhalterin
Sperber, Rolf, Prokurist
Tidow, Hans, Bauer
Wittenberg, Elsa, Kauffrau
Wrage-Broers, Heinrich, Bauer
Wülbern, Michael, Dipl.-Ing. Architektur

Negernbötel

Gemeinde Negernbötel
von Lewinski, Eberhard, Bauingenieur
Martens, Klaus, Dipl.-Ing.

Neuengörs

Gemeinde Neuengörs
Brockmann, Werner, Verbandsprüfer
Molt, Heinrich, Malermeister
Rahlf, Peter, Industriekaufmann

Neversdorf

Gemeinde Neversdorf
Fleischhack, Dr. Klaus Andreas, Arzt
Stockrahm, Heinz, Sparkassenbetriebswirt

Norderstedt

Grund- und Hauptschule Lütjenmoor
Ahrens, Werner, kaufm. Angestellter
Bakowski, Werner, Amtmann
Behrmann, Ilse
Dircks, Bruno, techn. Angestellter
Dumbries, Heinrich, Baudirektor a. D.
Eß, Sigrid, kfm. Angestellte
Gärtner, Hellmuth, Spritzgußmeister
Gieritz, Christa
Gradl, Ursula
Hagenow, Ilse, Vers.-Sachbearbeiterin
Hausmann, Werner und Sohn, Immobilienmakler
Hess, Ernst-Dietmar, Architekt
Japp, Anita
Jens, Anneliese, Hausfrau
Klencke, Walter, Beamter
Köhn, Gerhard, Ing. (grad.)
Laß, Hellmut, Kaufmann
Linke, Erika
Lüdemann, Manfred, Bankprokurist
Meyer, Waltraut
Nesemann, Ursula, Rentnerin
Norderstedter Bank
Padberg, Dieter, Prokurist
Pohlmann, Friedrich, Tischlermeister
Randzio, Sigurt, Postbeamter
Rudolph, Gerhard, Zollbeamter
Schmidt, Karl-Heinz, Lehrer i. R.
Schmidt, Dr. Volker, Bürgermeister
Schock, Holger, tech. Angestellter
Schreiber, Birgit, Lohnbuchhalterin
Seliger, Sieghard, Einzelhandelskaufm.
Smieja, Margot, Rentnerin
Splittstösser, Dieter, Schulleiter
Steinhau, Volker H., Creativ-Direktor
Thomsen, Gerhard, Lehrer
Thomsen, Gudrun, Lehrerin
Wessel, Hans-Otto, Vers.-Angest.
Witt, Oskar, Rentner
Wolter, Horst, Malermeister
Wrage, Grete, Oberlehrerin a. D.
Wübbe, Werner
Zauner, Dr. Ilse, Studienrätin

Nützen

Gemeinde Nützen

Oering

Gemeinde Oering
Barowski, Marie, Bankkauffrau
Brors, Werner, Bauer
Frahm, Rudolf, Großhandelskaufmann
Heinonen, Gudrun, MTA
Hüttmann, Hans-Ludwig, Bauer
Warzecha, Christa, Lehrerin
Wickede, Heike von

Oersdorf

Gemeinde Oersdorf
Gosch, Willi, Ingenieur
Krüger, Inse, Lehrerin

Pronstorf-Reinsbek-Neukoppel-Wulfsfelde

Gemeinde Pronstorf
Klamroth, Eberhard, Landwirt
Kruse, Werner, Bauer
Prehn, Brigitte, Lehrerin
Rantzau, Christian Graf zu, Landwirt

Paßopp

Pitz, Oskar

Quaal

Höppner-Rohder, Hans, Landwirt
Würfel, Hans-Dieter

Rickling

Gemeinde Rickling
Metzger, Margarete
Sutter, Peter, Diakon
Wulff, Helga, Lehrerin

Rohlstorf

Gemeinde Rohlstorf
Moritz, Friedhelm
Stumm, Ferdinand von, Landwirt

Schackendorf

Gemeinde Schackendorf
Brockmann, Friedrich, Oberamtsrat a. D.
Gilde, Friedrich, Finanzbeamter
Hauschildt, Richard, Bauer
Löffler, Herta, Bäuerin
Stender, Adolf, Bauer

Schieren

Gemeinde Schieren
Klees-Bruhn, Wiebke, Bankkauffrau
Schumacher, Kurt, Landw. Berater

Schmalensee

Herbst, Wilfried, Landwirtschaftsmeister
Siebke, Hans, Landwirt

Schmalfeld

Gemeinde Schmalfeld
Dwinger, Ute, Hausfrau
Langmaack, Marlies, Haustochter

Schwissel

Gemeinde Schwissel
Kalthoff, Gunda

Seedorf

Gemeinde Seedorf

Seekamp

Kößling, Inge und Hans

Seth

Gemeinde Seth
Carstens, Irmgard, Hausfrau
Finnern, Lisa, Hausfrau
Gülk, Karl-Heinz, Bauer
Seide, Richard, Bau-Ing.
Stührwohld, Ewald, Rentner

Sievershütten

Gemeinde Sievershütten
Adler, Peter, EDV-Vertrieb
Hering, Jürgen, Dipl.-Ing.
Köneking, Adolf
Langmaack, Kurt
Marthen, Dr. Gerald, Tierarzt
Mau, Margret, Hausfrau
Meetz, Karl-Heinz, Schulleiter
Pöhls, Helmut, Bankkaufmann
Reimke, Resi, Rentnerin
Siert, Reinhard, Konstrukteur
Steenbuck, Ernst, Tierzuchttechniker

Stipsdorf

Gemeinde Stipsdorf
Hampel, Hans-Joachim, Beamter
Heilpädagogisches Kinderheim

Stocksee

Baur, Dr. C. F., Landwirt
Bülck, Hans-Joachim
Bülck, Peter
Wiebe, Prof. Dr. Dietrich

Strenglin

Molt, Hans, Landwirt

Strukdorf

Gemeinde Strukdorf
Albert, Jürgen, Landwirt
Henck, Wilfried, Landwirtschaftsmeister
Leonhardt, Horst, Landwirt
Sager, Hans-Peter, Lehrer und Bürgermeister
Studt, Hans-August, Bauer

Struvenhütten

Gemeinde Struvenhütten
Balnojan, Ulrike, Studentin
Ettmeier, Margret, Angestellte
Pöhls, Waldemar, Bauer

Stuvenborn

Gemeinde Stuvenborn
Dreyer, Helmut, Kaufmann
Gloyer, Ilse
Humburg, Peter, Rentner
Korbs, Heinz, Kaufmann
Thies, Wilhelm, Tankstelle
Ziemer, Günter, Landwirt

Sülfeld

Gemeinde Sülfeld
Bärwald, Ulrich, Verw.-Beamter
Bielenberg, Jens-Martin, Kraftfahrer
Blunck, Helmut, Mühlenarbeiter
Dittrich, Helga, Verwaltungsangestellte
Enke, Karl-Heinz, Diplom-Ingenieur
Festenberg, Bruno von, Kaufmann
Hus, Helga, Buchhalterin
Jablonski, Werner, Verbandsoberprüfer i. R.
Jurmann, Ingo, kfm. Angestellter
Karsch, Stefan, Bau-Ing.
Paulsen, Rudolf, Kommunalbeamter a. D.
Petersen, Grete, Rentnerin
Röttjer, Heinrich, Maurer
Röttjer, Klaus, Landwirt und Gemeindewehrführer
Rupprecht, Rudolf, Gärtnermeister und Bürgermeister
Schulz, Burkhard, Elektro-Inst.
Timm, Fritz, Landwirt
Westphal, Margarete, Hausfrau
Wilke, Günther, Schlachtermeister

Tarbek

Gemeinde Tarbek

Taterborn
Traber jun., Hans Wilhelm, Landwirt

Tensfeld
Gemeinde Tensfeld
Stamer, Frieda

Todesfelde
Gemeinde Todesfelde

Trappenkamp
Gemeinde Trappenkamp
Albrecht, Helmut, Kunstmaler
Czema, Hedwig, Hausfrau

Travenhorst
Gemeinde Travenhorst
Nemitz, Edwin, Prähistoriker

Wahlstedt
Stadt Wahlstedt
Janke, Kurt, Reg.-Dir.
Paulsen, Karsten
Pommerenke, Ulrich, Leiter der VHS Segeberg
Schäfer, Gustav, Lehrer
Stamp, Werner, Lehrer
Stolten, Jost, Direktor der Stadtwerke
Weichbrodt, Günter, Hauptschullehrer

Wakendorf I
Gemeinde Wakendorf

Wakendorf II
Gemeinde Wakendorf II
Dürkop, Hans, Bauer
Gülk, Ernst, Bauer
Gülk, Herbert, kaufm. Angestellter
Gülk, Walter, Rentner
Hachmann, Kurt, kfm. Angestellter
Hartmann, Bernd
Ketelsen, Heinrich, Diakon
Ketelsen, Kunje, Lehrer
Kock, Arthur, Pensionär
Kröger, Ernst-Günter, Landwirt
Kröger, Hans, Lohnunternehmer
Kröger, Hinrich, Bauer
Lembke, Bruno
Lentfer, Alfred, Bauer
Lütt, Karl-Heinz, Hauptlehrer
Martens, Karla, Hausfrau
Schütt, Hans-Hermann
Steenbock, K.-H., Bauer
Timmermann, Rudolf, Straßenwärter
Wolgast, Günther, Prof. Dr.

Warder
Grundschule Warderfelde
Alward, Heinrich, Bauer
Alward, Herbert, Bauer
Bauer, Hildegard, Hausfrau
Schäfer, Gerd, Landwirt
Willomeit, Peter, Textilkaufmann

Weddelbrook
Gemeinde Weddelbrook
Schüchler, Jürgen
Tode, Hartwig, Architekt

Weede
Gemeinde Weede
Blunk, Alwin, Weede-Söhren
Dahlmann-Kohrt, Dorothea
Lücke, Marga, Hausfrau
Studt-Jürs, Inke, Dipl.-Ing. Landbau

Weede-Steinbek
Wittern, Werner, Ldw. u. Amtsvorsteher

Wensin
Gemeinde Wensin
Hastedt, Hans-Christian
Studemund, Edelgard, Hausfrau

Westerrade
Gemeinde Westerrade
Bruhn, Hans-Joachim, Bauer
Dölger, Burghard, Landwirt
Harfst, Dieter

Wiemersdorf
Gemeinde Wiemersdorf
Jörck, Uwe, kaufm. Angestellte
Leupelt, Hans-J., Dr.
Schlesselmann, Gustav, Altenteiler
Venzke, Manfred, Bankkaufmann

Winsen/Holstein
Suwe, Hans-Peter

Wittenborn
Gemeinde Wittenborn
Diesenbruch, Grete, Rentnerin
Gerken, Bernd
Hillmann, Siegfried, Dipl.-Ing.
Juister, Gisela, Hausfrau
Lange, Herbert, Kaufmann
Mertin, Christel
Stange, Volker, Verbandsprüfer

Mitglieder außerhalb des Kreisgebietes:

Bonn-Bad Godesberg
Vogel, Dr. Uwe, Generalleutnant
Willhöft, Manfred

Bonn-Ückesdorf
Corts, Udo, Ministerialrat

Bad Iburg
Evers, Anneliese

Bad Kissingen
Vellbinger, Kurt, Studiendirektor

Bad Oldesloe
Böge, Willy, Fr.-Reuter-Str. 1
Diercks, Holger, Verw.-Angestellter
Osewald, Margarethe, Lehrerin

Bad Sachsa
Wichmann, Karl-Ernst

Bad Schwartau
Jaenike, Harry

Bargteheide
Fischer, Margret, PHS a.D.
Heider, Dr. Henning, Dipl.-Chemiker

Braunschweig
Beutmann, Gerhard, Dipl.-Ing.

Elmenhorst
Hamann, Günter, Postfacharbeiter

Elmshorn
Gülk, Gustav, Bankbevollmächtigter
Lewin, Ernst, Bundesbahnbeamter

Emkendorf-Bokel
Brehm, Dr. Kuno

Flensburg
Ralf, Dr. Horst, Oberstudiendirektor a. D.

Fockbek
Reher, Hermann, Dipl.-Ing.

Friedrichstadt
Galla, Eitel, Strafvollzugsbeamter

Großbarkau
Voß, Hans, Tiefbauunternehmer

Groß Hansdorf
Gubitz, Otto, Rentner

Hamburg
Altonaer Museum
Genealogische Gesellschaft e. V.
Schule Mendelssohnstraße
Volks-Realschule Regerstraße
Behrmann, Jost
Broockmann, Henning
Closius, Wilhelm, Rentner
Fischer-Happel, Andreas, Sozialarbeiter
Hagemann, Uwe
Kästner, Dr. Walter, Oberstudienrat
Möller, Rudolf, Schauspieler
Palm, Walter
Peters, Dr. Manfred, Arzt
Riediger, Prof. Dr. Hans
Schütte, Hayo, Oberstudienrat
Schweim, Heinz-Herbert, Dipl.-Kfm.

Hamm
Pirsich, Dr. Volker, Bibliothekar

Handeloh
Matthiesen, Ursula, Hausfrau

Hemdingen
Plambeck, Johann, Industriekaufmann

Hofheim-Lorsbach
Hass, Hans Peter, Gerber

Karlsruhe
Schultz, Ina, Hausfrau

Kassel
Kasch, Wolfgang, Richter

Kiel
Landesamt für Denkmalpflege
Bastian, Peter, ehem. techn. Angest.
Brandt, Hans-Peter, Karosseriebaumeister
Reschke, Michael, Sonderschullehrer
Steer, Bruno

Köln
Kamrath, Hans-Jürgen, Tonmeister
Lasbek, Koschek, Harald, Angestellter

Lasbek
Koschek, Harald, Angestellter

Lübeck
Barkmann, Waldemar
Bibliothek der Hansestadt Lübeck
Dräger, Dr. Christian, Dipl.-Kaufmann
Dräger, Theo, Kaufmann
Fritze, Dr. Rudolf
Gräfe, Felix, Ornithologe
Lubnow, Gerhard, Studiendirektor a. D.
Sandt, Herbert
Voß, Erich, Dr. med.
Weight, Joachim, Arzt

Meppen
Schütte, Annaliese

Neumünster
August, Klaus, Kommunalbeamter
Erdmann-Degenhardt, Antje, Richterin am Amtsgericht
Storjohann, Dr. Karl-Rudolf, Facharzt

Nübel ü. Schleswig
Bregas, Klaus, Pastor

Nürtingen
Hagel, Dr. Jürgen, Akadem. Direktor a. D.

Pfullendorf
Prenzlow, Werner, Oberstleutnant

Plön
Kreismuseum Plön
Stender, Friedrich, Dipl.-Ing.

Regensburg
Schlemmer, Elke, kfm. Angestellte

Rendsburg
Vitt, Paul Leonhard, Dozent

Rosengarten-Sottorf
Fischer, Peter

Schacht-Audorf
Grave, Hannelore

Schellhorn
Köster, Klaus-Volker, Studiendirektor

Schleswig
Landesarchiv Schleswig-Holstein
Schl.-Holst. Landesmuseum für Vor- und Frühgeschichte

Springe/Hannover
Röstermundt, Günther, Oberamtsrat

Tangstedt-Wilstedt
Bättjer, Helmut, Bauer
Gülk, Herbert, Bauer

Travemünde
Kosek, Karl, Apotheker

Uetersen
Hatlapa, Hans-Heinrich, Fabrikant

Viöl
Thies, Timm Martin, Geschäftsführer

Weener/Ems
Behrens, Dr. Rolf, Arzt

Weiden/Oberpfalz
Beil, Peter-Christian, Ing.

Wessling/Oberbayern
Feldhausen, Hartmut, Dipl.-Physiker

Wiehl
Wrage, Reinhard, Ingenieur

Wohltorf
Lüthje, Albert, Verbandsdirektor a.D.

†

Bauer, Dr. Egon, Arzt, Warder
Christlieb, Dr. Maria, Oberstudienrätin a.D., Bad Segeberg
Franke, Helga, Hausfrau, Bad Segeberg
Fritsch, Lotte, Redakteurin a.D., Bad Segeberg
Grimm, Paula, Rentnerin, Fahrenkrug
Herbst, Peter, Bauer, Schmalensee
Ibe, Karl, Oberstudienrat a.D., Bad Segeberg
Jacobs, Udo, Buchhändler, Bad Segeberg
Janssen, Ingeburg, Hausfrau, Bad Segeberg
Petersen, Hans-J., Schornsteinfegermeister, Gr. Niendorf
Saß, Dr. Walter, Oberstudiendir. i.R., Bad Bramstedt
Schüttrumpf, Berthold, Geschäftsführer i.R., Bad Segeberg
Steenbock, Hans Heinrich, Dipl.-Ing., Wrist

ISBN 3-87883-060-2